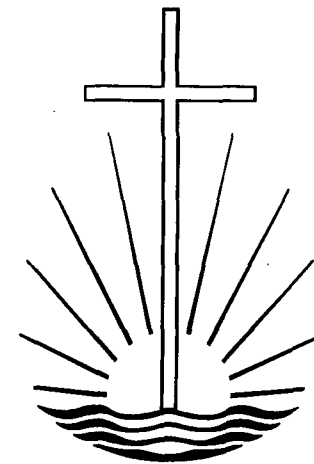


DER GUTE HIRTE

1979

Der gute Hirte



**Monatsschrift
für neuapostolische Kinder**

28. Jahrgang 1979

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1979

	Seite		Seite
Andreas Armbanduhr	37	Herbstzeit — Erntezeit	65
Begegnung auf dem Flughafen	36	Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben!	12
Beten hilft	82	Hilfe in der Not	50
Bettina bringt Zeugnis	23	Ich verkleide mich nicht!	78
„Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus . . .!“	11	Ihr seid unser Brief	15
Danken	17	In göttlicher Gemeinschaft	26
Das Geburtstagslied	83	Jochen und Markus	59
Das Ringlein im Gras	51	Karneval	14
Das verklemmte Fahrradschloß	84	Liebe Kinder!	49
Das verschwundene Fahrrad	70	Mathias und seine Opferfreudigkeit	62
Der Aufsatz	30	Nicoles Gast	2
Der Gedanke kam von oben	53	Opferbereitschaft	78
„Der Herr ist meine Stärke und mein Schild!“	63	Petras Erlebnisse	94
Der Unfall	46	Petras Versprechen	20
Der verlorene Ball	39	Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!	76
Der Virus	34	Rettung in höchster Not	31
Die Klassenarbeit	85	Schwesterchen oder Brüderchen	66
Die kleine Beterin	37	Sicherheit	41
Die Oma erzählt	77	Spuren	57
Die Schneeschmelze brachte sie an den Tag	4	Stefanie	68
Die verlorene Brieftasche	47	Übermut	54
Die Zeit	81	Unter seinem Schutz	7
Doppelter Segen	5	Vergiß das Beten nie!	92
Eine unheimliche Begegnung	21	Vorsicht!	25
Ein kindlich-gläubiges Gebet	53	Wachsen	73
Ein Tag am Strand	86	Wege	9
Engelschutz	22	Weihnachten	89
Geburtstagsüberraschung	38	„Weise mir, Herr, deinen Weg . . .“	29
Gehorsam	33	Wer die Gefahr sucht, kann darin umkommen	6
Gewitter bei der Bergwanderung	13	Wie es Thomas mit dem geliehenen Schlagball erging	3
Glaube nur!	45		
Gut gemacht, Andreas!	61		
Haltet an am Gebet!	60		
Haralds Glaube wird belohnt	71		
Heikes Knopfloch	19		
Heikes Ostsee-Erlebnis	42		

	Seite
Wie gut, daß Papa um den Engelschutz gebetet hat!	75
Wie ist doch der Vater so gut!	85
Wie Sonja des Herrn Hilfe erleben durfte	91
Wie unser Jochen Gottes Hilfe erlebt hat	7
„Wirf dein Anliegen auf den Herrn!“	50
Wir hatten es noch geschafft!	52

	Seite
„Wir sagen es dem lieben Gott . . .“ . . .	69
Wir schreiben dem „Guten Hirten“ 8, 16, 24, 32, 39, 47, 55, 63, 71, 79, 87, 95 Sondernummer April, August	
Wohlgefallen	1
Wo ist die Uhr geblieben?	54
Zum ersten Mal	93
Zum Weihnachtsfest Sondernummer	



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



28. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1979

Wohlgefallen

Liebe Kinder! Unser ganzes Leben ist mit Dingen, Ereignissen, Zuständen und Verhältnissen angefüllt, die uns gefallen oder die uns nicht gefallen. Wie oft hören oder gebrauchen wir den Ausspruch: Das gefällt mir! oder: Das gefällt mir nicht! Wem würde es schon gefallen, wenn ihm ein Vorhaben, das er für einen bestimmten Tag geplant hatte, durch Regen oder Krankheit durchkreuzt wird, so daß er es nun nicht ausführen kann? Wenn es möglich ist, wird er es auf einen späteren Zeitpunkt verlegen und sich damit trösten, daß aufgeschoben nicht aufgehoben ist. Gefallen wird es ihm zwar nicht, denn er hatte sich ja bestimmten Erwartungen hingegen. Wenn er sich zufrieden gibt, so tut er es, weil er hieran nichts mehr ändern kann . . .

Es besteht ja ein gewaltiger Unterschied zwischen dem, was uns gefällt oder nicht gefällt und dem, wem wir gefallen oder nicht gefallen! Für das, was uns nicht gefällt, tragen wir keine Verantwortung, denn das haben andere hervorgebracht oder geschaffen. Und doch gibt es eine Ausnahme – es kann uns auch einmal etwas an uns nicht gefallen oder etwas, was wir selber getan haben! Unser Leben gestaltet sich vielfach danach, wie wir gefallen! Könnten Vater und Mutter

nicht mehr mit Wohlgefallen auf ihr Kind blicken, weil es nicht folgsam, sondern ungehorsam ist, wie sollte die Liebe der Eltern zu ihrem Kinde genährt werden? Sie hätten wenig Freude an ihm, und die Kluft zwischen Eltern und Kind würde immer tiefer werden. Ach, wie haben es doch die Kinder so gut, auf denen das Wohlgefallen der Eltern ruht! Wieviel Liebe schenken Vater und Mutter ihren Kindern, und wie viele Wünsche erfüllen sie ihnen, oft unter großen Opfern, weil sie Gefallen an ihren Kindern haben! Und welche Voraussetzungen müssen dafür erbracht werden? Es sind doch nur wenige – Liebe, Glauben und Vertrauen!

Diese Gaben hat der liebe Gott in jedes Kinderherz hineingelegt. Wären sie den Menschen nicht verlorengegangen, könnten alle einander achten und wertschätzen, und einer würde dem anderen glauben und vertrauen. Wie glücklich würden sie leben!

Ist denn das Erlösungswerk Gottes nicht auf Liebe, Glauben und Vertrauen aufgebaut? Aus Liebe zu der in Sünde gefallenen Menschheit hat Gott seinen Sohn gesandt, und der Herr Jesus hat aus Liebe zu seinem Vater und im Glauben und Vertrauen auf ihn sein Leben hingegeben, damit die Menschen nicht im Tode bleiben müssen. Bei der Taufe am Jordan hat Gott seinen Sohn den Menschen mit den Worten vorgestellt: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!“ Und wir wissen, daß der Herr Jesus zu keiner Zeit das Wohlgefallen seines himmlischen Vaters verloren hat. Er hat sein Leben auf Erden so geführt und den Auftrag seines Vaters so erfüllt, daß er zuletzt als Sieger und Überwinder von Hölle, Tod und Teufel zum Vater zurückkehren konnte. Was war das eine große Freude im Himmel bei dem Vater und bei den Engeln!

Von dieser Gottes- und Jesuliebe haben wir bei der heiligen Versiegelung empfangen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. Wahre Gotteskinder möchten dem lieben Gott immer wohlgefällig sein. Sie können es erreichen, wenn sie in Liebe, in Glauben und Vertrauen zu den Boten Jesu stehen, die der Herr für unsere Zeit gegeben hat. Wir kennen seine Gesandten – der Stammapostel und die Apostel Jesu auf Erden, sie bilden den Gnadenaltar.

Liebe Kinder, ihr könnt euch selbst prüfen, ob Gottes Wohlgefallen auf euch ruht. Das möchte doch wohl jedes von euch wissen. Fragt euch einmal in aller Stille, ob ihr *gern* betet und ob ihr es im Glauben und Vertrauen zum lieben Gott tut! Jedes von euch weiß auch, ob es *gern* in den Gottesdienst geht oder ob es dazu angehalten werden muß, weil es lieber teilhaben möchte an dem, was draußen in der Welt angeboten wird. Wenn ihr auch die Geschwister alle gern habt und die Brüder, die zur Gemeinde gehören und euch dienen, fehlt es euch gewiß nicht an Liebe zu eurem Apostel und zum Stammapostel. Dann schaut ihr auch auf im Glauben und Vertrauen zu denen, die euch auf dem Weg zum ewigen Leben voraufgehen. Auf solchen Kindern ruht das Wohlgefallen Gottes, und ihr dürft glauben, der Herr Jesus wird bei seinem Kommen keine einzige Seele zurücklassen, die sich in einer solchen Herzensstellung finden läßt.

Bald werden wir den Tag erreichen, an dem unser Glaube zum Schauen kommt.
G. Pf., S.

Nicoles Gast

Kurz vor Weihnachten wurde in Nicoles Gemeinde ein Gästesingen angekündigt. Alle Geschwister, auch die Kinder, durften dazu Gäste mitbringen. Eifrig lud Nicole alle ihre Lehrer zu dieser Segensstunde ein. Doch keiner sagte zu. Jeder hatte an diesem Abend bereits etwas anderes vor.

Wie traurig mag da unser elfjähriges Glaubensschwesterchen jetzt gewesen sein! Doch Nicole gab nicht auf. Gemeinsam mit einer neuapostolischen Freundin aus der Parallelklasse lud sie die Musiklehrerin, die auch Religionsunterricht erteilt, zum Gästesingen ein. Die Lehrerin nahm zur großen Freude der beiden Kinder die Einladung an.

Nicole mußte jedoch erfahren, daß es keine leichte Aufgabe ist, Seelen in das Haus des Herrn zu führen. Einen Tag vor dem Gästesingen rief sie die Lehrerin im Schulhof zu sich. Sie fragte unsere kleine Glaubensschwester, ob sie denn heute einmal an ihrem Religionsunterricht teilnehmen wolle. Nicole lehnte ab. Daraufhin sagte die Lehrerin, daß sie dann auch nicht zum Gästesingen kommen könne.

Oh, wie war Nicole enttäuscht!

Als sie nach Hause kam, erzählte sie ihrer Mutti weinend, was sich in der Schule zugetragen hatte. Sie beteten gemeinsam, denn nun konnte nur noch der liebe Gott helfen.

Am nächsten Abend fuhr Nicole mit ihren Eltern und deren Gästen zur Kirche. Erwartungsvoll schaute sie nach der Lehrerin aus. Leider war diese nirgendwo zu sehen. Enttäuscht setzt sich Nicole auf ihren Platz. Plötzlich sah ihre Mutti, daß die Lehrerin doch noch hereinkam. Nicoles Herzchen hüpfte vor Freude. Mit Tränen in den Augen dankte sie unserem himmlischen Vater. Am Ende der Segensstunde begrüßten Nicole und ihre Eltern die Lehrerin sehr herzlich. Diese schloß das Mädchen in die Arme und sagte: „Ich freue mich, daß du mit deinen Eltern zu dieser Gemeinde zählst!“

Wie glücklich Nicole war, können wir uns sicher vorstellen. Zum nächsten Gästesingen will sie ihre Lehrerin wieder einladen.
N. L., S./Ch. E., R.

Wie es Thomas mit dem geliehenen Schlagball erging

„Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch!“ – so lesen wir es in der Heiligen Schrift im ersten Petrusbrief (1. Petrus 5, 7). Das ist eine feste Zusage unseres himmlischen Vaters, und wir tun gut daran, wenn wir uns mit allem, was uns belastet, in gläubigem Vertrauen an ihn wenden. Zur gegebenen Zeit läßt er uns dann schon seine Hilfe zuteil werden.

Thomas ist ein freudiger Beter, und er durfte auch schon oft erleben, daß ihm der liebe Gott in mancher schlimmen Lage beigestanden hat. Auch dieses Mal hat er Ursache, für eine erneute Gebetserhörung von Herzen dankbar zu sein. Sein schönes Erlebnis will er uns nicht vorenthalten, und er hat es deshalb für alle Leser des „Guten Hirten“ aufgeschrieben.

Unser Glaubensbrüderchen ist ein guter Sportler, und deshalb darf er schon das zweite Jahr am Schulsonderturnen teilnehmen. Nur beim Werfen wollte es immer noch nicht so recht klappen. Der Turnlehrer erlaubte ihm darum eines Tages, daß er einen Ball zum Üben mit nach Hause nehmen konnte, sollte er es doch auch in dieser Sportart zu besseren Leistungen bringen.

„Paß mir aber gut auf den Ball auf“, ermahnte er ihn; „morgen nachmittag bringst du ihn dann wieder mit!“

Das wollte unser Freund auf jeden Fall tun, und freudig eilte er nach Hause. Gleich nach Beendigung seiner Hausaufgaben schickte er sich an, auf einer nahegelegenen Wiese zu üben. Seine Mutti riet ihm noch, sich einen Schulkameraden mitzunehmen; der konnte ihm nach jedem Wurf den Ball zurückwerfen, damit keine unnütze Zeit verlorenging.

Thomas war recht froh darüber, daß er auf seine Mutti gehört hatte, denn so klappte es wunderbar. Nach einigen Übungswürfen hatte sich aber unversehens ein ungebetener Zuschauer, ein Junge aus der Nachbarschaft, zu ihnen gesellt. Blitzschnell entriß er Thomas den Ball, um sein eigenes Können zur Schau zu stellen, und er warf ihn mit einem mächtigen Schwung weit hinaus ins hohe Gras. Die beiden Sportfreunde waren so überrumpelt, daß keiner von ihnen bemerkte, wohin der Ball geflogen war. Eine ganze Zeitlang liefen die beiden Jungen suchend auf der Wiese kreuz und quer, der Ball aber blieb verschwunden.

Weinend ging Thomas nach Hause.

Was sollte er nur seinem Lehrer sagen? Und wie würde dieser enttäuscht sein, daß er nicht besser auf den Ball achtgegeben hatte! Dies bedrückte unser Glaubensbrüderchen sehr. In seiner Not wandte sich unser Thomas an seinen himmlischen Vater, der ihm schon in mancher ähnlichen Lage so oft geholfen hatte. Weil er recht verzweifelt war, fiel sein Gebet auch besonders innig aus.

Als Thomas am anderen Vormittag aus der Schule heimkam, bat er seine Mutti, sie möge seiner doch auch fürbittend gedenken. Dann zog er seine Gummistiefel an und eilte noch einmal hinaus zu der großen Wiese, in der festen Hoffnung, daß sein Suchen nicht ohne Erfolg bleiben werde. Er wußte, daß ihm der liebe Gott gewiß einen Engel senden werde, der ihn den Ball finden lassen würde.

Es waren kaum fünf Minuten vergangen, da war er an der Stelle, wohin der Nachbarjunge den Ball geschleudert hatte. Glücklicherweise hob ihn Thomas auf und rannte heim zu seiner Mutter, der er gleich berichtete, wie der himmlische Vater ihr gemeinsames Bitten erhört habe.

„Wir haben dann dem lieben Gott auch herzlich gedankt“, berichtet der Thomas weiter, „und ganz besonders dafür, daß ich meinen Lehrer nicht enttäuschen mußte, der mir den Ball geliehen hatte.“

So wollen wir es auch halten, wenn wir einmal Kummer haben, und über unseren Sorgen Gottes starken Arm nicht vergessen. Er bekennt sich zu seinen Kindern, wenn sie sich zu ihm halten und ihm ihre Anliegen in gläubigem Vertrauen zu Füßen legen. Denken wir immer daran, daß uns, wenn uns die Not am größten erscheint, gerade dann Gottes Hilfe am nächsten ist! T. M., B./H. K., B.

Die Schneeschmelze brachte sie an den Tag

Tanjas Mutter hatte ihre kostbare Armbanduhr verloren. Das war an einem Sonntag geschehen. Die Uhr war ihr vom Handgelenk gerutscht und in dem frisch gefallenem Schnee spurlos verschwunden.

Weil auch Tanja der große Verlust sehr naheging, erzählte sie den Kindern in der Sonntagsschule gleich von diesem Mißgeschick. Das kam auch dem Diakon zu Ohren, der sie unterrichtete, und er sagte: „Da wollen wir aber gleich dafür beten, daß die Uhr wieder gefunden wird!“

Gemeinsam trugen sie ihre Bitte unserem himmlischen Vater vor, ja und dann warteten nicht nur die Kinder, sondern auch der Diakon gespannt auf den nächsten Sonntag.

Was wird ihnen Tanja berichten?

„Ist die Uhr wieder da?“ kam es fragend von allen Seiten.

„Nein“, sagte Tanja traurig.

Das betrückte auch den Diakon, hatte er doch ganz auf die Erfüllung seiner und der Kinder Bitten gehofft. Als sich die Geschwister am Nachmittag abermals im Haus des Herrn versammelten, kam Tanja freudestrahlend angesprungen.

„Heute mittag haben wir Muttis Uhr im Garten gefunden! Durch die Wär-

me der Sonne ist der Schnee geschmolzen und die vor acht Tagen verlorene Uhr ist wieder zum Vorschein gekommen! Sie tickt auch schon wieder!“

Wie froh waren da alle!

Manchmal dauert die Erhörung eines Gebetes wohl eine Zeitlang, um so freudiger aber fällt dann das Danken aus.

T. R., T./L. S.

Doppelter Segen

„Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ – wer kennt diese Worte aus der Heiligen Schrift nicht! Wißt ihr, wo sie zu finden sind? Wer es nicht weiß, sollte doch einmal die Eltern oder seinen Sonntagsschullehrer fragen . . .

Der liebe Gott hört die kleinste Bitte seiner Kinder, und er erfüllt sie auch, wenn sie aus einem gläubigen Herzen vor ihn gebracht wird und den Seinen zum Segen dient. Aber seien wir doch ehrlich! Gereicht auch immer alles der Seele zum Heil, worum wir bitten? Gewiß dürfen wir auch mit unseren natürlichen Belangen und Kummernissen zu unserem himmlischen Vater kommen, aber wenn er einmal nicht sofort antwortet, so wollen wir daran denken, daß seine Gedanken höher sind als die unseren und er immer nur das Beste für seine Kinder im Sinn hat.

Unser Glaubensbrüderchen Roger hatte dem lieben Gott auch wieder einmal eine Bitte vorgetragen, und da diese aus einem ehrlichen, verlangenden Herzen kam, ist er nicht daran vorübergegangen.

An einem Sonntagmorgen wurde bekanntgegeben, daß der Bezirksapostel an dem darauffolgenden Donnerstagvormittag um 10.00 Uhr in der Gemeinde, zu der unser Roger zählt, eine Kinderversiegelung durchführen wollte.

Alle Gotteskinder, die diese Gelegenheit wahrnehmen konnten, freuten sich, wieder einmal zu Füßen ihres Apostels sitzen zu dürfen. Doch bei Roger sah es zunächst so aus, als ob er der Feierstunde fernbleiben müßte, denn er hatte an diesem Tage von 9.00 Uhr bis 13.15 Uhr Unterricht. Als er jedoch am Nachmittag in der Sonntagsschule war, sagte sein Lehrer zu den Kindern: „Wenn ihr am Donnerstagvormittag Schule habt, so fragt doch ruhig euren Lehrer, ob ihr eine Stunde freibekommen könnt. Vergeßt aber nicht, für das Gelingen eures Vorhabens zu beten, denn sonst klappt es nie und nimmer! Ich werde auch an euch denken.“

Durch diese Worte ermutigt, wollte auch Roger bitten, ob er für die Gottesdienststunde nicht vom Unterricht beurlaubt werden könnte. Weil er in dieser Stunde Mathematik haben würde, wollte er gleich am nächsten Tag seine Mathematiklehrerin um die Erlaubnis bitten. Leider traf er aber die Lehrerin nicht an. Darum beschloß er, am folgenden Tag seine Klassenlehrerin zu fragen. Am Abend vorher betete er noch einmal herzlich darum, der liebe Gott möge ihm doch die Wege freimachen, um an dem Versiegelungsgottesdienst teilnehmen zu können.

Als unser kleiner Freund am nächsten Tag dann seine Klassenlehrerin fragte, hörte ihm diese ruhig zu, dann sagte sie:

„Ja, wenn du so gerne dorthin gehen willst, dann gebe ich dir für diese Stunde frei. Du brauchst deiner Mathematiklehrerin nichts mehr zu sagen.“

Wie freute sich da unser Roger, wußte er doch, daß hier wieder einmal der himmlische Vater geholfen hatte! Zu Hause dankte er ihm auch ganz herzlich, daß er an seiner Bitte nicht vorübergegangen war.

Als unser Roger dann am Donnerstag der heiligen Handlung beiwohnen durfte, dachte er: Unser himmlischer Vater hört doch auch auf die kleinste Bitte seiner Kinder!, und diese Gewißheit stimmte ihn dankbar und glücklich.

In der Stunde, in der der Apostel die Kleinen versiegelte, hatte Rogers Klasse ganz überraschend eine Arbeit in Mathematik zu schreiben. Deshalb war Roger sehr erstaunt, als er von dem Gottesdienst zurückkam, daß nun noch eine Arbeit in Geschichte geschrieben werden sollte. Aber er war ja beim Apostel gewesen und neu gestärkt worden, und so betete er um ein gutes Gelingen, und dann begann er voll Vertrauen auf Gottes Hilfe die Arbeit.

Nach ein paar Tagen wurden die Arbeiten zurückgegeben. Und was denkt ihr? Unter Rogers Arbeit stand die Note „sehr gut“.

Nun war seine Freude noch größer. Dadurch, daß er die Worte seines Sonntagsschullehrers beherzigt hatte, war er doppelt gesegnet worden. Einmal erlebte er eine segensreiche Stunde im Hause Gottes, und zum anderen durfte er noch zusätzlich den Segen bei seiner natürlichen Arbeit hinnehmen.

R. B., D./R. L., G.

Wer die Gefahr sucht, kann darin umkommen . . .

Im Jahre 1976 war Ines — zu jener Zeit 12 Jahre alt — im Juli bei ihrer Großmutter in Cuxhaven zu Besuch. Ihr erinnert euch gewiß noch an den brütend heißen Sommer. Darum fuhr Ines auch schon am zweiten Tag mit der Oma ans Meer — genau gesagt, an die Elbmündung. Was gibt es schließlich Angenehmeres bei solch einer Hitze, als im kühlen Naß herumzupaddeln! Nach etwa einer halben Stunde hatte Ines erst einmal genug geschwommen und war gerade auf den Deich geklettert, als die Oma ihr zurief: „Ines, sieh doch mal, das große Schiff dort drüben!“ Wahrhaftig, so ein Riesenschiff hatte Ines noch nie gesehen! Nicht weniger eindrucksvoll aber waren die hohen Wellen, die es verursachte. Mußte das Spaß machen, jetzt im Wasser zu sein! Sich von den Wellen auf und ab schaukeln zu lassen. „Ich gehe noch ein bißchen ins Wasser!“ sagte Ines zur Großmutter, als sie vom Deich heruntergeklettert war.

Doch die Großmutter riet ihr davon ab: „Warte lieber; jetzt ist es zu gefährlich.“ Ines aber dachte: Was weiß die Oma schon davon? Sie kann noch nicht einmal schwimmen! — Und laut sagte sie: „Ich bin schon vorsichtig und bleibe dicht am Strand.“

Und schon war sie im Wasser. Zunächst war es ein herrliches Gefühl. Wie auf hoher See! Doch urplötzlich wurde Ines von einer mächtigen Welle in Richtung Meer geschleudert und dann wie ein Federball zurück auf den Deich gespült. Kaum war sie recht zur Besinnung gekommen, rutschte sie mit den Wassermassen auch schon wieder abwärts. Dabei zerkratzten die an Land gespülten Muscheln ihren ganzen Körper. Kaum hatte sie dies festgestellt, wurde sie auf einer Riesenwelle auch schon wieder hinausgetragen. So elend war es Ines in ihrem ganzen Leben noch nie zumute gewesen!

„Hilfe! Ich ertrinke!“ schrie sie und spuckte Salzwasser, während sie sich gleichzeitig verzweifelt anstrengte, mit dem Kopf über dem Wellenberg zu bleiben.

Jetzt ist alles aus! konnte sie gerade noch denken, als sie die Kräfte verließen. Aus und vorbei!

Noch einmal wurde sie von einem Wellenberg in ein Tal geschleudert. Doch dann schien es ihr, als wäre die nächste Welle nicht mehr so hoch, und sie glitt auf den folgenden auch nicht mehr so tief hinunter. Das Wasser beruhigte sich. Schließlich wurde die Oberfläche nur noch von kleinen Wellchen gekräuselt.

Mit letzter Kraft kam Ines an Land. Steif wie ein Denkmal sah sie die Oma am Ufer stehen, und sie selber fiel schwer wie ein nasser Sack auf den muschel-

besäten Sand. Der ganze Körper war voller Abschürfungen, in denen das Salzwasser entsetzlich brannte. Jetzt stand die Oma neben ihr. Sie zitterte und sagte kein Wort. Ines brachte auch kein Wort über die Lippen. Doch die Oma verstand die Sprache ihrer Augen . . .

Das mache ich nie wieder! stand es in Ines, ehrlich, das schwöre ich. Hab' Dank, lieber Gott, daß ich noch lebe!
I. W., M./A. T., G.

Wie unser Jochen Gottes Hilfe erlebt hat . . .

Ich heiße Jochen Z. und werde in Kürze fünf Jahre alt. Auch ich möchte einmal von einem kleinen Glaubenserlebnis berichten, denn meine Mutti und mein Vati lesen mir jeden Abend aus dem „Guten Hirten“ eine Geschichte vor, worüber ich mich immer sehr freue.

Kürzlich durfte ich meinen Roller — es war an einem Donnerstag — mit in den Kindergarten nehmen. Da an diesem Tage noch mehr Kinder ihre Roller und Fahrräder mitgebracht hatten, war es auf dem Hof sehr eng und wenig Platz zum Fahren.

Als ich mit meinem Roller eine Weile gefahren war, stieß ich mit einem anderen Kind zusammen und fiel mit dem Kopf so unglücklich auf den Boden, daß ich eine Platzwunde hatte. Einige Zeit später wurde es mir übel, und ich mußte mich übergeben. Am Abend holten mich meine Eltern dann ab. Ich erzählte ihnen von meinem Mißgeschick. Sie fuhren sofort mit mir ins Krankenhaus, weil der Verdacht auf eine Gehirnerschütterung bestand. Dort wurde ich dann geröntgt. Der Arzt stellte bei der Untersuchung aber fest, daß es keine Gehirnerschütterung sei, sondern meine Übelkeit wahrscheinlich von einer Halsentzündung herrühre. Wir sollten dann am nächsten Tag zum Kinderarzt gehen. Zu meiner großen Freude bestätigte der Kinderarzt auch diese Diagnose und meinte, es sei nur eine leichte Halsentzündung gewesen, so daß ich auf jeden Fall am Sonntag wieder aus dem Haus gehen könne. Wie froh war ich, daß ich am Sonntag wieder in den Kindergottesdienst gehen durfte, hatte ich doch zuvor den lieben Gott um die Hilfe gebeten, und er hatte mich erhört.

Meine Freude über die Fürsorge des Herrn war so groß, daß ich meinen Vati bat, dieses Erlebnis für den „Guten Hirten“ aufzuschreiben . . . J. Z., F.

Unter seinem Schutz

„Er will uns treu bewahren, der Seinen bester Freund. Wir sollen noch erfahren, wie gut er es gemeint.“ So steht es in unserem Gesangbuch, Lied Nr. 489.

An einem Wochentag hat Carmen, unser Glaubensschwesterlein, ganz besonders deutlich unseren besten Freund in seiner bewahrenden Liebe kennengelernt. Davon berichtet sie uns: „Die Schule war aus. Meine Freundin, meine Schwester und ich standen noch ein Weilchen beieinander, um uns zu erzählen. Da sagte meine Freundin: ‚Ich möchte mir noch schnell etwas kaufen, und sie schaute links die Straße entlang, guckte nach rechts und sprang hinüber auf die andere Seite. Ich blindlings hinterher. Dann hörte ich nur noch das Quietschen eines Autos, darauf das fürchterliche Schimpfen eines älteren Herrn, das mir galt. Mir saß der Schreck in allen Gliedern. Wie betäubt lief ich nach Hause. Meine Schwester, die schon eher daheim war, erzählte bereits, was vorgefallen war. Da nahm mich meine Mutti in den Arm und sagte: ‚Kind, dir stand ein mächtiger Engelschutz zur Seite, sonst hätte dich das Auto überfahren.‘ In unserem Gebet lobten und dankten wir dem lieben Gott, unserem besten Freund, von ganzem Herzen für seinen väterlichen Schutz.“

C./L. S.

Immer noch steht die Einladung des Gottessohnes: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Die Boten Jesu tragen sie unter die Menschen und werden nicht müde, sie auf den Gnadenstuhl aufmerksam zu machen, den der Herr in seinen Aposteln auf Erden aufgerichtet hat. Und wie freuen wir uns, wenn wir jemand finden, der sein Herz dem Wort Gottes auftut, den Weg des Lebens betritt und mit uns dem Tag entgegengeht, an dem der Herr, wie er es verheißsen hat, kommen und die Seinen zu sich nehmen wird! Immer noch finden sich Seelen, die nach dem Heil in Christo verlangen, und wir suchen, bis das letzte Schäflein des Gottessohnes, das noch in einem fremden Stall steht, herausgeführt und der kleinen Herde eingefügt ist.

Ein solches Schäflein ist gewiß auch der *Patrick H. aus Y.* Er hat dem „Guten Hirten“ geschrieben, daß auch er den Weg des Heils betreten möchte, und darüber freut ihr euch doch auch. In seinem Brief heißt es:

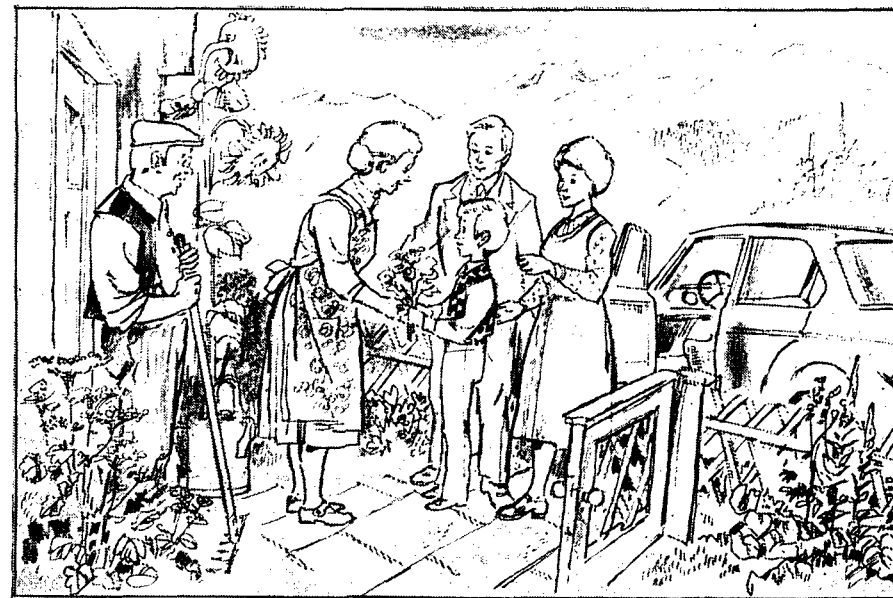
„Ich bin noch nicht neupostolisch, aber ich möchte es gerne werden. Zur Zeit bin ich bei meiner Großtante in den Ferien. Da habe ich Gelegenheit, die Gottesdienste zu besuchen und den ‚Guten Hirten‘ zu lesen. Ich habe den Bezirks-evangelisten gefragt, ob ich ihm auch einmal schreiben dürfte. Er antwortete mir, daß ich das könnte, und ich will nun berichten, was ich vor einiger Zeit erlebt habe.

Meine Mutti hatte mir einen Zwanzig-Franken-Schein gegeben, damit ich uns etwas zum Nachtmahl kaufen sollte. Als ich bezahlen wollte, war der Geldbeutel verschwunden. Angstvoll rannte ich nach Hause und sagte es den Eltern. Sie schalten mich, und mein Vater sagte: ‚Wenn du das Geld nicht findest, mußt du die zwanzig Franken von deinem Taschengeld zurückbezahlen!‘ – Nun begab ich mich wieder auf den Weg und betete zum lieben Gott, er möge mir helfen, den Geldbeutel zu finden. Dabei dachte ich immer an das Wort in der Heiligen Schrift: Wer sucht, der findet! Als ich den Weg entlangging, stand auf einmal ein Mädchen vor mir, das ich kannte. Es fragte mich: ‚Was suchst du denn?‘ – Da erzählte ich ihm von meinem Mißgeschick. Das Mädchen hatte den Geldbeutel gefunden. Es hielt mir ihn hin und fragte: ‚Ist es der da?‘ – Ich war recht dankbar, daß ich ihn wiederhatte, bezahlte in dem Geschäft und ging heim. Dem lieben Gott zu danken – daran dachte ich aber nicht. Das fiel mir erst später ein, aber dann bedankte ich mich auch bei ihm. Nun habe ich noch eine Bitte: Betet alle für mich, daß ich auch neupostolisch werden kann! Es grüßt euch herzlich euer Patrick H.“

Wir freuen uns nicht nur, daß der Patrick seinen Geldbeutel wiedergefunden hat, sondern auch, daß er dem „Guten Hirten“ geschrieben und uns davon in Kenntnis gesetzt hat, wie gerne er auch zu uns gehören möchte. Wir wollen es unserem himmlischen Vater sagen. Er möge auch ihm die Tür zum Heil auf tun und, wenn es möglich ist, ihn und auch seine Eltern zur Gnade kommen lassen. Wie dankbar wird er sein, wenn er einmal ganz erkennen kann, wie gut es der liebe Gott mit ihm meint. Diese Dankbarkeit sollte auch täglich in unseren Gebeten zum Ausdruck kommen, denn das, was der Herr uns bereitet hat, ist so köstlich und groß, daß wir nicht müde werden wollen, ihm dafür täglich Lob und Preis darzubringen. Bleiben wir an der Hand des Stammapostels, so werden wir vom Glauben zum Schauen kommen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neupostolischen Kinder



28. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1979

Wege

Es war immer eine beschwerliche Sache gewesen, zu den Großeltern zu kommen, die unser Gerd so gern besuchte. Man mußte entweder den Berg, der zwischen dem Wohnort von Gerd's Eltern und dem der Großeltern lag, auf der einen Seite hinauf und dann auf der anderen Seite wieder hinuntergehen, dabei auch ein Stück durch den Wald – und das dauerte einige Stunden –, oder die Eisenbahn benutzen und dann einen Zwischenaufenthalt in Kauf nehmen, der sich an einem Umsteigebahnhof ergab.

„Mutti“, sagte er eines Tages, „der Papa wollte doch schon immer einen Wagen kaufen. Dann könnten wir die Straße benutzen, die um diesen Berg herumführt, und sind in einem Bruchteil der Zeit, die wir sonst brauchen, bei der Oma!“

„Ja“, sagte die Mutter, „du hast recht, und wir haben uns auch schon Gedanken darüber gemacht.“

Eines Tages war es dann soweit, und wie freute sich unser Gerd, als ihn die Eltern auf ihrer ersten Fahrt mitnahmen! Es dauerte gar nicht lange, und das Ziel war bald erreicht. Auch die Freude der Großeltern war groß, war es nun in Zukunft doch öfter einmal möglich, einander zu sehen und, wenn es not tat, auch da und dort zu helfen.

Um an ein Ziel zu kommen, muß man eben immer einen bestimmten Weg zurücklegen, der dahin führt. Wir kennen so viele Wege, die die Menschen zum größten Teil selbst erbaut und geschaffen haben. Die älteste Art ist wohl der Gehweg oder Pfad, der dem Fußgänger dient. Dann kamen Reit- und Fahrwege, auch Wald- und Feldwege sind auch ein Begriff. Danach folgten die ausgebauten Straßen, die heute bis zu den modernsten Autobahnen entwickelt worden sind. Ferner gibt es auch Wasserwege auf den Flüssen und Seen und auf den Weltmeeren, man baute Kanäle, und als die Eisen- und Straßenbahn erfunden war, brauchte man Schienenwege. Selbst die Flugzeuge haben in der Luft ihre Fluglinien.

Wir sprechen aber nicht nur von Wegen, wenn wir einen anderen Ort erreichen wollen, sondern jedes Mehr oder Weniger in unserem Leben wird auf einem Weg erreicht, den wir zuvor gegangen sind. Unser Lebensweg besteht jedoch nicht aus zurückgelegten Kilometern, sondern aus dem, was uns jeder durchlebte Tag gegeben oder genommen hat. Im Entwicklungsalter wird der gesunde Körper größer, schwerer und kräftiger. Der Weg der Schule und der Ausbildung führt uns zu Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten. Vater und Mutter werden euch Kinder anhalten und behilflich sein, daß ihr fleißig lernt und mit den anderen Kindern in eurem Alter Schritt halten könnt. Eines Tages stellt ihr euch aber die Frage: Wozu dies alles, wann und wo endet mein Lebensweg? Vater muß sich ständig plagen fürs tägliche Brot, und die Mutter müht sich nicht weniger von früh bis spät, damit die Familie versorgt ist. Was bezweckt unser Gang durch das irdische Leben?

Als Gotteskinder, das wißt ihr alle, gehen wir nicht nur unseren Lebensweg, sondern auch den *Glaubensweg*! Auf dem Glaubensweg gehen wir nicht allein, denn der liebe Gott und der Gottessohn sind unsere Begleiter. Dieser Weg endet an dem von Gott bereiteten Ziel; er will die Menschen, die sich führen lassen, zu sich ziehen aus lauter Güte. Das sind dann die erwählten Seelen, die wiedergeboren sind aus Wasser und dem Heiligen Geist. Der Glaubensweg ist auch der Weg der Nachfolge, denn hier gestalten wir unser Leben nicht nach unserem Willen und nicht nach dem Rat des Fürsten dieser Welt, sondern wir folgen, wie Gott uns führt. Unser größtes Vorbild ist der Sohn Gottes. Er hat sein Leben auf Erden ganz unter den Willen seines Vaters gestellt, und durch seinen Opfertod am Kreuz ist Jesus für die Menschheit zum Weg geworden, der zu Gott und somit zum ewigen Leben führt. Der Herr Jesus selbst hat es gesagt, daß es nur zwei Wege gibt, die ein Mensch gehen kann, und beide enden in der Ewigkeit. Das sind der schmale Weg, der zum Leben führt, und der breite Weg zur Verdammnis. In Weisheit 2, 23–25 ist zu lesen: „Denn Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich sein soll, wie er ist. Aber durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen, und die seines Teils sind, müssen ihn schmecken.“

Niemand befindet sich schon allein deshalb auf dem Glaubensweg, weil er in der Heiligen Schrift liest. Er muß durch die Liebe Gottes an die Stätte geführt werden, wo sich Gott *gegenwärtig* in seinen Boten und Gesandten offenbart! Kein Mensch kann in unseren Tagen den Weg von Ägypten nach Kanaan als „Glaubensweg“ gehen, wie ihn die Kinder Israel zurückgelegt haben, um die gleiche Verheißung zu empfangen, und niemand gelangt deshalb zum ewigen Leben, weil er glauben kann, was Jesus und seine Apostel in der Urkirche gewirkt haben. Was einmal war, das konnte nur den damals Lebenden dienen, niemand hat heute Nutzen davon, wenn es nicht mehr besteht.

Wir leben in einer Zeit der Gnade, weil der Sohn Gottes *gegenwärtig* wieder Apostel gegeben hat. Das ist eine ganz große Zeit, eine glückliche Zeit, und

die wollen wir voll ausnützen! Wir haben unseren Stammapostel und die Apostel und so viele treue Brüder als Seelenhirten; sie gehen uns in unserem Leben auf dem Glaubensweg voraus. Ihnen wollen wir gern und bedingungslos folgen. Vergeßt es niemals, liebe Kinder, dem lieben Gott täglich neu für diese Gaben zu danken; denn sie sind es, durch die der Herr die Seinen für seine Herrlichkeit bereitet!

G. Pf., S.

„Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus . .!“

In Maleachi 3, 10. 11 findet ihr dieses Wort vom Zehnten, und gewiß helfen euch eure Eltern, die Stelle in der Bibel zu suchen. Es galt nicht nur dem Alten Bundesvolk, wenn auch die Form des Opfers anders geworden ist. Keiner bringt heute mehr Korn oder ein Schaf ins Haus des Herrn. Selbst die Landwirte unter Gottes Volk stecken ihr Opfer in den Opferkasten. Was die Überwindung betrifft, die das Absondern des „Zehnten“ kostet, so wird es wohl manchem damals genauso schwergefallen sein wie den Gotteskindern heute. Davon können schon unsere Kinder ein Lied singen oder, wie im Falle unserer 14jährigen Claudia, davon berichten.

„Das ist auch schwer!“ wird manch einer von euch sagen. „Wenn man nämlich nur zwei und drei oder fünf oder zehn Mark Taschengeld hat. Wo alles so teuer ist! Ja, die Großen haben's gut. Die verdienen tausend Mark oder noch mehr. Davon kann man dann leicht hundert Mark dem lieben Gott opfern. Bleibt immer noch eine Menge übrig.“

Beim flüchtigen Besehen mag es wirklich so scheinen. In Wahrheit aber ist es anders. Erstens müssen die Erwachsenen von ihrem Lohn vieles bestreiten wie Miete, Wasser- und Stromrechnungen, die Kost, den Unterhalt der Wohnung und manches mehr. Und zweitens haben Wünsche die Eigenschaft, immer um einiges über die vorhandenen Mittel hinauszuwachsen. Mit zehn Mark Taschengeld im Monat kommt man gar nicht auf die Idee, für ein Haus zu sparen. Zehn Mark kann man spielend beim Eisverkäufer und an der Zuckerwarenabteilung im Großwarenhaus unterbringen. Mit fünfzig Mark im Monat könnte man schon überlegen, ob man nicht für ein Moped sparen sollte, für ein gebrauchtes vielleicht. Und wenn man das erstanden hat, gibt's noch so viel anderes, was man gern haben möchte – ein Radio, einen Kassettenrecorder, Bücher, ein Musikinstrument! Die Liste wäre über viele Seiten beliebig lang fortzusetzen. Wünsche hat der Mensch immer. Und es ist bei den ganz kleinen Geldbörsen wie bei den großen immer eine Frage der Einstellung zu Gottes Wort, dem Grad der Dankbarkeit dem himmlischen Vater gegenüber und der eigenen Willenskraft.

Mit dieser Willenskraft nun klappte es bei der 14jährigen Claudia nicht so recht. Der Wille, etwas in den Opferkasten zu stecken, war schon da, aber die Kraft, es wirklich zu tun, reichte nicht ganz.

„Morgen opferst du aber dem Herrn!“ nahm sie sich am Samstag fest vor. Und Sonntag vergaß sie es dann doch. Oder das Taschengeld war zwischen dem guten Vornehmen und dem Zeitpunkt, in dem es in die Tat hätte umgesetzt werden müssen, längst zwischen den Fingern zerronnen. Dann wieder vergaß sie es einfach.

„Nur das Eisessen habe ich niemals vergessen!“ gesteht Claudia.

Eines Tages wurde sie krank und mußte im Bett bleiben. Jetzt hatte sie Zeit zum Nachdenken. Viel lieber hätte sie natürlich etwas anderes gemacht, als im Bett zu liegen und nachzudenken. Doch da es nun schon einmal so war, fragte sie sich: Will mir der liebe Gott damit vielleicht etwas sagen? Warum nur bin ich krank? Ob es wohl an meinem unregelmäßigen Beten und Opfern liegt? Will der

himmlische Vater mir mit der Krankheit zeigen, wie gut ich es sonst immer habe und wie wenig ich ihm dafür danke? Wenn ich morgen abend wieder aufstehen und in die Kirche gehen kann, stecke ich mein Opfer in den Kasten. —

Tatsächlich war sie am folgenden Tag wieder soweit bei Kräften, daß sie zum Gottesdienst gehen konnte. Auch ihr Versprechen hielt sie und steckte eine Mark in den Schlitz des Opferkastens. Richtig erleichtert fühlte sie sich nun!

Am nächsten Tag besuchte Claudia ältere Glaubensgeschwister. Die waren gerade dabei, Stachelbeeren zu schnippeln. Ihr kennt das sicher auch. Am einen Ende der Beere sitzt die vertrocknete Blüte und am anderen das Stielchen; beides muß entfernt werden. Claudia bekam eine Schere und half mit. Anschließend gab's für die fleißigen Stachelbeerschnippler Mittagessen, und Claudia erledigte den Abwasch.

Als sie den Geschwistern zum Abschied die Hand gedrückt hatte, fühlte sie in der rechten Handfläche etwas Rundes, Kaltes — ein Zweimarkstück! Nein, das hatte sie nicht gewollt. Für das bißchen Helfen! Doch die Geschwister bestanden darauf, daß sie es behielt. Und nun fiel ihr erst auf, daß es genau doppelt soviel war wie ihr Opfer vom Tag vorher. Ein doppelter Segen also! Das war für Claudia eine so schöne Glaubenserfahrung, daß sie diese auf gar keinen Fall für sich behalten konnte. Auch nahm sie sich vor, fortan immer regelmäßig ihr Opfer zu bringen. Nicht, daß sie nun erwartete, immer gleich danach das Doppelte zurückzubekommen. Den Segen Gottes wollte sie haben. Und der konnte ihr auf mancherlei Art zuteil werden.

Denkt doch einmal nach, auf welche Weise der Segen Gottes für seine Kinder noch offenbar werden kann ...

C. Sch., N./A. T., G.

Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben!

Unser Stefan verfolgte schon immer mit viel Interesse die schönen Erlebnisse, die aus dem Kreis der Kinder im „Guten Hirten“ erscheinen. Nun möchte er sein Glaubenserlebnis berichten. Da Stefan erst sieben Jahre alt ist, hat es sein Papa für ihn aufgeschrieben.

Vor längerer Zeit durfte Stefans Vater den Hirten zu einem Apostelgottesdienst in eine kleine Nachbargemeinde begleiten. Stefan wäre gar zu gerne mitgefahren. Leider konnte sein Wunsch nicht erfüllt werden, da es dort an Sitzplätzen fehlte. Der Hirte gab Stefan den Rat, darum zu beten, daß der Apostel doch bald einen Gottesdienst in der Gemeinde halten möge, der Stefan angehört. Unser kleiner Glaubensbruder betete nun jeden Abend, der liebe Gott möge es doch so lenken, daß ihm dieser Wunsch erfüllt werde.

Nach etwa zwei Monaten wurde tatsächlich der Besuch des Apostels angekündigt. Stefans Freude war riesengroß. Der liebe Gott hatte seine Bitte erhört!

Zwei Tage vor dem großen Gottesdienst stellte Stefan, als er am Morgen erwachte, erschrocken fest, daß sein ganzer Körper mit roten Flecken bedeckt war. O weh, er hatte die „Röteln“! Die Hausärztin verordnete einige Tage Bettruhe. Stefan war sehr enttäuscht und traurig. Gemeinsam mit seinen Eltern bat er den himmlischen Vater um schnelle Hilfe. Schon am anderen Morgen ging es ihm besser, und je näher der Abend und somit auch die Gottesdienststunde heranrückte, umso weniger war von den Flecken noch zu sehen.

Ein Wunder war geschehen — der liebe Gott hatte Stefan rechtzeitig gesund werden lassen!

Da die Ansteckungsgefahr nach Angaben der Ärztin vorüber war, konnte Stefan mit in den Gottesdienst gehen. Seine Dankbarkeit war unbeschreiblich.

Zu Stefans Freude begegnete er gleich am Eingang der Kirche dem Apostel, und wie glücklich war er, als er ihm die Hand reichen durfte.

S. E., V./Ch. E., R.

Gewitter bei der Bergwanderung

Nun liegt die schöne Ferienzeit schon wieder weit hinter euch. Der Alltag mit seinen Pflichten ist an ihre Stelle getreten, ihr seid mitten drin in euren Schulaufgaben, beim Unterricht oder sonstigen Dingen, die es täglich zu Hause zu erledigen gibt.

Aber gewiß ändert dies nichts an der Tatsache, daß eure Gedanken immer wieder einmal zurückschweifen zu dem, was ihr in den Ferien erlebt habt. Dann erinnert ihr euch plötzlich an das eine oder andere Erlebnis, an eine besondere Begegnung, die euch geworden ist, oder sonst etwas, das euch nachhaltig beeindruckt hat. Ihr erkennt dabei auch, daß der Herr mit seinem Engelschutz und seiner Gnade auf allen euren Wegen mit euch war. Er hat euch sicher geleitet und gewiß auch vor vielem bewahrt, was euch gar nicht bewußt geworden ist, so daß ihr wieder gesund und wohlbehalten heimkehren konntet.

Das durfte auch unser Ralf verspüren, der seine Ferien in den Bergen verbrachte. Er hat sein Erlebnis aufgeschrieben und dem „Guten Hirten“ eingesandt. In seinem Bericht heißt es:

„Ich bin 13 Jahre alt. Den Sommerurlaub habe ich mit meinen Eltern und meiner Schwester in der Schweiz verbracht.

Eines Tages wollten wir mit uns bekannten Glaubensgeschwistern einen Berg ersteigen. Bei diesem Unternehmen durften wir deutlich die Bewahrung erleben, die uns unser himmlischer Vater durch seine Engel zuteil werden ließ.“

Am Mittwochabend hatte unser Ralf noch mit seinen Lieben in der Gemeinde B. den Gottesdienst besucht. Der Hirte betete am Ende dieser Stunde noch ganz besonders für das Wohlergehen der Feriengäste, die in der ihnen unbekannt Gebirgsgegend oft, ohne es zu wissen, so mancherlei Gefahren ausgesetzt sind. Die Auswirkung dieser Fürbitte durften unsere Glaubensgeschwister bereits am nächsten Tag erleben.

Schon am frühen Morgen befahlen sie sich unter den Schutz unseres himmlischen Vaters und legten dann für die geplante Tour alles zurecht. Mit Sorgfalt wurden die Rucksäcke gepackt, dann begaben sie sich freudig auf den Weg. Kein Wunder, denn die Sonne lachte vom strahlend blauen Himmel herunter! Da machte das Bergwandern richtig Spaß.

Immer höher ging es hinauf, der schmale Pfad wurde schwieriger und die ersten Schweißtropfen rannen über die erhitzten Gesichter. Unsere Geschwister waren so ganz mit sich selbst beschäftigt und nahmen deshalb gar nicht wahr, daß in der Zwischenzeit über einige Berggipfel dunkle Wolken heraufgezogen waren. Als sie kurz vor der 2000-m-Höhenlinie eine Rast einlegen wollten, wurden sie plötzlich von einem Hagelschauer überrascht. Dies beunruhigte sie aber nicht weiter, denn schon nach wenigen Minuten war der ganze Spuk vorbei, und dann schien die liebe Sonne wieder so warm wie zuvor.

„Nachdem wir uns ausgeruht und für den weiteren Anstieg neue Kräfte gesammelt hatten“, berichtet unser Ralf, „brachen wir erneut auf. Bald war der Weg nicht mehr so beschwerlich, denn wir befanden uns auf einem langgezogenen Bergrücken. Aber plötzlich verfinsterte sich der ganze Himmel mit unheimlicher Geschwindigkeit, und es fing erneut zu hageln an. Nun merkten wir, daß wir so richtig in ein Gewitter hineingeraten waren! Wir hatten zwar vorgesorgt

und auch Regenbekleidung mitgenommen, aber die großen Hagelkörner, die auf uns, vermischt mit dicken Regentropfen, niederprasselten, machten uns doch recht zu schaffen. Unaufhörlich zuckten die Blitze um uns, und die steilen Felswände gaben das vielfältige Echo des Donners schaurig und unheimlich wieder!“

In so einer beängstigenden Lage sagen die Menschen in der Welt wohl mitunter: Da kann man aber das Beten lernen! – Gotteskinder beten täglich aus einem inneren Bedürfnis heraus und nicht erst dann, wenn sie einmal in arge Bedrängnis kommen. Wie gut, daß auch Ralfs Eltern das Beten nicht vergessen hatten!

Wie ist es nun unseren Bergsteigern weiter ergangen?

Nur mühselig kamen sie noch voran – wie glücklich waren sie, als sie endlich einen kleinen Felsvorsprung entdeckten, unter dem sie vor dem Hagel und Regen einen gewissen Schutz fanden.

An eine Fortsetzung ihres Vorhabens war nun nicht mehr zu denken, und Ralfs Vater entschloß sich umzukehren und den nicht ungefährlichen Abstieg zu wagen. Aus den zuvor festen Lehmsteigen waren durch den Regen glitschige Pfade geworden, und die breiteren Wege, die den Abhängen entlang von der Bergwacht gesichert und ausgebaut waren, hatte das Unwetter ausgespült und in kleine Bäche verwandelt. Überall war der Boden mit kleineren und auch größeren Eisstücken bedeckt.

Schlitternd und stolpernd und mit völlig durchnäßigem Schuhwerk erreichten unsere Wanderer mit vieler Mühe schließlich eine in 1500 m Höhe gelegene Hütte, in der sie sich unterstellen konnten. Aber sie waren dort nicht allein – ein Sennhirte hatte mit seinen Bergschafen und Ziegen in dieser Hütte ebenfalls vor dem Unwetter Schutz gesucht.

„Ich kann es nicht beschreiben, wie froh wir waren, als wir wieder ein Dach über uns hatten“, heißt es in Ralfs Bericht weiter; „wir waren nach diesem schwierigen Abstieg alle müde und erschöpft und dachten mit Bangen an den Weg, der uns noch bevorstand. Als wir dann, nach vieler Mühe das letzte Stück des Abstiegs hinter uns hatten und glücklich im Tal angekommen waren, wurde uns mit einem Mal so recht bewußt, was wir der Fürbitte des Hirten nach dem Gottesdienst am Abend zuvor zu verdanken hatten. Mir steht heute noch oft vor der Seele, wie er im Gebet für die Urlauber den besonderen Schutz Gottes erfleht hat. Unser himmlischer Vater hat uns in diesem Unwetter sicher und wohlbehalten wieder nach Hause kommen lassen, und dafür haben wir ihm auch herzlich gedankt.“

Der liebe Gott läßt die, die ihm vertrauen, nicht zuschanden werden – das haben unsere Glaubensgeschwister erlebt, und so wird es auch immer bleiben, mag kommen, was da will!

R. G., D./H. K., B.

Karneval

Wie in jedem Jahr kündigten die Lehrer unserer Schule auch diesmal ein Karnevalsfest an, zu dem alle Kinder kostümiert erscheinen sollten. Unser Sonntagsschullehrer hatte uns im Kindergottesdienst sehr ernsthaft darauf hingewiesen, daß Gotteskinder nicht an die Stätten der Weltfreuden gehören und auch keine Karnevalsfeier mitmachen. Nun war guter Rat teuer, denn die Schule einfach versäumen durfte ich nicht, dann hätte ich eine Rüge und sicher auch viel Spott einstecken müssen. Zu meiner Mutti sagte ich, daß ich am liebsten gar nicht in die Schule ginge. Ja, und gerade das, woran niemand gedacht hatte, tut der

himmlische Vater für uns! Als ich am Montagmorgen aufstand, war mir recht übel, und ich hatte sehr starke Zahnschmerzen. Ich zeigte meiner Mutti, woher die Schmerzen kamen, und sie sah zu ihrem Schrecken, daß ich ein sehr großes Geschwür im Mund hatte.

Nach Rücksprache mit dem Hausarzt, der uns riet, sofort zum Zahnarzt zu gehen, begaben wir uns auf den Weg. Der Zahnarzt bohrte den Zahn auf und öffnete auch das Geschwür. Es war erträglich, denn meine Mutti war mit im Behandlungszimmer und betete im stillen zu unserem himmlischen Vater, daß ich doch wenig Schmerzen haben möchte. Die Behandlung ging sehr schnell vonstatten, der Eiter war heraus, und wir konnten wieder nach Hause gehen.

Meiner Lehrerin tat es sehr leid, daß ich an der Feier nicht hatte teilnehmen können. Das brachte sie zum Ausdruck, als meine Mutti mich entschuldigte. Wir aber wußten, daß alles so gut war, und haben dem himmlischen Vater von Herzen gedankt.

L. S., L.

„Ihr seid unser Brief, in unser Herz geschrieben, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen“ (2. Korinther 3, 2).

Lieber Apostel!

Heute brauchte ich nicht zur Schule zu gehen, denn in unserer Klasse wird Fasching gefeiert. Außer mir ist noch ein Gotteskind in meiner Klasse. Wir beide sagten zu unserer Lehrerin, daß wir neuapostolisch seien und den Fasching nicht mitmachen wollten. „Aber warum denn nicht?“ fragte sie erstaunt. „Weil sich das nicht mit unserem Glauben vereinbaren läßt“, antworteten wir. Unsere Lehrerin überlegte einen Augenblick, dann sagte sie: „Nun, ihr seid zwei nette Mädels und dürft Dienstag zu Hause bleiben.“

Wie froh und dankbar waren wir dafür!

Nach den Weihnachtsferien hatten wir einen Aufsatz über das Thema „Silvester“ zu schreiben. Zuerst wußte ich nicht, was ich schreiben sollte. Wir hatten zwar in der Schule darüber gesprochen, was am Silvesterabend alles gemacht wird. Nun mußte ich aber meiner Lehrerin gestehen, daß ich am Silvesterabend zeitig ins Bett gegangen war und somit nichts zu berichten hatte. Dann sprach ich mit meiner Mutter darüber. Sie fragte mich: „Wie beschließen wir Gotteskinder denn das alte Jahr?“

Nun wußte ich, was ich schreiben konnte! –

Mein Aufsatz lautete wie folgt: „Am 31. Dezember beschließen wir immer das Jahr mit einem Abschlußgottesdienst, denn ich bin neuapostolisch. Ich bin dem lieben Gott dankbar, daß ich noch meine Mutti und meinen Vati haben darf, denn manche Kinder haben durch einen Unfall ihre Eltern verloren. Nach dem Gottesdienst haben wir zu Hause Pfannkuchen gegessen. Natürlich hat es draußen sehr geknallt, aber ich bin trotzdem um 21 Uhr eingeschlafen und habe von dem großen Krach nichts gehört. Am Neujahrmorgen war ich dann gut ausgeschlafen und bin glücklich aufgewacht. So konnte ich mit meinen Eltern und meiner Schwester das neue Jahr mit dem Herrn in seinem Hause beginnen.“

Für diesen Aufsatz bekam ich eine Eins und ein Lob.

Lieber Apostel, ich möchte Ihnen noch herzlich danken, daß Sie uns einen so schönen Kindergottesdienst bereitet haben. Ich habe mich wie eine Chorsängerin gekleidet – mit weißer Bluse und dunklem Rock – und durfte im Chor mitsingen! So wollte ich beweisen, daß ich als rechtes Gotteskind dem Herrn auch schon dienen kann.

Ch. K., B.

Wir haben eingangs mancherlei von Wegen gehört und sind selber wohl auch schon verschiedene gegangen. Der Weg, den wir als Gotteskinder gehen, ist von einem Kind dieser Welt ohne Gottes Hilfe weder zu finden, noch ist er für solche, die die Welt liebhaben, gangbar. Aus Gnaden hat uns der ewige Gott zu den Seinen gezählt, und seitdem dürfen auch wir den Weg des Lebens gehen. Und wir wissen auch, welches Ziel wir auf ihm erreichen können. Voran geht uns der Stammapostel, die Apostel Jesu folgen ihm, und wir folgen den Boten, die sie uns zum Segen gegeben haben. So braucht kein Gotteskind in die Irre zu gehen. Viel Gutes haben wir schon auf dieser Wanderschaft erlebt, wir dürfen auch immer wieder einmal rasten, und dann erfahren wir, wie der Herr die Seinen stärkt und erquickt, damit sie das nächste Stück durchhalten. Auch mancherlei Erfahrungen haben wir schon sammeln können. Sie bestärken uns darin, daß wir in unseren Sorgen und Anfechtungen nicht allein sind. Sicher führen uns die Friedensboten dem Ziel entgegen. Wir müssen nur an ihrer Hand bleiben. Daß uns der Herr oft auch in natürlicher Hinsicht vor Schaden bewahrt, beweist der Brief unseres Glaubensschwesterchens *Rudi v. d. W. aus der Gemeinde S.-S. in Holland*. Ihr werdet euch gewiß freuen, wenn ihr erfahrt, wie sich der liebe Gott zu ihm bekannt hat. Da lesen wir:

„An einem Samstag unternahmen meine Eltern mit einigen Geschwistern aus dem Gesangchor einen Ausflug. Ich durfte bei meiner neupostolischen Freundin Jenny bleiben. Meine Mutter hatte mir noch eine Liste zusammengestellt, auf der alles aufgeschrieben war, was ich für den Sonntag einkaufen sollte. So ging ich mit meiner Freundin zum Supermarkt. Dort fanden wir zu unserem Schrecken den Geldschein nicht mehr, den uns die Mutter mitgegeben hatte. Wir verabredeten, daß Jenny mit dem Einkauf noch warten sollte, ich aber wollte noch einmal nach Hause fahren und suchen. Vielleicht hatte ich den Geldschein vergessen. Ich betete zu unserem himmlischen Vater, er möge uns doch vor Schaden bewahren. Auch meine Freundin betete darum, wie sie mir nachher erzählte. Bald stellte sich heraus, daß ich das Geld nur unterwegs verloren haben konnte. So stieg ich wieder auf das Fahrrad und fuhr langsam zum Supermarkt zurück. Als ich das Fahrrad dann auf dem Bürgersteig abstellte, fiel mein Blick auf die Straße – und was sah ich? Der Fünfundzwanzig-Guldenschein lag da, am Rande des Bürgersteigs! Wie waren wir beide froh! Am Abend haben wir dann dem himmlischen Vater für unser Erlebnis innig gedankt.“

So hat der Herr das Vertrauen unseres Glaubensschwesterchens gerechtfertigt, und er hat damit nicht nur den Glauben der beiden Kinder gestärkt; sondern auch unseren. Deshalb sind wir auch dankbar, daß uns dieses Erlebnis nicht vorenthalten wurde. Wohin sollten wir auch gehen? Bittet, sagte der Herr Jesus, so wird euch gegeben; klopfet an, so wird euch aufgetan! Unser Glaubensschwesterchen Rudi hat es so gemacht, und wie er den Seinen in ihren kleinen Sorgen zur Seite steht und ihnen immer wieder beweist; daß er sie liebhat, so wird er es auch tun, wenn wir ihn bitten, daß er doch bald kommen und uns zu sich nehmen möge!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neupostolischen Kinder



28. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1979

Danken

Wir geben unserer Freude, unserer Liebe und Achtung einem Wohltäter gegenüber für seine Tat oder Gabe Ausdruck, indem wir ihm danken. Rechte Dankbarkeit kommt aus dem aufrichtigen, frohen und freudigen Herzen des Beschenkten, und dieser Dank löst auch im Herzen des Gebers wieder Freude aus. Dadurch wird der Sinnspruch bestätigt, nach dem die Freude, die wir geben, ins eigne Herz zurückkehrt.

„Danken hat eine enge Verbindung mit denken“, sagte der Vater zu seinem Töchterchen, das mit der „Biblischen Geschichte“ zu ihm gekommen war. Die kleine Susanne hatte darin gelesen und war dabei auf das Wort aus Sirach 34, 19 gestoßen: „Die Augen des Herrn sehen auf die, so ihn liebhaben!“ Vorher war die Rede von Davids Sieg über den Philister Goliath, und in ihrem Gesichtchen stand noch die Genugtuung darüber, daß es David gelungen war, den Riesen Goliath, der das Volk des Herrn verhöhnt hatte, zu Fall zu bringen... Wie trotzig hatte er doch vor dem kleinen David gestanden, wie mächtig war der Speer, den er in der Hand hatte! David hatte keine Rüstung, aber er ver-

traute dem Herrn, und der Herr verhalf ihm zum Sieg. Und das vergaß David in seinem ganzen Leben nicht.

„Bewahre auch, du dir immer ein dankbares Herz“, sagte der Vater dann zu seinem Kind; „achte darauf, wie dir der liebe Gott die Wege bereitet, wie er dir in deinen Sorgen und Nöten beisteht – dann wirst du immer neue Worte finden, um ihm dafür Lob und Preis zu sagen!“

So wollte es das Mädchen auch halten, und es dachte daran, wie doch auch der Vater, wenn er am Abend mit der Mutti und den Geschwistern die Knie beugte, dem lieben Gott vor allem anderen, was er ihm zu Füßen legte, immer für alle Gnade und Bewahrung dankte, die er den Seinen den ganzen Tag über bewiesen hatte.

Wenn unser Herz dankbar sein soll, dann müssen wir an all das Gute denken, das uns Gott, der Geber aller guten Gaben, zuteil werden läßt. Der Liedtext fordert von uns:

„Zähl die vielen Gnadengaben, denke dran,
was dein Gott dir Gutes hat getan!“

Wie oft wird der König David daran gedacht haben, daß man ihn, den jungen Hirtenknaben, eines Tages von der Weide geholt hat! Ganz ahnungslos traf er im Elternhaus ein, und dann stand er vor dem Propheten Samuel! Dieser hatte von Gott den Auftrag, David zu salben, daß er König werde über das Volk Israel! David war sein Leben lang dem lieben Gott dankbar für diese Gnadenwahl, und zwar in einem Maße, wie wir das bei keinem anderen Menschen in der Heiligen Schrift finden. Sein Herz war oft übertoll von Freude und Dank, wenn er an das dachte, was der Herr an ihm getan hatte. Wir verwenden seine Worte, mit denen er den allmächtigen und ewigen Gott lobte und pries; sie sind uns in seinen Psalmen erhalten und stehen heute noch dann und wann als Leitwort für unsere Gottesdienste. Er ist uns Lehrer und Vorbild!

Es fällt den Menschen leichter, einander zu danken, als dem die Ehre zu geben, dem sie gebührt, nämlich Gott, ihrem Schöpfer und Erhalter. Für jede kleine Handreichung bedanken wir uns. Reicht uns jemand am Tisch die Milch oder den Zucker, gehört es bei uns zum Anstand, daß wir ihm dafür danken. Jede erfüllte Bitte darf schließlich auch Dank erwarten. Aber der liebe Gott kommt dabei oft zu kurz! Viele Menschen rufen nur dann zu ihm, wenn sie in Not sind, sonst brauchen sie Gott nicht. Ist dann die Gefahr vorbei, loben sie den Arzt oder sonst einen, der ihnen geholfen hat – an Gott denkt man schon nicht mehr.

Liebe Kinder! Ein Sprichwort sagt: Die Dankbarkeit ist der Schlüssel zum Herzen des Wohltäters. Wir wollen dem lieben Gott täglich danken, daß wir seine Kinder sein dürfen; denn wir sind gesalbt und versiegelt mit dem Heiligen Geist. Diese hohe Gnadenwahl ging von Gott aus, der uns zum königlichen Priestertum ausersehen hat. Wir danken dem Herrn Jesus, daß er mit seinem Opfertod auch für uns den Weg des Lebens gebahnt hat und wir nicht den ewigen Tod, eine ewige Trennung von Gott, erleiden müssen. An keinem Tag wollen wir versäumen, ihm für die Gaben zu danken, die wir in seinen Gesandten und in den Dienern seines Hauses besitzen dürfen. Weil wir dankbar sind, daß wir den Stammapostel, die Apostel und die Brüder haben, beten wir auch immer wieder zu Gott, er möge sie segnen und erhalten, uns aber auch die Kraft schenken, die wir brauchen, damit wir nicht schwach werden im Glauben, sondern ihnen bis zum Ziel nachfolgen können. Wir danken auch, daß wir jeden Sonntag Vergebung unserer Sünden empfangen und im heiligen Abendmahl Leib und Blut Jesu zum ewigen Leben genießen dürfen. Gott sei auch Dank für

die Pflege, die er uns durch seinen Heiligen Geist in jedem Gottesdienst zuteil werden läßt, und dafür, daß wir glauben können, was er uns durch den Mund seiner Diener verkündigt. Welches Kind wäre nicht auch dafür dankbar, daß es Vater und Mutter besitzt, die es lieben und umsorgen? Täglich wird es dem lieben Gott bitten, daß er ihm die Eltern erhalten möge.

Wir wollen den Rat unseres Gottes befolgen, wie er in Psalm 50, 23 zu lesen ist: „Wer Dank opfert, der preiset mich; und darist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“
G. Pf., S.

Heikes Knopfloch

Unsere kleine Glaubensschwester Heike wünschte sich schon lange, einmal dem „Guten Hirten“ etwas berichten zu können. Der liebe Gott hat nun ihren Wunsch erhört und ihr gleich zwei Glaubenserlebnisse geschenkt!

An einem Mittwochabend suchte das zwölfjährige Mädchen seine Schulsachen für den nächsten Tag zusammen. Plötzlich fiel sein Blick noch einmal auf den Stundenplan.

O Schreck, morgen war ja Handarbeit!

Als Hausaufgabe sollte ein Knopfloch genäht werden, und Heike hatte es völlig vergessen. Nun drängte die Zeit, denn Heike mußte bald zu Bett, weil die Eltern in den Abendgottesdienst wollten. Schnell holte sie den Stoff herbei, schnitt ein Loch hinein und begann zu nähen. Doch das Knopfloch wollte nicht so recht gelingen. Rasch lief sie in die Küche, um die Mutti zu Rate zu ziehen.

„Aber Heike“, rief diese, „du hast den Stoff ja gar nicht doppelt genommen! So kannst du es nicht lassen.“

Nun war guter Rat teuer.

Für Heike war es zu spät, noch einmal von vorne anzufangen, und ohne Knopfloch würde sie morgen eine glatte „Sechs“ erhalten.

Da wurde auch Heikes Vater auf den Kummer seines Töchterchens aufmerksam. Er entschied, daß diesmal der Wille für die Tat gelten solle. Die Mutti werde nach dem Gottesdienst das Knopfloch schon nähen...

Nach der ersten Freude kam Heike in Gewissenskonflikte – was sollte sie bloß der Lehrerin antworten – es konnte ja sein, daß diese sie fragen würde, ob sie die Arbeit allein gemacht habe.

Da sagte ihr ihr Papa: „Du erzählst von vornherein den genauen Hergang, so wie es war. Unter keinen Umständen redest du dich mit einer Lüge heraus!“

Schweren Herzens ging Heike zu Bett.

Am nächsten Morgen packte sie den Stoff mit dem sauber genähten Knopfloch sorgsam ein und begab sich zur Schule. Während des Unterrichtes gab die Handarbeitslehrerin bekannt, daß sie nun die Hausarbeiten ansehen und mit einer entsprechenden Note bewerten wolle. Ein Mädchen nach dem anderen erhielt seine Beurteilung.

Mit klopfendem Herzen ging auch Heike nach vorn. Prüfend schaute die Lehrerin auf, dann stellte sie ihr die Frage: „Hast du das Knopfloch allein gemacht?“

Wie leicht wäre es gewesen, jetzt „Ja“ zu sagen! Doch Heike erzählte genau, wie es gewesen war. Nun konnte die Lehrerin freilich die Hausarbeit nicht gelten lassen, Heike mußte während des Unterrichtes selbst ein Knopfloch nähen. Etwas entmutigt begab sie sich an die Arbeit, vorher aber schickte sie noch ein kurzes Gebet zu Gott empor. Am Ende der Stunde legte sie dann ihre Handarbeit der Lehrerin vor. Ein Meisterstück war sie wohl nicht. Aber die Lehrerin

schaute nur kurz hin und sagte: „Dafür bekommst du eine Eins! Du warst wenigstens ehrlich!“

Sofort dankte Heike dem himmlischen Vater für seine Hilfe.

H. K., F./Ch. E., R.

Petras Versprechen

Das hätte sich unser Glaubensschwesterchen Petra an jenem Tag ganz gewiß nicht träumen lassen, welch unvorhergesehene Ereignisse noch auf sie einstürmen würden! Frühmorgens war sie, wie sonst immer, gesund und vergnügt aufgewacht, dann hatte sie sich flink angekleidet und auch innig dem Schutz unseres himmlischen Vaters anbefohlen. Und später, auf ihrem Schulweg, konnte sie auch noch nicht ahnen, was ihr alles bevorstehen sollte, denn da war die Welt noch heil, wie man zu sagen pflegt. Doch daran sollte sich schon bald manches ändern!

Petra bekam nämlich während des Unterrichts arge Bauchschmerzen, und sie wurden bald so heftig, daß ihr Klassenlehrer sie nach Hause schicken mußte.

Ach, wie endlos erschien ihr da der Heimweg!

Sonst hatte sie ihn immer in ganz kurzer Zeit zurückgelegt, aber heute fiel ihr das Laufen so schwer, zumal sich zu ihren schlimmen Beschwerden noch manch quälende Frage hinzugesellte.

„Als ich dann endlich zu Hause war“, berichtete Petra, „widerfuhr mir noch dazu das Mißgeschick, daß ich da meine Eltern gar nicht antraf. Sie waren einkaufen gegangen! So mußte ich vorerst einmal geduldig und tapfer auf ihre Rückkehr warten. Bald kamen sie dann auch, und dann fuhren wir unverzüglich zu unserer Hausärztin. Sie untersuchte mich gründlich, und wie erschrecken wir, als sie eine Blinddarmentzündung feststellte!“

Petra bekam es ganz gehörig mit der Angst zu tun vor all dem Ungewissen, das nun auf sie zukommen würde.

Trotz ihrer Bangigkeit vor einer vielleicht notwendigen Operation mußte sie mit ihren Eltern ins Krankenhaus fahren, das — es war ihr nur ein geringer Trost — ganz in der Nähe ihrer Wohnung ist.

Wie viele Gebete unsere Petra in diesen wenigen Minuten zum himmlischen Vater emporgeschickt haben mag, wissen wir nicht, und sie weiß es wahrscheinlich auch nicht mehr, jedenfalls ging es ihr während der Fahrt zusehends besser, und die Schmerzen ließen allmählich nach. Da nahm sich das Mädchen vor lauter Freude und Dankbarkeit fest vor, einen Brief an den „Guten Hirten“ zu schreiben, vor allem, wenn der zuständige Arzt die befürchtete Operation nicht für unbedingt erforderlich halten würde.

Und genauso ist es dann auch gekommen!

Noch während der Untersuchung hatte Petra gebetet, daß der liebe Gott ihr doch beistehen möge, und sich mit ihrem ganzen Vertrauen an seine Hilfe geklammert. Als dann auch der Chefarzt noch zugezogen worden war, durfte sie tatsächlich das Krankenhaus wieder verlassen. Sogar ein Kontrollaufenthalt für wenige Tage wurde ihr auf ihren Wunsch hin erlassen, weil sie ja in unmittelbarer Nähe der Klinik wohnte. Es sei ihr ja leicht möglich, bei wiederholt auftretenden Schmerzen schnellstens behandelt zu werden.

Unsere Petra bedachte, als sie mit ihren Eltern wieder heimfahren durfte, noch ein weiteres: Hätte sie über das Wochenende im Krankenhaus bleiben müssen, wäre sie nicht in den Sonntagsgottesdienst gekommen — wie gut, daß ihr der liebe Gott geholfen hatte! Er hat wieder einmal alles wohl gemacht! Das war ihr Ursache genug, überaus glücklich zu sein.

Wir Leser des „Guten Hirten“ sagen ihr auf diesem Weg herzlich Dank dafür, daß sie darüber nicht vergessen hat, ihr Versprechen einzulösen und von ihrem Erlebnis zu berichten, beweist es doch, daß uns unser himmlischer Vater in Angst und Not niemals im Stich läßt.

Am Schluß ihres Briefes hat unsere Petra im Namen aller ihrer Lieben noch die herzlichsten Grüße an den Stammapostel und alle ihm treu zur Seite stehenden Apostel vermerkt — wie dankbar sind wir, daß wir diese treuen Männer haben! Möge der Herr sie uns erhalten, daß wir mit ihnen auch heimkehren dürfen . . .

P. S., K./H. K., B.

Eine unheimliche Begegnung

„ . . . und daß der Herr Jesus doch recht bald kommen möge!“ — so schließen viele kleine Gotteskinder ihre Briefe an den „Guten Hirten“. Aus diesen Worten spricht die Sehnsucht kindlich gläubiger Seelen auf den großen Tag der Verheißung unseres himmlischen Vaters, wird er uns doch dann alles irdische Leid, die vergossenen Tränen und mancherlei Ängste und Nöte in einem Augenblick vergessen lassen. Von Ewigkeit zu Ewigkeit werden die Seinen himmlische Freuden genießen.

Nun wissen wir ja, daß auch die Menschen draußen in der Welt keineswegs von der Macht der finsternen Geister verschont bleiben. So manche Seele, die das Gnadenwerk unseres Gottes nicht kennt, sieht mit viel Bangen der Zukunft entgegen; jeder sieht, wie drohende Wolken heraufziehen und hofft, das Unwetter möge sich noch lange nicht entladen. Wir wissen, wie alles kommen wird, und sind glücklich, daß wir in dieser argen Zeit in Gottes Gnadenwerk eine Zufluchtstätte haben. Wir kennen die Brücke zum anderen Ufer und wünschen jedem Menschen, daß er es mit uns erreichen möge, ehe das große Verderben hereinbricht.

Unser Frank hat dem „Guten Hirten“ von einer unheimlichen Begegnung berichtet. Noch heute denkt er mit Unbehagen an jenen Frühlingstag zurück, der so einen friedlichen Anfang genommen hatte. Aber er hat erlebt, daß unser himmlischer Vater seine Kinder niemals im Stich läßt; er hat auch ihm und seinem Freund, dem Dieter, gerade im rechten Augenblick geholfen.

Es war an einem herrlichen Nachmittag im Frühling, als sich die beiden Glaubensbrüder zu einem Stelldichein verabredeten, um ihre Freizeit gemeinsam zu verbringen. Dazu hatten sie sich ein schönes Plätzchen ausgesucht. Nicht weit von dem Ort, in dem sie wohnten, fließt ein kleiner Bach, umgeben von Hecken, Sträuchern und Bäumen, und an der Stelle, die sie aufsuchen wollten, fällt das Wasser sprühend und schäumend eine steile Felswand herunter.

Die beiden Jungen hatten ihr Ziel schon nach wenigen Minuten erreicht und vertrieben sich nun die Zeit damit, daß sie kleine, dürre Zweige zerbrachen und ins Wasser warfen. Unentwegt konnten sie den kleinen „Schiffchen“ zusehen, wie sie sich tanzend und wirbelnd im Kreise drehten, bis sie plötzlich von der Strömung ergriffen und fortgerissen wurden.

Auf einmal entdeckte Dieter mitten im Bach eine kleine Insel, die ihnen ein willkommener Beobachtungsstandpunkt zu sein schien. Mit einem Anlauf sprang er hinüber und forderte auch Frank auf, ihm auf die vom Wasser umspülte Stelle zu folgen. Doch dieser spürte keine rechte Lust dazu, ja, es war ihm, als halte ihn eine innere Stimme davon ab.

Als er sich dann umdrehte, durchfuhr ihn ein gewaltiger Schreck: Hinter dem heruntergebrochenen Ast eines Strauches erblickte er einen unheimlichen Gesellen, der sich den beiden Jungen unbemerkt genähert hatte und keineswegs vertrauenerweckend aussah.

Franks erster Gedanke war, schleunigst über den Bach hinweg Reißaus zu nehmen, aber in demselben Augenblick fühlte er sich energisch am Arm gepackt. Auch Dieter hatte es mit der Angst zu tun bekommen, als er die furchterregende Gestalt hinter dem Buschwerk hervorkommen sah. Trotzdem sprang er hurtig zurück ans Ufer, um seinem Freund beistehen zu können. Aber da wurde auch er mit eisernem Griff festgehalten. Den Grund für ihre „Festnahme“ sollten die beiden auch sogleich erfahren: Der Landstreicher — denn um einen solchen handelte es sich wohl — behauptete fest und steif, in Frank und Dieter zwei Buben wiederzuerkennen, die ihm eine Tasche gestohlen hätten. Das war ohne Zweifel eine Lüge, doch hatte der verkommene Bursche für alle Unschuldsbeteuerungen der beiden Glaubensbrüder kein Gehör. Im Gegenteil! Er beharrte bei seiner Absicht, Frank und Dieter notfalls mit Gewalt mitzunehmen.

Dies war nun wirklich eine mißliche Lage, in die die beiden Jungen hineingeraten waren, zumal sie nicht wußten, was der Landstreicher mit ihnen eigentlich vorhatte. Sollten sie für eine Tat bestraft werden, mit der sie gar nichts zu tun hatten?

Nun wissen wir Gotteskinder aber auch, daß über uns ein Vaterauge wacht — der ewige Gott, der die Seinen von ferne kennt, läßt seine Kinder nicht zuschanden werden. Noch ehe wir rufen, hat er schon seine Engel zu unserer Hilfe ausgesandt; es ist, wie wir in Jesaja 65, 24 lesen können: „Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.“ Also hatte der Herr auch schon den Herzensschrei seines Kindes vernommen, bevor es in seiner argen Bedrängnis noch richtig zu ihm um Hilfe rufen konnte.

Mit einem Male war es Frank gelungen, sich ruckartig aus der eisernen Umklammerung zu befreien, und in jagender Hast suchte er das Weite. Keuchend rannte er die Böschung hinauf und dem Weg zu, damit er für seinen Freund schnellstens Hilfe holen konnte. Dabei betete er immerzu, daß ihm dies auch gelingen und dem Dieter nichts geschehen möge, was ihm zum Schaden sein könnte.

In seinem Lauf sah er plötzlich einen jungen, kräftigen Mann eilends auf sich zukommen, der, wie er später sagte, den ganzen Zwischenfall von einer Brücke aus beobachtet hatte. Er erschien Frank wie ein rettender Engel, den ihm der liebe Gott im rechten Augenblick geschickt hatte. Frank sah ängstlich hinter sich, wo nun auch der üble Bursche den Hang heraufkam, den weinenden Dieter hinter sich herzerrend. Als der Landstreicher aber des jungen Mannes ansichtig wurde, ließ er den Jungen sofort los, hastete zu einem bereitstehenden Fahrrad und ergriff damit schleunigst die Flucht.

Den beiden Freunden verschlug es die Sprache; sie konnten es kaum fassen, was geschehen war! Als sie sich endlich besannen und sich bei ihrem Helfer bedanken wollten, war auch dieser verschwunden.

Da rannten sie nach Hause und berichteten ihren Eltern von ihrem Erlebnis. Zwar hatten sie versäumt, sich an Ort und Stelle bei dem „rettenden Engel“ zu bedanken, sie hatten aber immer noch die Möglichkeit, dem ein herzliches „Dankeschön!“ zu sagen, der ihnen diesen geschickt hatte, um sie vor Schaden zu bewahren; und das haben die beiden dann auch aus tiefstem Herzensgrund getan.

F. T., W./H. K., B.

Engelschutz

Gemeinsam mit seinen Eltern und Geschwistern durfte Ferdinand zur Silberhochzeit von Tante und Onkel in die DDR reisen. Dies war Grund genug zur Freude. Welches Kind unternimmt nicht gerne eine weite Autofahrt!

Die Anreise verlief trotz winterlicher Straßenverhältnissen gut. Der Höhepunkt des Besuches bei den Verwandten war für unser elfjähriges Glaubensbrüderchen der Festgottesdienst, in dem der Apostel dem Silberhochzeitspaar den Segen spendete. Nach dem Gottesdienst wollten die Geschwister sofort die Heimreise antreten, weil sie noch einen weiten Weg vor sich hatten. Dem Apostel war dies bekannt, und er wünschte ihnen beim Abschied noch eine gute Fahrt. Im Vertrauen auf sein Wort fuhren sie auch getrost der Grenze zu. Bald war der Harz durchquert, doch mit einem Mal geriet der Verkehr ins Stocken. Auf der Autobahn ging es nur noch im Schrittempo weiter. Plötzlich bemerkte Ferdinands Vater, daß der Fahrer eines Lastwagens, der im gleichen Tempo auf der linken Seite neben ihm fuhr, aufgeregt winkte. Offenbar wollte er ihn auf etwas aufmerksam machen.

„Was gibt es denn?“ fragte er, indem er das Fenster herunterdrehte.

„Da stimmt doch etwas nicht an Ihrem linken Hinterreifen!“ rief der Mann; „sehen Sie doch einmal nach, bevor Sie wieder schnell fahren können.“

Der Vater fuhr auf den Randstreifen und brachte das Auto zum Stehen, um nachzusehen.

O-Schreck, der Reifen hatte einen langen Riß! Er mußte sofort ausgewechselt werden.

Unser Ferdinand schreibt am Ende seines Berichtes: „Es ist gar nicht ausdenken, was bei voller Fahrt hätte passieren können. So hat uns der Segen des Apostels sichtbar begleitet. Wir dankten dem lieben Gott für den Engeldienst in dieser Gefahr.“

F. Sch., D./Ch. E., R.

Bettina bringt Zeugnis

Unser zehnjähriges Glaubensschwesterchen Bettina arbeitet schon fleißig im Weinberg des Herrn. Sie weiß, worauf es ankommt und könnte damit manchem Gotteskind zum Vorbild dienen, das „vor lauter Arbeit“ nie Zeit dafür hat.

Zu einem Kindergästegottesdienst lud Bettina eifrig Schulkameraden ein. Gewiß wird sie auch das Beten nicht vergessen haben, denn ihre Arbeit war erfolgreich. Vier Kinder kamen mit ihr in den Gottesdienst!

Anschließend sagten Bettinas kleine Gäste: „Es war sehr schön! Das nächste Mal gehen wir wieder mit.“

Auf dem Heimweg sprachen sie noch viel vom Werke Gottes. All dies wirkte in den Seelen der Kinder nach. Am Montagmorgen erzählte ein Mädchen in der Schule, es habe sogar von dem gestrigen Erlebnis geträumt.

Darüber hat sich Bettina natürlich besonders gefreut.

Bald darauf kündigte der Apostel seinen Besuch zu einem Kindergottesdienst an. Da ging unsere kleine Weinbergarbeiterin sofort wieder an die Arbeit. Sie lud ihre Schulkameraden ein, aber diesmal gingen nur zwei mit ihr in den Gottesdienst. Bettina hat sich trotzdem herzlich gefreut. Sie schreibt, daß der Freudentag mit ihrem Apostel Fischer und den vielen Brüdern, die sie alle sehr liebhat, ein wunderbares Erlebnis gewesen sei.

Vielleicht bleibt doch eines der Kinder, die sie mitgebracht hat, auf dem Weg des Lebens — wie würden wir uns mit unserer Bettina darüber freuen!

B. L., H./Ch. E., R.

Wer die ersten Seiten dieses Heftes aufmerksam gelesen hat, wird gemerkt haben, wie wichtig es für uns Gotteskinder ist, dem lieben Gott gegenüber in einer Herzensstellung offenbar zu werden, die sein Wohlgefallen auf sich zieht. Da ist es vor allem die Dankbarkeit, die uns immer wieder neu Gottes Gnade und Güte preisen läßt, erleben wir doch täglich, daß uns unser himmlischer Vater Wege bereitet und Menschenherzen zufallen läßt, daß er uns immer wieder mit Rat und Tat zur Seite steht, damit wir sichere Schritte tun und unsere Füße nicht straucheln sollen. Wir kennen den sprechenden Mund unseres Gottes — es sind seine Boten, der Stammapostel, die Apostel und Brüder; in der Gemeinschaft mit ihnen haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn. Das hat schon der Apostel Johannes geschrieben. Dankbarkeit bewahrt uns davor, daß wir den Wohltaten Gottes gegenüber gleichgültig werden könnten, daß wir die Freude an ihm und seinem Gnadenwerk jemals verlieren könnten. Ein dankbares Herz erlebt aber auch den ewigen Gott täglich neu, ihm entgeht auch nicht die kleinste Fürsorge, die er seinen Kindern zuteil werden läßt.

Auch unsere Gudrun L. aus W. empfindet täglich neue Freude darüber, daß sie ein Gotteskind sein darf — wir sehen das so recht aus dem kleinen Erlebnisbericht, den sie dem „Guten Hirten“ vor einiger Zeit geschrieben hat. Er soll auch euch nicht vorenthalten werden, nehmen wir doch innigen Anteil an allem, was der treue Gott den Seinen in seiner Liebe und Treue täglich neu bereitet. In ihrem Brief lesen wir:

„Seit langem habe ich den lieben Gott gebeten, er möge mir auch einmal ein schönes Erlebnis schenken. Und das ist dann auch so gekommen. Ich war mit meinen Eltern und meiner Schwester in Urlaub. Es war Mittwochabend. Während ich mich zum Gottesdienst zurechtmachte, summtе ich das Lied Nr. 256 aus dem Gesangbuch: ‚Das Gotteshaus ist unsre Lust...‘ Dabei wurde ich richtig fröhlich. Als wir dann im großen Kirchensaal Platz nahmen, sah ich, daß das Lied Nr. 256 zum Eingang gesungen werden sollte. Da dankte ich dem himmlischen Vater von Herzen, daß er mein Bitten erhört hatte, und es wurde mir neu die selige Gewißheit, daß er mich immer noch liebhat und mich segnet, wo immer er kann. Damit war aber die Freude noch nicht zu Ende. Am Sonntag darauf gab der Vorsteher dieser Gemeinde bekannt, daß der Bezirksapostel Kühnle und Apostel Volz in der darauffolgenden Woche den Geschwistern dienen würden. Wir durften dieser großen Segensstunde dann beiwohnen und haben frohen Herzens unsere Heimreise angetreten.“

Das war gewiß ein segensreicher Urlaub, den unsere Gudrun mit ihren Eltern verlebt hat, vor allem auch deshalb, weil sie mit einem wachen Herzen wahrgenommen hat, was ihr der treue Gott an bleibender Freude und ewigem Gewinn anbot. Darauf wollen wir immer achten. Gewiß, auch vergängliche Güter erfreuen das Herz, was uns aber der liebe Gott zuteil werden läßt, tut er immer im Hinblick auf unser ewiges Heil. Wer sich damit verbindet, weiß, daß ihm dadurch ein Gewinn für den inwendigen Menschen wird, den ihm niemand mehr nehmen kann. Gottes Kinder sind deshalb auch immer bestrebt, die Schätze aus dem Vaterhaus, die uns die Apostel Jesu anbieten, in ihre Herzen einzubauen. So war es einst schon, und so wird es auch bleiben, bis wir den letzten Gottesdienst in dieser Welt erlebt haben und mit dem Sohne Gottes heimkehren werden ins Vaterhaus, wo unser Glaube zum Schauen kommen wird.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuaugustinischen Kinder



28. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1979

Vorsicht!

Es war nur ein Augenblick. Sonja räumte den Tisch ab, die Tassen und Teller, die sie trug, ließen sich nicht mehr halten; sie versuchte noch nachzugreifen, aber da war das Unglück schon geschehen. Das Geschirr zersprang klirrend auf dem Küchenboden...

Wem von euch Kindern ist nicht schon einmal etwas aus der Hand gegelitten, das hinfiel und zerbrach? Die Ursache lag dann wohl darin, daß ihr damit nicht vorsichtig genug umgegangen seid. Vielleicht habt ihr der Mutter beim Abtrocknen geholfen, und plötzlich gab es einen Knall, und die Schüssel, der Teller, die Tasse oder das Glas waren auf den Boden gefallen. Hilflos müßtet ihr feststellen, daß nur noch Scherben vor euren Füßen lagen. Bestimmt hat euch die Mutter dafür nicht gelobt; denn sie selbst macht sich ja auch Vorwürfe, wenn sie einmal etwas zerbricht. Das in Scherben daliegende Stück fehlt im Haus und hätte, wenn wir vorsichtiger gewesen wären, weiterhin gebraucht werden können.

Zur Vorsicht wird überall dort ermahnt, wo eine Gefahr besteht. Wo gibt es aber auf dieser Erde einen Platz, der vollkommene Sicherheit bieten könnte? Den gibt es nicht. Gefahren für Leib und Seele, für Hab und Gut, sind jeden Augenblick und überall, wohin wir sehen, vorhanden. Durch Vorsicht kann jedoch manches Unglück abgewendet oder verringert werden. Wem klingen nicht die Worte

der Mutter in den Ohren, wenn ihr das Haus verläßt: „Gib acht!“ oder „Paß auf und sei vorsichtig, wenn du auf die andere Straßenseite gehen mußt!“ Auf den Straßen lauern viele Gefahren für Leib und Leben, und wer von uns möchte wohl sein Leben durch Unvorsichtigkeit verlieren? Doch niemand! In den großen Städten und auf den Schnellstraßen gibt es viele Warnschilder, die auf Gefahren aufmerksam machen und die Menschen zur Vorsicht mahnen. Es gibt aber keine Möglichkeit, alle Gefahren zu beseitigen. Wir müssen deshalb lernen, mit ihnen zu leben. Im täglichen Umgang können wir wohl kaum auf den Gebrauch eines Messers verzichten; aber wenn man es nicht vorsichtig genug handhabt, hat man sich auch schnell damit ins eigene Fleisch geschnitten. Und ein Ausspruch lautet: Wer mit Feuer spielt, kann sich verbrennen! Ich glaube, daß man an einem einzigen Tag gar nicht alles aufzählen könnte, worin man vorsichtig sein muß, um sich vor Schaden zu bewahren.

Liebe Kinder, wir wollen aber nicht nur vorsichtig sein im Hinblick auf unsere Gesundheit, unser Leben und allen Besitz, wir möchten auch keinem anderen Schaden zufügen.

Nun gibt es aber auch Schäden, die man am inwendigen Menschen, an der Seele anrichten kann und die dem Herzen so wehe tun. Dabei denke ich an so manches unguete Wort, das uns unversehens über die Lippen geht, an unser Richten und Urteilen und auch daran, daß wir oft alles besser wissen und machen wollen und nur unsere Meinung richtig sein soll. Manches Kind hätte seinen Schulfreund nicht verloren, wenn es vorsichtig gewesen wäre und nichts Böses über ihn gesprochen hätte. Wer möchte wohl Freundschaft mit jemand pflegen, der hinter seinem Rücken übel über ihn spricht? Einem solchen Freund kann man nicht vertrauen. Das gesprochene Wort ist zwar schnell verhallt, aber welchen Schaden hat es angerichtet! Viele Herzen sind schon verwundet worden, und ungezählte Tränen sind geflossen durch Wunden, die gesprochene Worte geschlagen haben. Wir alle wollen uns bemühen, fleißig lernen und recht vorsichtig sein, daß unsere Zunge keinen Schaden anrichtet.

Denken wir auch daran, daß der Teufel und Verführer die Kinder Gottes vom Glaubensweg weglocken möchte! Er haßt es, wenn sie in Liebe, im Gehorsam, im Glauben und in der Treue zum Stammapostel, zum Apostel, zu den Brüdern und zu ihren Eltern stehen; denn das ist die Nachfolge auf dem schmalen Weg, der zum ewigen Leben führt. Der Teufel will nicht nur die Kinder, sondern alle Menschen auf den breiten Weg ziehen, auf dem niemand mehr nach Gottes Geboten und nach Gottes Willen fragt. Größte Vorsicht müssen wir deshalb aufwenden, wenn er sich uns nahen will, um die Freuden dieser Welt anzubieten. Mit seinen Lügen blendet er die Menschen und führt sie ins ewige Verderben. Niemals wollen wir ihm Glauben schenken!

Der Apostel Paulus hat seinerzeit schon an die Heiligen zu Ephesus, also an die an Christum Jesum zum Glauben gekommenen Seelen, geschrieben: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.“ Dieser Rat des Apostels, vorsichtig zu wandeln, ist eine göttliche Mahnung und hat auch für die Kinder Gottes unserer Zeit seinen Wert nicht verloren.

G. Pf., S.

In göttlicher Gemeinschaft

„Merkt euch das“, sagte der Apostel Startz einmal in einem großen Kindergottesdienst, „unverdorbene Kinderseelen haben Verlangen nach Gott, sehnen sich in das Haus des Herrn zu gehen, und wollen die schönen Gottesdienste hören.“

Diese Worte des Apostels gelten wohl allen Geistgetauften, ob klein oder groß.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen ihn seine Eltern mit nach Jerusalem zum Osterfest. Auf dem Heimweg war er aber nicht mehr bei ihnen. Er hatte sich in den Tempel geflüchtet, wohl um dem Trubel der Welt zu entrinnen. Sein Verlangen war, in dem zu sein, was seines Vaters war, zu ihm zu beten und mit ihm zu reden. So halten es auch die Kinder Gottes in unserer Zeit. Durch das Gebet treten wir mit dem ewigen Gott in Verbindung.

In diesem Liebes- und Lebensbereich befinden sich auch unsere kleinen Glaubensgeschwister Gabi, Jutta, Bernhard, Andreas, Stefan, Thomas und Klaus. Sie wohnen in der Millionenstadt M. und gehören einer der zahlreichen Gemeinden dort an. Unsere Kinder wissen, daß der Herr vom Himmel auf die Erde herabsieht und sein Eigentum unter den Abertausenden von Menschen erkennt. Geistgetaufte lassen sich vom Treiben dieser Welt und ihren Angeboten nicht ablenken. In ihnen wohnt Jesu Gesinnung, ihr Verlangen treibt sie in die Sonntagsschule, in die Gottesdienste. Sie lieben ihre Hirten und die Amtsbrüder.

Als der Vorsteher die Kinder zur Mitarbeit aufrief, um den „Guten Hirten“ mit selbsterlebten Glaubenserfahrungen zu bereichern, machten sie alle freudig mit. Und ganz bestimmt löst es abermals Freude in ihren Herzen aus, wenn sie in unserer kleinen Zeitschrift nun nochmals die ihnen vom Herrn gewordenen Glaubenserlebnisse lesen dürfen.

Gabi macht mit der Überschrift: „Mein Glaubenserlebnis“ den Anfang: „Mein Stundenplan hatte sich geändert. Bisher begann der Unterricht um 9.30 Uhr, nun aber fängt er um 8.00 Uhr an. Leider hatte ich vergessen, den Stundenplan abzuändern, so daß ich am nächsten Tag wie gewohnt erst wieder um 9.30 Uhr zur Schule ging. Es fiel mir auf, daß im Schulhaus alles so ruhig war; mit Schrecken erinnerte ich mich auf einmal an die Änderung des Stundenplanes.

O weh, ich kam zu spät!

In Eile betete ich, der liebe Gott möge das Herz meiner Lehrerin so lenken, daß sie mich nicht schimpfen oder gar bestrafen würde. Und der himmlische Vater hat mein Gebet wunderbar erhört. Nach dem Unterricht stellte sich heraus, daß noch mehrere meiner Mitschülerinnen zu spät gekommen waren – und jeder hatte eine Strafarbeit zu schreiben. Nur mir war sie erlassen worden. Ich dankte dafür dem lieben Gott auch herzlich.“

Da war Gabi wirklich noch gut weggekommen. Sicher hat sie sofort ihren Stundenplan geändert, damit sie den lieben Gott nicht noch einmal wegen eines kleinen Versäumnisses um seine Hilfe bitten mußte.

Dann kommt unsere Jutta: „Vor den Ferien gab uns die Lehrerin eine schwere Aufgabe. Wir Schüler mußten uns sehr anstrengen, um diese Schularbeit zu meistern. Ich faltete kurz die Hände und bat den lieben Gott um seine Hilfe. Mit einem Mal fiel es mir leicht, die Rechenaufgabe zu lösen. Als ich darauf eine gute Note bekam, habe ich nicht vergessen, dem Herrn dafür auch zu danken.“

Oh, das ist schon so eine Sache mit den Rechenaufgaben! Aber so mancher, der im späteren Leben nicht rechnen konnte, hat es gewiß bitter bereut, daß er sich in der Schule nicht mehr anstregte. Mit gutem Willen und Gottes Hilfe gelingt uns vieles, was uns zuvor unüberwindbar schien.

Bernhard hatte einen besonderen Schutzengel zur Seite. Davon erzählt er uns: „Es ist schon einige Zeit her, da reparierte mein Papa eines Tages unseren Staubsauger. Das Kabel des elektrischen Gerätes rollte sich nicht mehr automatisch auf. Da mich Reparaturen immer sehr interessieren, schaute ich Papa zu. Er hatte den Staubsauger schon fast ganz auseinandergenommen, als plötzlich eine Metallfeder hochsprang und ein paar Millimeter vor meinem Auge vorbeiflog.“

Hätte mich die Feder getroffen, so wäre sicher mein rechtes Auge verloren gewesen. Der liebe Gott hat mich vor großem Schaden bewahrt, und ich weiß auch warum. Mein Papa betet nämlich jeden Morgen um den besonderen Engelschutz für mich.“

Stünden wir nicht unter den aufgehobenen Gebetshänden unserer Eltern und der Knechte Gottes, so hätten wir wohl schon so manchen Schlag vom Bösen abbekommen! Nicht umsonst werden wir immer und immer wieder ermahnt, keinen Tag ohne Gebet zu beginnen. Wir sollen aber auch den Tag nicht ohne Dankgebet beschließen.

Unser 9jähriger *Andreas* schreibt: „Der liebe Gott hat mir schon oft geholfen. Aber ein Glaubenserlebnis aufzuschreiben, hat mir immer etwas Sorge bereitet. Deshalb haben meine Eltern mit mir gebetet, der liebe Gott möge mir ein Erlebnis schenken, das ich für die Sonntagsschule als Aufgabe schreiben kann.“

Am nächsten Tag hatten wir in der Schule Religionsunterricht. Da sagte meine Lehrerin zu mir, meine Mutti müsse zum Herrn Rektor kommen, er habe mit ihr zu sprechen. Weil ich mich in einer katholischen Schulklasse befinde, hatte ich schon Sorge, daß ich in eine andere Gruppe versetzt werde. Denn darüber war im vorigen Schuljahr schon gesprochen worden. Ich wollte aber so gern bei meinen alten Schulkameraden bleiben. Bevor meine Mutti am nächsten Tag zum Rektor ging, haben wir noch einmal gebetet. Nach der Schule erzählte mir meine Mutti freudig, daß ich in meiner Klasse bleiben darf. Dafür war ich dem lieben Gott sehr dankbar.“

Andreas und seine Mutti haben nach dem Psalmwort gehandelt: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen!“ Daran wird sich unser kleiner Glaubensbruder auch in Zukunft halten, und wir wollen es ihm gleichtun.

Aus *Stefans* Brieflein entnehmen wir folgendes: „Vor dem Schulzeugnis waren noch etliche Proben angesetzt. Vor lauter Spielen hatte ich ganz vergessen zu üben. Die erste Aufgabe ging auch gar nicht gut. In der Pause überlegte ich krampfhaft, wie ich die nächste Probearbeit mit Erfolg meistern könnte. Mir fiel ein, daß ich doch den lieben Gott bitten könnte, mir beizustehen. Nach ein paar Tagen bekamen wir die Aufgaben zurück, die alle sehr gut ausgefallen waren. Darüber war ich recht froh, und ich dankte dem Herrn für seine Gnade und Hilfe. Ich schämte mich, daß ich nicht gleich an das Gebet gedacht hatte.“

Dem *Stefan* hat der liebe Gott wirklich Gnade geschenkt. Es heißt, daß man beten und arbeiten soll. Wenn wir also das Unsere tun, wird der liebe Gott auch immer das Seine geben.

Unser himmlischer Vater hat auch den Hilferuf von *Stefans* zwei Jahre älterem Bruder *Thomas* gehört. Dieser schreibt: „An einem schönen Sommertag tummelte ich mich mit meinen Freunden auf unserer Spielwiese. Als es Zeit wurde, heimzugehen, griff ich vor unserer Wohnungstür in meine Hosentasche nach dem Schlüssel. Aber – ich konnte es kaum glauben! – so sehr ich auch in meiner Tasche herumwühlte, ich fand keinen Schlüssel! In großer Sorge sprang ich, begleitet von meinem Bruder und einigen Freunden, nochmals auf die Wiese, und wir suchten alle miteinander. Aber der Schlüssel blieb unauffindbar. Nach langem erfolglosen Suchen betete ich: „Lieber Gott, hilf mir, den Schlüssel zu finden!“ Aufgeregt suchte ich weiter. Wie durch ein Vergrößerungsglas sah ich mit einem Mal meinen Schlüssel im Gras blitzen. Oh, ich dankte dem lieben Gott herzlich für seine Hilfe. Ich bin glücklich, daß ich ein Gotteskind sein darf.“

Daß unserem *Thomas* ein Stein vom Herzen fiel, als er seinen Schlüssel wieder hatte, ist ihm nachzufühlen. Im Notfall ist ein Schlüssel zwar wieder zu bekommen, für einige Mark ist er schnell nachgefertigt. Aber das ist immer mit

Zeit, Geld und Mühe verbunden. Schlimm wird es aber, wenn wir unser Vertrauen zum Herrn in seinen Knechten und Gesandten verlören, wir hätten *alles* verloren und wären mit einem führerlosen Schiff zu vergleichen, das ziellos auf dem Weltmeer dahingetrieben wird. Die göttliche Vaterliebe möge uns davor bewahren!

Nun kommt als letzter noch unser kleiner, aber so großer Glaubensbruder *Klaus* an die Reihe. In seinem jungen Herzen liegt schon viel Wissen und Erkenntnis; damit hat er sogar seine Betreuerin im Kindergarten in großes Staunen versetzt. Er schreibt:

„Erinnerung an den Kindergarten. Zwei Jahre bevor ich in die Schule kam, durfte ich in unserem damaligen Wohnort F. den Kindergarten besuchen. Eine Ordensschwester, der die Leitung und Aufsicht des Kindergartens übertragen war, unterrichtete uns Buben und Mädchen nach dem Spielen auch noch von den Propheten, von Jesu und seinen Aposteln. Da ich schon von klein auf neapostolisch bin und in dem Kinderunterricht und den Gottesdiensten gut aufpasse, konnte ich die Fragen von Schwester *Filizia* sehr oft beantworten.“

Als die Zeit meines Schulanfanges näher kam, erkundigte sich meine Mutti bei der Ordensfrau über mein Verhalten und fragte, ob ich wohl die nötige Schulreife hätte. Schwester *Filizia* sagte, daß sie bei mir keine Bedenken habe. Aber dann fragte sie meine Mutti, ob in unserer Kirche ‚Vollendungsarbeit‘ gepredigt werde. Der *Klaus* würde immer tiefsinnige Antworten geben, die sie bei Kindern ihres Glaubens noch nie gehört hat. Meine Eltern haben sich gefreut, daß ich im Kindergarten von unserem wunderbaren Glauben erzählt habe. Meine Mutti gab dann der Schwester *Filizia* noch zwei Stunden lang Zeugnis vom Werk Gottes. Zum Abschluß meinte sie, in letzter Zeit werde auch in ihrer Kirche auf das Wiederkommen Jesu hingewiesen.“

Zählt unser *Klaus* nicht wirklich zu den „Mitarbeitern“ im Werk des Herrn? Wollen wir nicht wie er mithelfen im Zeugnisbringen, Beten und Vorbildsein? Dann singen wir nicht nur mit den Lippen, sondern mit ganzem Herzen:

„Weil Jesus in mir lebt
und seine Kraft mich hebt,
muß Furcht und Sorge von mir fliehn,
mein Herz in Lieb' erglüh.“ (Lied Nr. 313)

L. S.

„Weise mir, Herr, deinen Weg . . .“

Wenn Kinder das letzte Schuljahr erreicht haben, stehen sie wohl alle vor dem gleichen Problem: Was sollen wir werden? Diese Entscheidung richtig zu treffen, ist ja für den weiteren Lebensweg auch von größter Bedeutung.

Gewiß, bei einigen steht es schon von ganz klein an fest, welchen Beruf sie einmal ergreifen wollen. Aber die allermeisten sind sich doch wohl zunächst noch nicht so recht im klaren und haben einmal diese und dann wieder jene Vorstellung. Als Gotteskinder habt ihr ja in euren Eltern und Segensträgern die besten Freunde, sie kennen euch und wollen nichts anderes, als daß ihr einmal zufriedene Menschen werdet. Mit ihnen werdet ihr dann auch die rechte Entscheidung treffen.

Nun wollen wir einmal hören, wie es die Elke gemacht hat, als sie vor der Berufswahl stand.

Elke war im 9. Schuljahr und mußte sich auch darüber klarwerden, welchen Beruf sie erlernen wollte. Schon immer war es ihr Wunsch, Friseurin zu werden. Ein paar Monate vor ihrer Schulentlassung gingen darum ihre Eltern zu dem Ge-

schäft, in dem Elke gerne anfangen wollte, und sprachen mit dem Inhaber. Sie wurden mit ihm einig, daß Elke als Lehrling bei ihm eintreten könnte. Damit war zunächst die Berufsfrage gelöst.

Als aber einige Wochen verstrichen waren, kam Elkes zukünftiger Lehrherr einmal zu ihren Eltern und sagte, daß Elke nicht anfangen könnte, da die Friseurin, die eigentlich hätte aufhören wollen, doch noch für einige Zeit im Geschäft bliebe. Er meinte dann abschließend: „Im nächsten Jahr werde ich Elke gerne annehmen; sie kann das eine Jahr ja noch die Haushaltungsschule besuchen.“

Ja, da waren nun Elkes Pläne und Erwartungen, wie man so sagt, völlig „verregnet“.

Als der Mann wieder gegangen war, überlegten die Geschwister, ob Elke die Lehre, wie er es geraten hatte, verschoben oder ob sie sich eine neue Stelle bei einem anderen Friseur suchen sollte.

Nun wissen wir Gotteskinder ja, daß nichts ohne Gottes Zulassung geschieht. Diese Erkenntnis hatte auch Elkes Vater, und er sagte darum zu seiner Tochter: „Ob der liebe Gott wohl etwas anderes für dich hat?“ Sie beschlossen darum, doch nun zunächst einmal den lieben Gott um Rat zu fragen und wandten sich deshalb an ihren Vorsteher. Sie erzählten ihm alles. Er aber gab ihnen eine ganz andere Antwort, als sie erwartet hatten. Er erteilte den Geschwistern nämlich den Rat, Elke in ein Büro zur Lehre zu schicken; wenn es möglich sei, sollten sie einen größeren Betrieb wählen.

Damit war für unsere Gotteskinder die Sache klar. Es gab nun kein Wenn und Aber mehr, unverzüglich sollte nach dem Rat des Vorstehers gehandelt werden. Ob unsere Elke zunächst große Lust zu diesem Beruf hatte, ist ihrem Bericht nicht zu entnehmen, aber sie schreibt, daß sie im Gehorsam des Glaubens das Wort ihres Vorstehers ergriffen hat, und das wird ihr auch bestimmt für ihren weiteren Lebensweg zu großem Segen gereichen.

Am nächsten Tag rief der Vater bei einem größeren Werk an und fragte, ob noch eine Lehrstelle frei sei. Man antwortete ihm, daß seine Tochter die letzte Bewerberin sei. Alle anderen Bewerbungen seien schon viel früher eingetroffen. Nun wurde vereinbart, daß Elke sich an dem darauffolgenden Donnerstag im Hauptwerk der Firma vorstellen sollte.

In den folgenden Tagen betete Elke noch mehr als bisher, der himmlische Vater möge es doch so lenken, daß sie die Stelle auch bekommen könnte. Nach einem weiteren innigen Gebet begab sie sich dann am Donnerstag zu dieser Firma. Mit ihr waren noch viele andere Bewerber da. Der Mann, bei dem sich Elke vorstellen mußte, war der Lehrlingsausbilder dieses Betriebes.

Und was denkt ihr? Elke wurde sofort angenommen!

Wir können uns vorstellen, wie erleichtert und dankbar sie die Heimfahrt antrat. Mit freudigem Herzen brachte sie dem himmlischen Vater ihr Dankgebet dar, hatte sie doch erlebt, daß sich der liebe Gott zu dem Wort ihres Vorstehers bekannte.

Wir wollen es auch so machen wie die Elke und bei allen unseren Entscheidungen nicht eigene Wege einschlagen, sondern bedenken, daß sich der himmlische Vater zu dem Wort seiner Knechte bekennt, wenn wir ihren Rat im Glauben annehmen wollen.

E. I., H./I. Z., G.

Der Aufsatz

Jeanette ist zwölf Jahre alt. Sie erlebte kürzlich in der Schule etwas, das sie des Aufschreibens wert fand.

Es war in der Deutschstunde. Die Lehrerin sprach mit den Schülerinnen über gute und schlechte Filme im Fernsehen. Ein guter Gedanke jener Lehrerin! Halten doch Kinder – und auch viele Erwachsene – manche Verhaltensweisen, Handlungen oder Ansichten der Schauspieler in einem Film oft für nachahmenswert.

Als Hausaufgabe sollten die Mädchen einen Aufsatz über einen interessanten Fernsehfilm schreiben.

Jeanette meldete sich und sagte, daß sie zu Hause keinen Fernsehapparat hätten. Alle Köpfe flogen in ihre Richtung. Ungläubige oder verächtliche Blicke von allen Seiten.

Auch die Lehrerin fragte erstaunt: „Gibt es denn heute noch so etwas? Ihr müßt ja eine Wunderfamilie sein!“

Doch die vorlaute Angelika wußte es besser: „Fräulein, die dürfen keinen Fernseher haben; die gehören nämlich zu so einer Sekte. Und da verbietet man das.“

Schallendes Gelächter.

„Gar nichts verbietet man bei uns!“ protestierte Jeanette. Doch ihre Worte gingen unter im allgemeinen lauten Stimmengewirr der gesamten Klasse.

„Ruhe!“ rief die Lehrerin, und noch einmal: „Ruhe!“

Dann sagte sie: „Ob jemand ein Fernsehgerät im Hause haben will oder nicht, geht nur den Betreffenden selber etwas an. Und du, Jeanette, schreibst als Hausaufgabe: ‚Warum wir keinen Fernsehapparat haben.‘ Damit ist die Diskussion über dieses Thema für heute abgeschlossen.“

Jeanette schrieb zu Hause ihren Aufsatz. Sie zählte alle negativen Seiten des Fernsehens auf. Besonders ging sie auf den oft verderblichen Einfluß ein, den das Fernsehen auf Kinder und Jugendliche hat, und schloß mit dem Argument: „... und außerdem haben wir uns zu Hause manches zu sagen. Dazu brauchen wir die Abendstunden, wenn wir alle beieinander sind.“

Von allen Aufsätzen, die am nächsten Morgen abgegeben wurden, legte die Lehrerin Jeanettes Heft oben auf den Stapel als erstes und blätterte noch in der Klasse flüchtig darin. Wiederum einen Tag später wurden die Hefte zensiert wieder ausgeteilt.

Jeanette fand die Note „gut“ unter ihrem Aufsatz. J. T., H./A. T., G.

Rettung in höchster Not

An einem Sonntagmorgen ist mein 3jähriger Bruder Michael als erster munter geworden. Er rüttelte mich wach und sagte, daß er sich seinen kleinen Spielfisch holen würde. Während er fortsprang, ermahnte ich ihn noch, das kleine Ding ja nicht in den Mund zu stecken. Er versprach mir das, und ich kuschelte mich wieder in mein warmes Bett.

Es dauerte nicht lange, da hörte ich ein merkwürdiges Würgen. Erschreckt schaute ich zu Michael hinüber. Verzweifelt versuchte er mit seinen kleinen Fingern etwas aus seinem Mund herauszuholen. Mit einem Satz sprang ich zu ihm, um ihm zu helfen. Aber es würgte ihn noch schlimmer, er hatte schreckliche Atemnot. Ich rannte ins Schlafzimmer meiner Eltern und rief: „Mama, komm schnell!“ Als wir beide ins Kinderzimmer zurückkamen, würgte Michael immer noch heftig, denn der kleine Spielfisch steckte in seiner Speiseröhre. Nun kam auch unser Papa gesprungen. Er packte meinen Bruder, trug ihn ins Bad und hielt ihn kopfüber ins Waschbecken. Unter großen Schwierigkeiten kam der verhängnisvolle Fisch schließlich zum Vorschein ...

Michaels Gesichtchen war ganz blaß, so sehr hatte ihn das Mißgeschick mitgenommen. Da kniete unser Papa mit uns nieder, um unserem himmlischen Vater für die Rettung unseres Michael aus höchster Not herzlich zu danken.

Mein Bruder und ich bitten auch jeden Abend vor unseren Betten um den Schutzengeldienst. Unser Papa sagte, daß der Stammapostel, unser Apostel und alle Amtsbrüder für uns beten. Und dafür sind wir sehr dankbar. S. Sch./L. S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Jeder, der zu uns kommt, dem Wort der Apostel und Brüder glaubt und die Segnungen des Herrn empfindet, wird immer klarer erkennen, wie arm doch die Menschen sind, unter denen er vorher Jahre oder Jahrzehnte seines Lebens zugebracht hat. Wir wissen uns in der Gemeinschaft der Kinder Gottes geborgen und freuen uns, wenn wir mit ihnen und den Boten des Herrn zusammen sein dürfen. Wir suchen jeden Gottesdienst auszukaufen, und haben wir einmal die Gnade, unter das Wort eines Apostels zu kommen, so ist das immer ein besonderer Festtag.

So hat sich auch der *Hans-Werner D. aus N.* überaus gefreut, als er zu einem Stammaposteldienst nach K. mitkommen durfte. Der liebe Gott, der die Herzen kennt, hat ihm auch Raum gegeben und sich zu ihm bekannt, und ihm ist mehr geworden, als er hätte erwarten können. Wie das geschah, soll er uns nun selber erzählen:

„Am letzten Pfingstsonntag fuhren wir nach K. zum Stammaposteldienst. Ich habe mich sehr gefreut, daß ich den Stammapostel sehen durfte. Alle Kinder unter zwölf Jahren mußten zur Harmsstraße, um den Gottesdienst in der Übertragung von der Ostseehalle mitzuerleben. Weil ich noch eine ganz kleine Schwester habe, setzte sich meine Mutti mit uns Kindern in den Kinderraum. Dort konnte ich den Stammapostel, der zur Begrüßung auch in die Harmsstraße gekommen war, aber nicht sehen. Da war ich sehr enttäuscht, ja ich habe sogar geweint! Nach einer Weile kam eine Durchsage von der Ostseehalle, daß dort noch Plätze frei seien. Daraufhin durfte ich mit ein paar älteren Geschwistern hinfahren. Am Schluß des Gottesdienstes bin ich gleich zur Tür geeilt, und der Stammapostel hat mir dann zum Abschied die Hand gegeben! Darüber habe ich mich sehr gefreut. Es war mein bisher schönstes Erlebnis.“

Dann schreibt der Hans-Werner noch: „Recht herzliche Grüße auch an unseren neuen Stammapostel!“ und setzt dazu die Grüße seiner Eltern und Geschwister.

Wie groß wird ihm diese Stunde noch in der Erinnerung sein, wie wird er noch oft daran denken! Wir freuen uns mit ihm, wissen wir doch aus eigener Erfahrung, wie wertvoll jede Begegnung mit den Männern Gottes ist, die als Botschafter an Jesu Statt in unserer Zeit wirken. Der liebe Gott läßt sein Volk nicht ohne Führung. Sicher gehen wir an ihrer Hand auf dem Weg des Lebens dem verheißenen Ziel entgegen, und wie groß wird die Freude sein, wenn wir am Tag des Herrn alle, denen wir hier in Liebe zugetan waren, wiederfinden und mit ihnen im Vaterhaus vereint sein dürfen. Deshalb wollen wir treu bleiben und beharren, bis sich alles erfüllt.

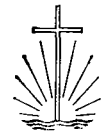
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



28. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1979

Gehorsam

In meiner Bibelkonkordanz steht unter dem Wort „Gehorsam“ der vielsagende Satz: „Es ist nichts Schöneres und Besseres an einem Menschen, als seinem Schöpfer in allen Dingen von Herzen gehorsam zu sein.“ Ihr lieben Kinder wißt, daß der Schöpfer, der liebe Gott, unser himmlischer Vater ist; er hat uns aber durch unsere Eltern ins Leben treten lassen. Und weil jeder Mensch einen Vater und eine Mutter hat oder gehabt hat, gilt auch für alle Menschen Gottes Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren...“ Der Eltern Ehre sind gehorsame Kinder, die Vater und Mutter lieben und schätzen...

„Es war schon ein mühevolleres und gewagtes Unternehmen“, berichtet unser Bruder, „als wir mit unserem fünfjährigen Armin in den Schweizer Bergen dem Schönbühl zuwanderten. In unserer Heimat haben wir nur Hügel, die zwar auch den Begriff ‚Berg‘ beanspruchen, deren höchste Erhebungen jedoch 300 Meter nicht übersteigen. Gefahrlos sind diese ‚Riesen‘ zu bewältigen. Gemütliche Wanderwege laden zum Spaziergang ein. Hier war es nun anders. Wie schmal war doch der Pfad, der nach oben und an so manchem steilen Abgrund vorbeiführte! Ach, wie froh waren wir, die wunderbare Schöpfung Gottes einmal von der großartigen Bergwelt der Schweiz aus betrachten zu können.“

Einige Male lief unser Junge etwas voraus, und ich ließ es an Ermahnungen zur Vorsicht nicht fehlen. Seitlich unseres Weges wechselten schroffes Felsgestein mit kleinen, grünen Matten. Es bestand zunächst keine Gefahr, als Armin eine Kletterpartie unternahm. Nachdem die Wiese zu Ende war, kletterte er auf dem Geröllfeld weiter. Mein mahrender Zuruf machte ihn etwas vorsichtiger. Nach einigen Metern aber verließ ihn der Mut. Er drehte sich um und erkannte, wie weit er sich schon von uns und unserem Weg entfernt hatte. Nun wollte er im Laufschrift in die Obhut der Eltern zurück und wäre sicherlich über den schmalen Pfad hinaus in den Abgrund gestürzt. Ich rief ihm zu, sich schnell auf die Erde fallenzulassen. Er gehorchte augenblicklich; und außer ein paar kleinen Schrammen und einem gehörigen Schreck hatte er nichts abbekommen. Wohlbehalten konnte ich ihn auf den sicheren Weg zurückbringen. Ein Dankesseufzer zum himmlischen Vater kam aus der Tiefe unserer Herzen.“

Vielleicht wäre Armin heute nicht mehr am Leben, wenn er den Zuruf seines Vaters nicht sofort befolgt hätte. Er war ja zu weit entfernt, um des Vaters Hand ergreifen zu können. Hilfe und Bewahrung lagen für ihn allein darin, daß er augenblicklich tat, was ihm der Vater zurief, und sich schnell auf die Erde fallen ließ. Eine andere Möglichkeit hatte der Vater auch gar nicht, sein Kind vor dem Absturz zu bewahren. Welch trauriges Ende hätte diese Bergtour für die Familie nehmen können, wenn Armin nicht gehorcht hätte und abgestürzt wäre!

Denken wir einmal an die Kinder, die ihren Eltern und damit auch dem lieben Gott ungehorsam sind! Sie wollen sich auf dieselbe Stufe stellen, auf der ihre Eltern stehen, und meinen, den Rat von Vater und Mutter nicht nötig zu haben. Einst flößte die Schlange schon den ersten Eltern, als sie noch im Paradies lebten, ein, Gott gleich sein zu können, indem sie sagte: „Ihr werdet sein wie Gott!“ Der liebe Gott hatte es ihnen verboten, von den Früchten des Baumes zu essen, der mitten im Garten stand. Sie haben es dennoch getan und konnten deshalb nicht in der Gemeinschaft mit Gott bleiben. Sie mußten das Paradies verlassen und kamen in den Bereich, in dem die Macht des Teufels und des Todes regiert. Aber hier sollten die Menschen nicht bleiben. Gott verhieß und sandte ihnen später den Erlöser. Er ließ durch den König Salomo seinem Volk sagen: „Wer aber mir gehorcht, wird sicher bleiben und genug haben und kein Unglück fürchten“ (Sprüche 1, 33). Das Versprechen Gottes gilt auch heute noch und erfüllt sich an seinen Kindern. Freilich redet Gott heute nicht durch Salomo zu uns und durch keinen der Propheten des Alten Bundes, denn wir haben ja den Stammapostel und die Apostel des Sohnes Gottes unter uns, von denen der Herr Jesus gesagt hat: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16). Im Gehorchen und Befolgen ihres Wortes und Rates stellen wir uns unter den Willen Gottes, und darin liegt unsere Sicherheit. Wir glauben es, und es ist uns Gewißheit, daß der Sohn Gottes bald sein Versprechen einlösen und uns als seine Braut zu sich holen wird, wie es uns die Apostel Jesu verkündigen. Solange wir aber unsere Erdenwanderung fortsetzen werden, wollen wir zufrieden sein und uns mit dem begnügen, was uns der himmlische Vater gibt. Ist Gott bei uns, und sind wir bei ihm, brauchen wir kein Unglück zu fürchten. G. Pf., S.

Der Virus

Wißt ihr, was ein Virus ist? Ich gestehe es ehrlich: Bis zu diesem Augenblick hatte ich auch nur eine ganz verschwommene Vorstellung davon. Das ist so eine Art von Krankheitserreger, so etwas wie ein Bazillus oder eine Mikrobe. Etwas ganz Winziges, das man mit dem bloßen Auge gar nicht wahrnehmen kann. Weil

in dem Brief der kleinen Lonie aus T. in Holland viel von einem Virus die Rede ist, schlug ich in einem Wörterbuch nach. Und was fand ich? Fast eine engbedruckte Seite über diesen Begriff! Nach dem Lesen war ich allerdings auch nicht viel klüger. Denn ich begriff die komplizierte wissenschaftliche Erläuterung nur zu einem Bruchteil. Immerhin fand ich bestätigt, daß Viren – so lautet die Mehrzahl – von dem Wort Virus – Erreger verschiedener Infektionskrankheiten und oft nur unter einem starken Mikroskop zu erkennen sind.

Wenn jemand von einer Schlange gebissen wird, so weiß er das. Menschen, die in Erdteilen leben, wo es Schlangen gibt, werden sogar die Namen der einzelnen Arten kennen, vielleicht auch Gegengift bei sich haben, um die lebensrettende Spritze selbst zu setzen. Einer, der in die Klauen eines Löwen fiel und noch rechtzeitig daraus befreit werden konnte, wird hernach das Tier beschreiben können, das ihn anfiel. In beiden Fällen weiß ein herbeigerufener Arzt sofort, wie er den Patienten behandeln muß.

Die Lonie nun war weder von einer Schlange gebissen noch von einem Löwen angefallen worden. Sie fühlte sich nicht wohl, hatte einen unangenehmen Geschmack im Mund, nicht einmal richtiges Fieber, sondern nur erhöhte Temperatur. Und es wurde nicht besser. Der Arzt stellte eine Entzündung der Schleimhaut fest. Wahrscheinlich war der Erreger ein bösartiger Virus, so meinte er. Er verschrieb Lonie Tabletten, die sie viermal am Tag einnehmen mußte. Danach würde sie bestimmt wieder gesund sein.

Die Pillen waren alle brav geschluckt, genau nach Vorschrift, viermal am Tag. Doch die erhöhte Temperatur blieb, und Lonie fühlte sich noch genauso krank. Am Sonntagabend bekam sie hohes Fieber, und der Vater rief den Arzt an. Er kam sofort, untersuchte die kleine Patientin, verschrieb wieder Pillen und überwies Lonie zu einem Spezialisten. Am kommenden Mittwoch sollte sie diesen aufsuchen. Am Montag kam der Vorsteher und brachte ihr das Abendmahl. Er betete auch dafür, daß der Facharzt die Ursache finden und die rechte Medizin verschreiben möge. Nun war Lonie beruhigt, denn sie hatte schon viel geweint, weil sich ihr Zustand noch immer nicht gebessert hatte. Der Facharzt machte unter anderem Röntgenaufnahmen und überwies Lonie sofort in ein Krankenhaus. Dort legte man sie in ein Einzelzimmer. Die Eltern fuhren gleich wieder nach Hause. Lonie mußte ja Handtücher, Seife, Taschentücher und einen Schlafanzug haben. Kaum lag Lonie in ihrem Bett, da kam auch schon eine Krankenschwester mit einer Spritze. Der erste Einstich tat furchtbar weh. Daran änderte auch das freundliche Zureden der Schwester nichts. Lonie weinte vor Schmerzen und auch deshalb, weil sie sich in der fremden Umgebung ganz einsam und verlassen fühlte.

Ursache all dieses Kummers war also ein Virus, ein bösartiger, wie der Arzt es genannt hatte. Mit dem bloßen Auge nicht zu erkennen.

„Virus, lateinisch = Gift, besitzt die Fähigkeit zur Selbstvermehrung, aber ausschließlich im Blut des von ihm befallenen Menschen oder Tieres“ – so hatte ich es im Wörterbuch nachgelesen.

Es lohnt sich, an dieser Stelle einmal eine Parallele zu unserem Glaubensleben zu ziehen. Kame Satan mit Pferdefuß und Hörnern zu uns, wir würden ihn sofort erkennen wie den Löwen und die Schlange. Doch Satan gebraucht nur zu gern einen „Virus“ zum Angriff auf das gesunde Seelenleben eines Gotteskindes. In winzigen Mengen und ohne daß es derjenige anfangs merkt, bringt er zerstörendes Gift in die Seele: Ein ganz klein wenig Mißtrauen gegen den Priester in der Gemeinde, ein ganz klein wenig Verlangen nach dem Treiben draußen in der Welt, ein Quentchen Müdigkeit am Sonntagmorgen! Ein ganz harmloses Ablenkungsmanöver vom Ziel unseres Glaubens, jetzt ein bißchen und morgen wieder

und übermorgen, und dann vermehrt sich der ‚Virus‘ in der Seele und macht sie schwach und schwächer, krank und kränker.

Dem Virus in Lonies Blut war man indes im Krankenhaus mit Spritzen kräftig zu Leibe gerückt. Die Spritzen taten weh, und Lonie hatte jedesmal aufs neue Angst davor, wenn sie die Schwester mit den gefürchteten Utensilien (= Gerät, Gegenstand) ins Zimmer kommen sah. So langweilig war es nun nicht mehr. Denn jetzt teilte Lonie das Zimmer mit einer anderen kleinen Patientin. Auch bekam sie oft Besuch. Die Eltern kamen, auch ihr kleines Schwesterchen. Und immer, wenn die Besuchszeit zu Ende war, betete der Vater mit ihr. Und weil das kleine Mädchen im Bett nebenan noch keinen Besuch bekommen hatte, betete er auch dafür. Und bald danach bekam sie Besuch.

Lonie erholte sich nun zusehends. Eines Tages sagte der Arzt bei der Visite zu ihr:

„Morgen darfst du in den Saal umziehen!“

Darüber freute sich Lonie. Dort lagen viele Kinder, und das war bestimmt lustiger als hier in dem Zimmer. Vielleicht konnte sie auch nun bald nach Hause. Kaum aber lag sie im Saal in ihrem Bett, kam auch die Schwester schon wieder mit der gefürchteten Spritze. Lonie war ganz traurig. Doch der Arzt tröstete sie:

„Spritzen bekommst du nur noch bis Mittwoch. Danach brauchst du bloß noch bis Freitag zur Beobachtung hierzubleiben.“

Tatsächlich durfte Lonie Freitag das Krankenhaus verlassen. Der Kampf gegen den bössartigen winzigen kleinen Virus war gewonnen. Lonie war wieder gesund.

Und wieder lohnt es sich, einen Vergleich mit unserem Glaubensleben anzustellen.

Hat sich einmal ein winziges Tröpfchen Gift Satans in der Seele eines Gotteskindes einnisten können, kann die Auswirkung furchtbar sein. Bittere Tränen, viel Kampf und Anstrengung sind dann meist nötig, will man den Fremdkörper wieder aus der Seele entfernen.

L. v. d. W., T./A. T., G.

Begegnung auf dem Flughafen

Schon lange hatte ich mir ein schönes Glaubenserlebnis gewünscht. Ich betete auch oft darum. Doch es dauerte lange, bis der liebe Gott mir meinen Wunsch erfüllte.

Ich war fünfzehn Jahre, als meine Eltern eine kurze Auslandsreise machen wollten. Ich begleitete sie zum Flughafen. Die Koffer waren abgegeben und wir saßen im Wartesaal. Da huschte auf einmal unser Apostel Hepp an uns vorüber. Vater lief auf ihn zu, um ihn zu begrüßen, und Mutter und ich folgten ihm, als wir sahen, daß der Apostel stehengeblieben war.

„Ich habe leider nicht viel Zeit“, sagte der Apostel; „in zehn Minuten landet die Maschine aus Berlin, und da sitzt unser Stammapostel drin.“

Das war eine Überraschung!

Wir waren ganz aufgeregt. Wir konnten aber den Wartesaal nicht verlassen, weil wir sonst vielleicht den Abflug der Maschine, mit der meine Eltern fliegen wollten, verpaßt hätten.

Ob der Stammapostel wohl in den Wartesaal kommen würde – noch bevor meine Eltern zur Startbahn gehen mußten?

Gespannt beobachteten wir den Eingang.

Und da trat er durch die Tür: Unser Stammapostel Streckeisen! Mit Apostel Keck und Apostel Kühnle. Wir hatten noch Zeit, daß sie uns allen die Hände schütteln und einige Worte mit uns sprechen konnten.

So hat der liebe Gott mein Gebet doch noch erhört und mir ein schönes Erlebnis geschenkt.

K. L., M./A. T., G.

Andreas Armbanduhr

Die Pause war vorüber. Eilig drängelten die Kinder, unter ihnen auch unsere Andrea, in ihre Klassenzimmer zurück.

Plötzlich bemerkte das Mädchen erschrocken, daß ihm die Armbanduhr fehlte. Hastig zog es seine Jacke aus und durchsuchte sie gründlich. Vielleicht ist sie bei dem Gedränge aufgegangen, dachte Andrea, und darin hängengeblieben! Doch nein, da war sie nicht. So lief sie aufgeregt zu ihrem Klassenlehrer, der gerade zur Tür hereinkam, und erzählte ihm von ihrem Mißgeschick.

Daraufhin wandte sich der Lehrer an die Klasse: „Hat einer von euch Andreas Armbanduhr gefunden? Sie hat sie während der Pause verloren!“

Leider meldete sich niemand.

Da sagte der Lehrer zu Andrea: „Geh gleich einmal in den Pausenhof! Vielleicht hast du sie dort verloren.“

Andrea stob schnell davon. Doch auch im Pausenhof war die Uhr nicht zu finden. Schließlich sprach Andrea noch beim Hausmeister und im Rektorat vor. Aber auch hier hatte sie keinen Erfolg.

Bedrückt ging Andrea nach dem Unterricht nach Hause.

„Mutti, Mutti“, rief sie, „ich habe heute morgen während der Pause meine Armbanduhr verloren!“

Dann schilderte sie den ganzen Verlauf des Vormittags.

Nachdem sich Andreas Mutter alles genau angehört hatte, sagte sie zu ihrem Töchterchen: „Komm, nun wollen wir es dem lieben Gott sagen. Er wird dich deine Uhr wiederfinden lassen!“

Am nächsten Morgen beugten sie nochmals ihre Knie. Im Vertrauen auf die Hilfe des himmlischen Vaters ging Andrea getrost zur Schule. Zunächst sprach sie wieder beim Hausmeister vor. Dieser schickte sie ins Rektorat. Und wirklich, dort war in der Zwischenzeit eine Armbanduhr abgegeben worden! Nach kurzer Beschreibung stand fest, daß es sich hierbei nur um die Uhr unseres Glaubensschwesterchens handeln konnte. Andrea nahm sie freudig entgegen.

Nach der Schule lief sie so schnell wie möglich nach Hause und erzählte ihrer Mutti ausführlich, wie sich der liebe Gott zu ihren Gebeten bekannt hatte. Gemeinsam dankten sie ihm dann für seine rasche Hilfe.

A. W., M./CH. E. R.

Die kleine Beterin

Gar zu gern hätte die siebenjährige Claudia selbst an den „Guten Hirten“ geschrieben. Doch sie geht das erste Jahr in die Schule und hat noch viel Mühe mit Buchstaben und Sätzen. Auch das Lesen ist noch ein großes Kunststück. So liest ihr eben die Mutti vorläufig noch aus dem „Guten Hirten“ vor, meistens abends vor dem Zubettgehen.

Weil die Claudia also noch nicht allein schreiben kann, hat sich ihre Mutti hingesetzt und einiges aus dem jungen Leben ihres Töchterchens aufgeschrieben.

Schon als kleines Kind brachte Claudia ihre Anliegen immer vor den Herrn. Zum Beispiel, wenn sie ein Spielzeug verlegt hatte und es nicht wiederfinden konnte. Niemals wurde ihr Vertrauen enttäuscht. Auch jetzt in der Schule macht sie es so. Wenn sie Angst hat vor einer schwierigen Aufgabe oder eine Antwort ihr nicht gleich einfällt, faltet sie ihre Hände unter der Bank zu einem Zwiegespräch mit ihrem himmlischen Vater. Dessen Hilfe hat sie schon oft erfahren. Ihm vertraut sie.

In der Gemeinde, zu der Claudia und ihre Eltern gehören, ist am Sonntag während des Morgengottesdienstes für kleinere Kinder Sonntagsschule. Einmal fühlte sich Claudia auf dem Weg zur Kirche plötzlich nicht wohl.

„Bete vor Beginn des Unterrichts darum, daß die Übelkeit verschwindet!“ riet ihr die Mutti. „Ich werde vor dem Gottesdienst auch daran denken.“ Am Ende kam Claudia zur Mutti gehüpft:

„Stell dir vor, erst dachte ich, ich muß mich übergeben. Doch nach dem Beten ist mir überhaupt kein bißchen mehr übel gewesen!“

Kürzlich fuhren die Eltern und sie mit dem Auto zur Großmutter. Als sie wieder daheim angekommen waren, vermißte der Vater den Führerschein. Er brauchte ihn aber, weil er am nächsten Morgen mit dem Auto zur Arbeit fahren wollte. Alle drei suchten das wichtige Papier: Auf den Sitzen und darunter, auf dem Armaturenbrett, im Handschuhfach, auf dem Boden im Auto und rund um das Auto.

Nichts.

Der Führerschein blieb spurlos verschwunden.

„Jetzt gehen wir erst einmal in aller Ruhe in die Wohnung und sagen es dem lieben Gott!“ schlug der Vater vor. Auch Claudia half fleißig beim Beten.

„So, und jetzt suchen wir noch einmal“, meinte der Vater. Doch nun nahm er eine Taschenlampe mit. In jeden Winkel des Autos leuchtete er und auch noch einmal ins Handschuhfach. Und tatsächlich: Ganz hinten fand er den Führerschein, obwohl sie bei der ersten Suchaktion das Fach mehrmals leergeräumt hatten ...

C. Sch., St. G./A. T., G.

Geburtstagsüberraschung

Annette war elf Jahre alt geworden. Zur Feier des Tages durfte sie einige Freundinnen einladen. Im vier Kilometer entfernten Gartenhaus wurde Kaffee getrunken und Kuchen gegessen. Die Mädchen machten Spiele. Und die Stunden vergingen viel zu schnell. Sie konnten kaum glauben, daß es schon Zeit zum Abendessen sei, als der Vater mit dem Auto vor dem Gartenzaun hielt. Der Tisch sei zu Hause schon gedeckt, und die ersten vier Passagiere könnten einsteigen, sagte er.

Danach gab's eine unangenehme Überraschung. Der Motor sprang nicht an! Er konnte gar nicht anspringen, weil sich der Schlüssel im Zündschloß nicht herumdrehen ließ. Nichts zu machen. Er wollte einfach nicht!

Der Schrecken war groß. Denn auch Anschieben konnte man diesen Wagen nicht, wie das bei Autos mit Gangschaltung möglich ist. Denn dieser Wagen hatte eine automatische Gangschaltung. Annette und ihr Vater schickten erst einmal ein kurzes Gebet zum Himmel. Dann schoben alle mit vereinten Kräften den Wagen. Der Vater steuerte beim Schieben. Das erste Stück war kein Problem, denn die Straße ging bergab. Doch danach wurde es schon sehr mühsam.

Allen lief der Schweiß von der Stirn.

„Wer sein Auto liebt, schiebt!“ sagen oft schadenfrohe Zuschauer bei solch einer „Schiebeaktion“. Doch Annette, ihrem Vater und den Geburtstagsgästen war's gar nicht zum Scherzen zumute. Die nächste Tankstelle war nämlich erst am Stadtrand. Und ob die noch offen war am Samstagabend?

Doch schon aus einiger Entfernung sahen sie den Tankwart. Der ließ sich wenig später die Sache erklären und setzte sich hinter das Steuer. Mit einem kräftigen Ruck drehte er den Zündschlüssel. Und o Wunder! Der Motor sprang an.

„Sehen Sie mal hier!“ sagte der Tankwart und hob von der Matte etwas Winziges auf. Es war ein Metallspan. Er hatte sich im Zündschloß verklemmt.

„Wir waren dem himmlischen Vater dankbar, daß er diesen Tankwart zur Hilfe in der Not hat werden lassen“, schreibt Annette am Ende ihres Briefes.

Ganz bestimmt wird allen nach diesem Abenteuer das Abendbrot besonders gut gemundet haben.

A. P., B./A. T., G.

Der verlorene Ball

In diesem Frühling durfte ich mit meinen Eltern an einem Spielnachmittag der Jugend teilnehmen. Der Nachmittag verging schnell bei Spiel und Wurstbraten. Am Abend ging es wieder ans Zusammenpacken. Aber o weh — der rote Ball fehlte! Statt heimzufahren, suchten über zehn Personen den teuren Lederball eine halbe Stunde lang. Aber vergeblich.

Weder im Wald noch auf den angrenzenden Feldern war er zu finden.

Plötzlich hatte ich eine Idee.

Ich sagte zu meinen Eltern: „Ich habe den Ball gefunden!“

„Wo hast du ihn denn?“ fragte mein Vater.

„Ich habe ihn eigentlich noch nicht gefunden“, antwortete ich, „aber ich weiß, wie man ihn finden kann. Ich bete jetzt, und dann finden wir den Ball sicher!“

Mein Vater stimmte diesem Gedanken zu, und so ging ich etwas abseits an einen stillen Ort im Wäldchen und betete zum lieben Gott, daß ich den Ball doch wiederfinden möge.

Nach dem Gebet ging ich zusammen mit meinem Sonntagsschullehrer und noch einem Kind an den Rand des Wäldchens auf ein Feld, um dort den Ball zu suchen. Und siehe da, hier lag er!

So konnten wir anschließend glücklich und froh und auch um eine Glaubenserfahrung reicher heimfahren.

S. M., W.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Ein Gottesmann aus der Zeit des Alten Bundes hat einmal gesagt, daß die Freude am Herrn unsere Stärke ist. Wie recht er hat, erleben wir an uns selbst. Gotteskinder, die sich jeden Tag über die Gnade freuen können, mit der ihnen der Herr begegnet, denen es leichtfällt, seinen Namen zu loben und zu preisen, haben es in allen Anfechtungen viel leichter als jemand, der in den Tag hineinlebt und ständig die Sorgen vor Augen hat, die mit der Bewältigung jeder neuen Aufgabe auf ihn zukommen. Wie köstlich ist es, wenn wir uns über all das freuen können, was der liebe Gott an uns tut! Nehmen wir uns einmal etwas Zeit für all die Gnadengaben, die er uns in seiner Güte und Barmherzigkeit anbietet, so erkennen wir gar bald, wie reich wir sind und wie richtig der Hinweis des

Apostels Johannes ist: „Der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist“ (1. Johannes 4, 4). Da schwinden alle Ängste und Zweifel, und wir gehen mutig in jeden neuen Tag hinein, tragen wir doch die Gewißheit in unseren Herzen, daß uns unser himmlischer Vater, der uns bisher so treu zur Seite gestanden hat, auch wieder einen Weg geben wird, auf dem unser Fuß gehen kann. Er will uns doch helfen, das uns verheißene Ziel zu gewinnen! So stärkt uns jede Begegnung mit den Boten Jesu, wenn wir sie nur als Abgesandte unseres Gottes erkennen können, und wir ziehen fröhlich unsere Straße in dem Bewußtsein, daß wir in der Gemeinschaft mit ihnen auch Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem Sohn haben.

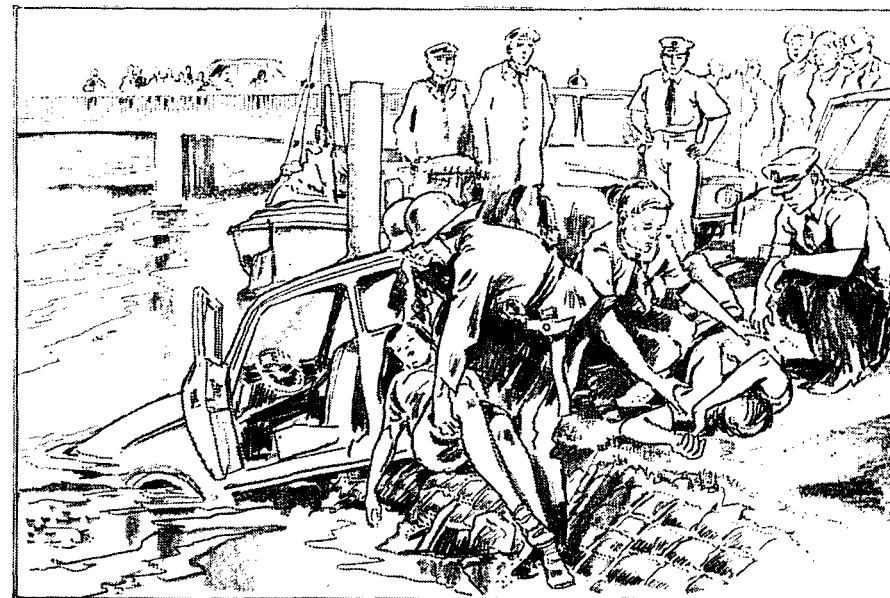
Diese Freude, die den Kindern der Welt fremd ist, steht auch in unserem Glaubensschwesterchen *Christiane H. aus K.* Sie hat sich bei ihrem Bezirksapostel Wintermantel für einen schönen Kindergottesdienst bedankt, und er hat dem „Guten Hirten“ dieses Brieflein zur Verfügung gestellt, damit auch ihr ihre Freude teilen könnt. Darin heißt es:

„Mein herzlich lieber Apostel! Ich möchte Ihnen heute ein kleines Brieflein schreiben, um Ihnen von unserem schönen Kindergottesdienst zu erzählen. Als ich erfuhr, daß in unserem Bezirk ein großer Kindergottesdienst stattfinden sollte, war die Vorfreude auf den angesetzten Tag groß. Ich konnte es kaum erwarten, denn ich durfte nicht nur unter das Wort kommen, sondern auch mitsingen und -spielen. Als die große Stunde endlich angebrochen war, ließ uns unser Bezirksältester das Lied „Einen goldenen Wanderstab . . .“ singen. Darüber freute ich mich sehr, denn das ist mein Lieblingslied. Der Bezirksälteste erzählte uns von Petrus, den Jesus, als er ihm das Stammapostelamt anvertraute, dreimal gefragt hat: Hast du mich lieb? Dann sprach er noch über die Neuapostolische Kirche, das Erlösungswerk Jesu auf Erden, in dem heute lebende Apostel wirken, und wies darauf hin, daß kein Mensch ohne die Wiedergeburt aus Wasser und dem Heiligen Geist ins Himmelreich kommen kann. Er stellte uns auch einige Fragen. Ich bin sehr dankbar dafür, daß ich einen so schönen und segensreichen Kindergottesdienst miterleben durfte, und ich freue mich schon jetzt darauf, bald wieder einmal eine ähnliche Stunde zu erleben. Ihnen, mein lieber Apostel, danke ich herzlich für Ihre Fürbitte, deren Auswirkung wir täglich verspüren. Es grüßt Sie herzlich, auch von meinen Eltern, Ihre Christiane.“

Es ist ein Geheimnis der ersten Liebe, daß Gotteskinder, die sie sich bewahren, aus allem, was ihnen der Herr zuteil werden läßt, Freude, Kraft und neue Zuversicht wird. Jeder Gottesdienst ist für sie ein Geschenk, und sie empfinden seine Fürsorge und Gnade jeden Tag neu. So tragen sie auch in ihren Herzen die Gewißheit, daß der Herr sie nicht zuschanden werden lassen wird, und gehen getrost in jeden neuen Tag hinein. Sie sehen zwar, wie der Stammapostel Schmidt einmal gesagt hat, das „Schwarze“, aber sie „sehen nicht schwarz“. Das heißt, sie erkennen die Arbeit des Bösen und bleiben dennoch fröhlich, weil sie spüren, wie wunderbar der treue Gott sie führt und wie treu er zu seinen Verheißungen steht. An der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder werden wir das Ziel gewinnen, das uns der Herr gesetzt hat, und das ist uns immer Ursache zu bleibender Freude.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



28. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1979

Sicherheit

Wenn ihr, liebe Kinder, den „Guten Hirten“, eure Monatsschrift für neuapostolische Kinder, in Empfang nehmt, werdet ihr wohl zuerst einmal das Bild betrachten, das auf der ersten Seite zu finden ist, und euch schon Gedanken machen, was es euch wohl sagen will. Es steht im Zusammenhang mit dem jeweils folgenden Leitartikel und möchte euch anregen, das an euch Geschriebene aufmerksam zu lesen.

Ihr wißt ja, daß unsere Schriften nicht mit einer Tageszeitung vergleichbar sind. Diese berichten über alle möglichen Ereignisse, die in Stadt und Land oder in der Welt geschehen. Unser Schrifttum aber will uns zum Glauben und zur Erkenntnis des Heilsplanes Gottes führen. Wir wollen den lieben Gott erkennen und verstehen lernen. Wenn uns jemand anspricht oder uns etwas zuruft, und wir haben es nicht verstanden, so erwidern wir doch: „Ich habe Sie nicht verstanden!“ Darauf wird der Betreffende seine Worte wiederholen, und wir werden uns darauf einstellen und dann auch begreifen, was er will. Wenn der Stammapostel den Amtsträgern seine Gedanken für einen Gottesdienst übermittelt, so lese ich diese Zeilen nicht einmal oberflächlich durch und lege sie beiseite, sondern ich

suche davon soviel wie möglich in mich aufzunehmen, bis ich ihren Sinn ganz erfaßt habe. Das könnte ich aber nicht erreichen, wenn meine Augen wie im Flug nur darüber hinwegsehen würden.

Im vergangenen Jahr verbrachte ich in einer kleinen Stadt am Neckar meinen Urlaub. Eines Tages ereignete sich dort ein bedauerlicher Unglücksfall. Junge Menschen aus Holland, Bruder und Schwester, waren auf der Urlaubsreise und hatten für kurze Zeit ihr Auto auf einen Parkstreifen am Flußrand abgestellt. Als sie wieder einstiegen, um weiterzufahren, fuhr der junge Mann sein Auto zu weit rückwärts, so daß es über den Böschungsrand rollte und im Neckar versank. Sogleich wurde alles mögliche zur Rettung unternommen; aber leider konnte das junge Mädel nur tot geborgen werden. Ich hörte dann, der Unglücksfahrer habe ausgesagt, daß es seine erste Fahrt mit diesem neuen Auto und er in der Bedienung der Automatik noch nicht sicher sei . . .

Sicherheit erlangt man durch Übung!

Kleine Kinder fallen sehr oft; aber sie lassen sich aufhelfen und versuchen immer wieder, auf eigenen Füßen zu stehen und sich fortzubewegen. Sprechen, Rechnen, Schreiben, Lesen müssen besonders im Kindesalter immer wieder geübt werden, damit sie darin sicher werden. Wer von euch Kindern das Spielen auf einem Musikinstrument erlernen möchte, der sollte wissen, daß damit tägliches Üben verbunden ist. Sicherheit im Anschlag oder in den Griffen wird ein Spieler nur dann erlangen, wenn er sich stetig darin übt. Ist es denn in bezug auf unseren Glauben nicht ebenso? Auch da werden wir nur dann sicher, wenn wir uns täglich darin üben.

Als ich noch in eurem Alter war, hat der Vater und auch die Mutter uns Kindern so oft vom lieben Gott, vom Herrn Jesus, von den Aposteln und auch den alten Glaubensvätern etwas erzählt. Aber keines von uns Kindern hat dann gesagt: „Papa, das glaube ich nicht!“

Weshalb wohl nicht?

Weil unsere Eltern das, was sie uns Kindern sagten, *selbst* geglaubt haben. Sie trugen die Sicherheit des Glaubens der Apostellehre in sich, und in dieser Glaubensgewißheit haben sie uns Kinder gepflegt und erzogen. Wir haben auch keinen Gottesdienst versäumt, weil das Wetter zu naß oder zu kalt war, um den Weg ins Haus Gottes zu Fuß zurückzulegen. Nein, sie haben uns gestärkt, denn sie ließen sich von dem Ausspruch Jesu leiten: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?

Der Herr Jesus hat seiner Kirche die größte Sicherheit gegeben, die man mit Menschenworten ausdrücken kann. Er nannte Petrus „Fels“ und sagte: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“ (Matthäus 16, 18). Diese Beständigkeit und Sicherheit, die ein Fels versinnbildlicht, hat der Apostel Petrus bei seinem Ableben aber nicht in die Ewigkeit mitgenommen, sondern wir haben diesen Felsen auch gegenwärtig noch in unserem Stammapostel. Alle, die aus ihm, aus den Aposteln und den Dienern im Hause Gottes Glauben schöpfen, gelangen auch selber zu der Sicherheit ihres Glaubens. Wir lassen uns auf den Tag, an dem der Herr Jesus kommen wird, zubereiten, und wir sind sicher und gewiß, daß alle, die auf diesen Felsen gegründet bleiben, von ihm ins Vaterhaus heimgeführt werden. G. Pf., S.

Heikes Ostsee-Erlebnis

Wenn oft auch Wochen, vielleicht sogar Monate seit den letzten großen Ferien verstrichen sind, so bereitet es uns doch immer wieder neu Freude, in ei-

nem Fotoalbum zu blättern und uns Aufnahmen aus vergangenen schönen Tagen zu betrachten. Nur zu gerne denken wir dann an so manches eindrucksvolle Erlebnis; da sollte man sich auch ein Herz fassen und aufschreiben, was auch für andere Gotteskinder von Wert sein kann oder unserem himmlischen Vater zur Ehre gereicht.

Das war an jenem Tag eine ganz einzigartige Geschichte! dachte unser Glaubensschwesterchen Heike, als sie die Feriendias von der Ostsee bestaute. Ganz bestimmt wird diese auch die Leser des „Guten Hirten“ interessieren! — Damit hatte sie einen recht guten Einfall, denn nun können auch wir erfahren, was sich an jenem Urlaubstag zugetragen hat.

Aber wir wollen von vorn beginnen.

Die ersehnten Tage der langen schulfreien Zeit standen unmittelbar bevor. Unsere Heike war mit ihren beiden kleineren Geschwistern voll fiebernder Erwartung, zumal auch die Großeltern in diesem Jahr mit ihnen den Urlaub verbringen wollten. Da diese aber in einer anderen Stadt wohnen, wurde beschlossen, mit den beiden Autos getrennt das etwa 600 km entfernt gelegene Ferienziel anzusteuern.

Heikes Eltern fuhren schon frühzeitig los, denn sie hatten ein großes Ruderboot auf dem Dach befestigt und mußten daher mit einer längeren Fahrzeit rechnen. Kurz vor Erreichen des kleinen Dorfes, dem Ziel ihrer Reise, gab es die erste freudige Überraschung. Heikes kleiner Bruder erspähte durch das Rückfenster des Wagens ein wohlbekanntes Auto und hinter dessen Windschutzscheibe zwei vertraute Gesichter! Die Großeltern hatten sie, von ihnen zunächst gar nicht bemerkt, eingeholt und fuhren nun in gemäßigtem Tempo hinter ihnen her.

Unverzüglich wurde auf dem nächstbesten Parkplatz angehalten. Da gab es ein freudiges Hallo und eine stürmische Begrüßung! In fröhlicher Stimmung wurde dann die nun noch kurze Wegstrecke bis zum Ziel zurückgelegt.

In der Ferienwohnung fühlte sich Heike mit ihren Lieben sogleich wie zu Hause, hatten sie sich doch bei Glaubensgeschwistern einquartiert, die sie bei ihrem Eintreffen herzlich in Empfang nahmen.

Am nächsten Morgen fuhren dann die Eltern mit ihr in die nahegelegene Stadt, um einige Besorgungen zu erledigen. Der Vater kaufte sich unter anderem auch eine Taucherbrille; er ahnte dabei nicht, welch besondere Dienste sie ihm noch leisten würde.

Dann begann eine schöne Zeit. Das Wetter war wie vorausbestellt, man konnte täglich an den Strand gehen. Heike tummelte sich mit ihren beiden Geschwistern oft im Wasser, oder sie bauten Burgen im sonnenwarmen Sand. Der Vater schwamm mit der Taucherbrille ein Stückchen weiter in die See hinaus, weil er vom Meeresgrund besonders schöne Muscheln, oder den Kindern unbekanntes Wassertiere mitbringen wollte, damit sie diese auch einmal ganz aus der Nähe betrachten konnten; kurz, von Langeweile war keine Spur! Ab und zu machte es den dreien auch Spaß, ins Boot zu klettern und mit den Eltern eine kleine Fahrt zu machen.

„Ach, Opa, nimmst du mich mit?“ rief Heike eines Tages ihrem Großvater zu, der gerade ein Boot bestieg. Er hatte nichts dagegen, und so schwang sie sich flugs an seine Seite auf die Ruderbank.

„Darf ich auch mal rudern?“ bettelte sie weiter.

„Wenn du das kannst“, meinte er, „so nimm das linke Ruder, ich werde das rechte halten.“

Langsam glitt das Boot auf das Wasser hinaus, aber wohl weniger, weil sich die beiden dann besonders anstrebten, sondern weil ein ziemlich starker Wind seewärts ging.

Da — ein Ruck! — Heike hatte wohl zu hoch ausgeholt und dabei die Dolle, mit der das Ruder am Bootsrand eingehängt war, aus der Halterung gerissen; sie fiel im nächsten Augenblick auch schon ins Wasser und war im Nu mit der nächsten Welle verschwunden. Der Großvater bekam gerade noch rechtzeitig das Ruder zu fassen, das Heike vor lauter Schreck auch fallengelassen hatte. Nun mußte er versuchen, mit dem einen nicht gerade leichten Ruder allein das Land zu erreichen, denn das kleine Mädchen war so erschrocken, daß es nicht mehr fähig war, ihm dabei zu helfen.

Als der Opa merkte, daß sie sich infolge des starken Windes immer mehr vom Ufer entfernten, rief er Heike zu: „Wirf vorerst einmal den Anker aus, damit wir nicht zu weit abtreiben!“

Da kam zu dem unvorhergesehenen Mißgeschick, das Heike passiert war, noch ein weiteres: Sie warf das Seilende mit dem Anker mit einem Schwung über Bord, damit sich dieser auf dem Grund festhaken sollte, aber das Boot blieb trotzdem nicht stehen und schaukelte munter weiter. Da zog sie fest an dem Seil — aber da war gar kein Widerstand! Mühelos konnte sie es aus dem Wasser holen.

Was war geschehen? Der Anker hatte sich gelöst und war wie die Dolle auf dem Grund geblieben!

Das war für unser kleines Gotteskind zu viel. Schluchzend fiel es auf die Knie und fing bitterlich zu weinen an.

In diesen Minuten sollte es sich aber wieder einmal beweisen, wie fürsorglich das Auge unseres himmlischen Vaters über seine Kinder wacht. Heikes Vater hatte nämlich die Ruderübungen seiner kleinen Tochter vom Ufer aus mitverfolgt und bemerkt, was sich da alles zugetragen hatte. Schwimmend erreichte er das schaukelnde Gefährt und kletterte über den Rand in das Boot. Dann nahm er das halterungslose Ruder in beide Hände, während der Opa das andere betätigte, und mit vereinten Kräften brachten sie schließlich das Boot dem Ufer wieder näher.

Heike hatte sich schon beruhigt, als sie den Vater kommen sah. Sie weinte nicht mehr, doch hielt sie die Hände gefaltet und betete, daß sie auch sicher den Ankerplatz erreichen könnten.

„Das half!“ schreibt Heike in ihrem Erlebnisbericht, „das Boot kam dem Ufer immer näher, und als wir dann endlich angelegt hatten, dankte ich auch gleich dem lieben Gott von ganzem Herzen, daß er uns geholfen hatte!“ Sie war sich dessen bewußt, daß nur er den Vater aufmerksam gemacht und in ihm den Gedanken erweckt hatte, daß der Großvater und sie seine Hilfe gebrauchen könnten.

Das Erlebnis unseres Glaubensschwesterchens ist damit aber noch nicht zu Ende, wahrscheinlich deshalb, weil der liebe Gott wußte, wie traurig Heike nun doch war. Denn mit den Bootsausflügen war es zunächst vorbei, war doch die fehlende Dolle noch nicht herbeigeschafft!

Da beschloß Heikes Papa abermals hinauszuschwimmen, und mit der Taucherbrille ungefähr an der Stelle zu suchen, wo er die Dolle und den Anker vermutete. Nach menschlichem Ermessen war dies zwar ein hoffnungsloses Beginnen, denn der starke Wellengang hatte auch den Sand auf dem Meeresgrund aufgewühlt, aber vielleicht fand er doch, was er suchte! Heike beobachtete ihn vom Ufer aus und betete in der Stille zu unserem himmlischen Vater um ein erfolgreiches Gelingen.

Es dauerte nicht einmal lange, da erschien der Vater an der Wasseroberfläche und hielt etwas Weißes in die Höhe. Jawohl, es war die verlorene Dolle! Ein wenig später tauchte er an einer anderen Stelle abermals auf — das Unmögliche war wahr geworden — er hatte auch den abgerissenen Anker gefunden . . .

Da war die Freude aller groß. Unsere Glaubensgeschwister konnten kaum fassen, daß alles zu diesem guten Ende gekommen war, grenzte es doch an ein Wunder, auch nur die Stelle wiederzufinden, an der Dolle und Anker verlorengegangen waren. Heike war übergücklich — sie wollte ihr Erlebnis nicht für sich behalten und ihren Dank dem lieben Gott gegenüber damit abstaten, daß sie es uns allen zugänglich machte.

H. K., N./H. K., B.

Glaube nur!

Wenn uns der Herr Jesus im Gottesdienst dieses Wort durch seine Boten sagen läßt, so erwartet er von den großen wie auch von den kleinen Gotteskindern, daß sie es beherzigen. Gewiß haben schon viele von euch erlebt, daß an einen solchen Glauben seine wunderbare Hilfe gebunden ist.

Unsere Sabine hat das auch erfahren, und weil sie noch klein ist, hat sie ihre Mutti gebeten, uns davon zu berichten.

Ihr wart wohl alle schon einmal beim Zahnarzt. Vielen Menschen wird dort Rat und Hilfe, und dennoch haben die meisten Angst, wenn sie ihn einmal aufsuchen müssen.

Nun sollte unserer Sabine ein Zahn, der tief im Kiefer lag und ihr Beschwerden verursachte, durch einen Eingriff entfernt werden. Auch sie war ängstlich. Ihre Mutti ging jedoch vorher mit ihr zu ihrem Priester, und der versprach, für das Mädchen ganz besonders in der Fürbitte eintreten zu wollen. Da wurde das kleine Herz frei von aller Unruhe.

Im Vertrauen auf des Herrn Hilfe ging Sabine am nächsten Tag an der Hand der Mutter zum Zahnarzt. Sie war auch ganz tapfer, als sie die erste Spritze erhielt. Dann aber klopfte der Mutter, die bei der Operation zugegen sein durfte, doch das Herz, denn sie sah, daß der Arzt den Kiefer aufschnitt, um den Zahn herauszuholen. Über eine Stunde dauerte die Operation, und Sabine saß die ganze Zeit auf ihrem Stuhl und rührte sich nicht. Gewiß hatte sie Schmerzen, aber sie brauchte nicht zu weinen. Vorsorglich hatte ihr der Arzt noch eine Spritze gegeben, damit sie durchhalten konnte. Die Mutter schickte so manches Gebet zum Herrn; sie sorgte sich, daß ihr Kind nun vielleicht das Vertrauen zum lieben Gott verloren haben könnte. Aber Sabine erzählte ihr, als alles vorüber war, daß sie immer an ihren Priester gedacht hätte; er betete ja für sie! Und daher sei ihr die Kraft geworden . . .

Der Zahnarzt gab der Mutter nachher noch schmerzlindernde Tropfen mit, weil er meinte, die Beschwerden würden, wenn die Betäubung nachlasse, wieder stärker werden. Aber Sabine hat diese Tropfen gar nicht gebraucht! Die Wunde schloß sich bald, und die Fäden mußten auch nicht gezogen werden, weil sie ganz von selber herausfielen.

So hat der liebe Gott den Glauben seines Kindes belohnt.

Sabines Mutter aber war etwas beschämt, hatte sie doch Augenblicke lang nicht so fest geglaubt wie ihr Töchterchen.

Am Abend des Tages, an dem Sabine operiert wurde, traf die Mutter noch den Bezirksevangelisten. Obwohl er nichts davon wußte, fragte er sie, wie es dem Mädchen gehe. Da erzählte ihm die Mutter alles, und der Gottesknecht sagte ihr, daß er am Morgen, ungefähr um die Zeit, als Sabine beim Zahnarzt war, so sehr an sie habe denken müssen. Das zu hören, tat unseren Geschwistern wohl und wurde ihnen zu einer neuen Glaubensstärkung.

Wie wunderbar war doch diese Verbindung!

Der Herr hat die Seinen noch nie enttäuscht, wenn sie sich in all ihren Sorgen und Nöten ein gläubiges Herz bewahrten. Zweifler kann er nicht segnen; der Apostel Jakobus vergleicht sie mit einer Meereswoge, die der Wind hin und her treibt. „Solcher Mensch“ heißt es in seinem Brief, „denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.“ Deshalb wollen wir unser Vertrauen zu dem nicht wegwerfen, der uns so liebhat, dem Sohne Gottes; er ist der gute Hirte, nie wird uns jemand aus seiner Hand reißen können!

U. H., K./E. F., G.-G.

Der Unfall

Das Auto war bestimmt nicht schuld. Das hatte der Fahrer, bevor er ausgestiegen war, verkehrsgerecht geparkt. Daß die Claudia auf dem Nachhauseweg von der Schule mit dem Fahrrad darauffuhr, war allein ihre Schuld. Vielleicht hatte sie, anstatt auf die Fahrbahn zu achten, links oder rechts in ein Schaufenster geguckt, Fußgänger beobachtet oder irgend etwas, was um sie her geschah. Vielleicht war sie auch mit ihren Gedanken ganz woanders gewesen.

Das Auto jedenfalls hatte den Aufprall besser vertragen als Claudias Kopf. Genauer gesagt, ihr Unterkiefer und die Nase!

Ein Herr hatte den Vorgang beobachtet; er brachte die Verletzte mit seinem Auto sofort ins Krankenhaus. Er war der Direktor einer Schule und auch auf dem Weg in seine Wohnung gewesen.

In der Unfallambulanz wurde die Wunde am Unterkiefer genäht. Auch die Nasenscheidewand sollte operiert werden. Darum mußte Claudia im Krankenhaus bleiben.

Inzwischen war auch die Mutter benachrichtigt worden. Sie kam sofort, denn Claudias Eltern wohnen direkt gegenüber dem Krankenhaus.

Die Operation sollte am Abend vorgenommen werden. Mit örtlicher Betäubung. Sie würde keine Schmerzen spüren, hatte der behandelnde Arzt ihr erklärt, doch bei vollem Bewußtsein alles beobachten können.

Am gleichen Abend war zur selben Zeit auch Gottesdienst. Claudia meinte, die Mutter solle ruhig in die Kirche gehen. Sie brauche bei der Operation nicht dabeizusein. Sie hatte sich nämlich schon das Folgende überlegt: Der Vater, der den Gottesdienst hielt, würde für sie beten und alle Geschwister mit ihm. Allein der Gedanke daran gab ihr schon Kraft.

Und dann war es soweit; Claudia wurde in den Operationssaal gefahren. Denn allein gehen konnte sie nicht. Auch war sie sehr müde. Doch sie betete noch, daß die Schmerzen erträglich sein mögen.

Über die folgenden Ereignisse berichtet Claudia:

„Die Operation war unangenehm, doch man konnte sie aushalten. Der Arzt sagte hinterher zu mir: Manch ein Erwachsener könnte sich ein Beispiel an dir nehmen! —

Darüber freute ich mich sehr.

Es hätte auch alles noch viel schlimmer ausgehen können. An dem Tag, an dem der Unfall passierte, hatte mein Fahrrad einen ‚Platten‘. Daher mußte ich das Rad meines Bruders nehmen, und bei dem steht der Lenker viel tiefer. Mit meinem Rad hätte ich die Heckscheibe des Autos zersplittert. So war nur meine Nasenscheidewand beschädigt worden. Die aber hätte mit achtzehn Jahren ohnehin operiert werden müssen, weil sie krumm war. Nun war das zwangsläufig gleich mit getan worden. Also hatte der Unfall doch noch eine gute Seite.“

Trotzdem wird die Claudia in Zukunft gut im Straßenverkehr aufpassen, einerlei, ob zu Fuß oder mit dem Fahrrad.

C. Sch., H./A. T., G.

Die verlorene Brieftasche

An einem schönen Herbsttag fuhr unser kleiner Freund Edmund K. mit seinen Eltern und einigen Glaubensgeschwistern hinaus in die Natur. Sie waren so froh und glücklich und stimmten auf der Fahrt ein schönes Lied nach dem andern aus unserem Gesangbuch an. An einem Waldrand hielten sie an, machten einen Spaziergang und hatten dabei einen herrlichen Ausblick in das Neckartal. Die Kinder waren so glücklich und sprangen vor Freude umher, und auch die Eltern machten fröhlich mit. Dabei geschah es, daß der Vater unseres Edmund seine Brieftasche verlor. Das bemerkten unsere Gotteskinder aber erst, als sie schon wieder etwa 2 km zurückgelaufen waren.

Ja, nun war guter Rat teuer. Es war nahezu aussichtslos, die Brieftasche auf dem Weg oder gar in dem tiefen Laub, in dem sie gespielt hatten, wiederzufinden. Außerdem begann es schon zu dunkeln, und das geht im Herbst ja recht schnell.

Zunächst einmal haben nun unsere vier das getan, was jedes Gotteskind in einer solchen Lage tut — sie haben sich niedergekniet und den lieben Gott um seine Hilfe gebeten. Dann fuhren die Mutti und Schwester Anita mit dem Auto die Strecke ab in der Hoffnung, im Scheinwerferlicht die Brieftasche zu finden. Edmund aber ging mit dem Vater Hand in Hand durch den Wald, um sie dort zu suchen. Aber das hatte wenig Aussicht auf Erfolg, da in dem braunen Laub die gleichfarbige Brieftasche bei zunehmender Dunkelheit gar nicht mehr auffiel.

Wir können uns gut vorstellen, daß manch stiller Seufzer zum Herrn emporgeschickt wurde. In einer Brieftasche werden ja gewöhnlich auch Ausweise, Führerschein und dergleichen Papiere verwahrt, und es ist schon recht unangenehm, wenn so etwas verlorengeht.

Angestrengt richteten alle ihre Blicke auf den Waldboden, und plötzlich — Edmund traute seinen Augen kaum! — da lag sie vor ihm, die braune Brieftasche im tiefen Laub . . .

Froh und dankbar beugten unsere Gotteskinder nun nochmals die Knie und gaben dem die Ehre, dem sie gebührt, unserem himmlischen Vater, und dankten für seine wunderbare Hilfe. Glücklicherweise waren sie hergefahren, noch glücklicher und um ein schönes Erlebnis reicher traten sie nun die Heimfahrt an.

E. K., K./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es gibt viele Menschen, die jeden Morgen ängstlich auf den heraufziehenden Tag schauen, weil sie nicht wissen, was er bringen wird. Die Angst begleitet sie oft durch ihr Leben, und wenn sie sich in ihren schlimmen Erwartungen, die sie nie ganz loswerden, einmal getäuscht sehen, überkommt sie ein ganz verkehrtes Selbstbewußtsein, weil sie meinen, ihrer eigenen Kraft oder Klugheit sei es zu verdanken, daß ihre Sorgen grundlos waren.

Wir Gotteskinder nehmen da einen anderen Standpunkt ein. Wir wissen auch nicht, was auf uns zukommt, wenn wir ein Kalenderblatt umlegen; aber wir fangen jeden Tag mit dem Herrn an, und dann haben wir am Abend immer Ursache, ihm für seine Gnade und Bewahrung zu danken. Sein Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Weg! So steht es schon in den Psalmen (Psalm 119, 105). Und begegnen wir einmal unvorhergesehenen Ereignissen, so ist der Herr unsere Zuflucht. Er streitet für die Seinen und hilft ihnen zurecht. Daß uns das Bewußtsein seiner Fürsorge und Nähe glücklich und dankbar macht, bedarf wohl keiner Erklärung. Deshalb möchten wir auch jedem die Tür zu die-

sem Glück auf tun. „Wer da will“, hat der Herr Jesus gesagt, „der nehme das Wasser des Lebens umsonst!“ (Offenbarung 22, 17.) Es muß aber jedem einzelnen überlassen bleiben, ob er sich dem Herrn anvertrauen und unter das Wort des Stammapostels und der Apostel stellen möchte oder nicht.

Unser Udo K. aus H. erzählt uns von einem Urlaubserlebnis, das seinen Eltern und ihm selber wieder eine Bestätigung dafür ist, wie sich der Herr von den Seinen finden läßt, wenn sie sonst weder Rat noch Hilfe wissen.

Er schreibt:

„Wir waren mit unserem Auto auf einen Berg gefahren und dort einige Zeit spazierengegangen. Als wir wieder nach Hause wollten, stellten wir zu unserem Schreck fest, daß der Motor nicht ansprang. Da war guter Rat teuer. Wir wußten nicht, wie wir wieder ins Tal hinunterkommen sollten. Kurz entschlossen ließ mein Papa den Wagen die Straße, die recht schmal war und steil abwärtsführte, hinunterrollen. Wir hatten dabei schon einige Angst, daß alles gutgehen möge, deshalb sagten wir es vorher dem lieben Gott, und mit seiner Hilfe haben wir es auch geschafft. Unten konnten wir dann auf einem kleinen Parkplatz halten. Der Motor lief aber immer noch nicht, und mein Papa hat noch einmal versucht, den Fehler zu finden. Ich saß während dieser Zeit im Auto und habe immer wieder den lieben Gott gebeten, er möge uns doch helfen, weil wir noch eine längere Fahrt bis zu unserer Unterkunft vor uns hatten. Schließlich gab mein Papa auf — er konnte nicht feststellen, warum der Motor nicht anspringen wollte. Aber der liebe Gott hat uns doch geholfen, denn als wir alle im Auto saßen und mein Papa den Zündschlüssel noch einmal herumdrehte, sprang der Motor auf einmal an. Da waren wir alle sprachlos. Wir waren aber um so glücklicher über die wunderbare Hilfe unseres himmlischen Vaters und haben nicht vergessen, ihm herzlich zu danken. Wohlbehalten sind wir in unserer Urlaubsunterkunft angekommen. Das war für mich ein großes Glaubenserlebnis und für uns alle eine wunderbare Gebetserhörungs.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt der Udo seinen Bericht. Wir freuen uns mit ihm, können wir uns doch so recht in die Sorgen unserer Glaubensgeschwister hineinversetzen, aber auch ihre Freude mitempfinden, als sich der Herr zu den Gebeten unseres Glaubensbrüderchens bekannte.

Wenn die Menschen, die uns umgeben, nur erkennen könnten, wie wunderbar es ist, einen Vater im Himmel zu haben, der mit allem fertig wird, was uns hier auf Erden auch immer bedrückt und belastet! Der Udo hat sein Erlebnis aufgeschrieben, damit es im „Guten Hirten“ viele lesen können, und wir hoffen, daß es nicht nur manchem Gotteskind zu einer Anregung wird, sondern auch dem einen oder anderen, der noch nicht zu uns gehört, helfen möge, den Weg des Lebens zu betreten und dann selber zu ähnlichen Erfahrungen zu kommen. Wie rasch ist man mit dem Wort „Zufall“ bei der Hand, wenn sich jemand nicht erklären kann, wie sich in mancher heiklen Angelegenheit eine Lösung ergab, an die er vorher nicht dachte. Oft sagt man auch: Da habe ich eben Glück gehabt! Wäre es nicht klüger, einmal darüber nachzudenken, daß der Herr Jesus zu den Seinen gesagt hat: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Dennoch fällt deren keiner auf die Erde ohne euren Vater“ (Matthäus 10, 30). Es geschieht nichts ohne Gottes Zulassung, und wenn der Herr die Dinge zum Besten wendet, gibt er uns doch Ursache, ihm dafür Dank zu sagen. Wir Gotteskinder wollen das nie vergessen, wenn man in der Welt auch darüber hinweggeht.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neapostolischen Kinder



28. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1979

Liebe Kinder!

Heute will ich mich zum ersten Mal im neuen Amtskleid, als Euer Stammapostel an Euch alle wenden. Dies in Eurer Zeitschrift „Der gute Hirte“, die Ihr immer wieder mit großer Freude erwartet.

Auch ich ging als Kind in die Sonntagsschule. Ich weiß noch genau, in welcher Gemeinde es war und wie meine Sonntagsschullehrerin und später mein Sonntagsschullehrer geheißen haben. Beide haben mir Lebensworte in die Seele gelegt. Ich bin meinen Eltern dankbar, daß sie mich in die Sonntagsschule sandten, und meinen Lehrern für das, was sie mir aus dem Geist des Herrn übermittelten.

Eines meiner liebsten Lieder war: „Laßt die Herzen immer fröhlich...“ Bei der Strophe, wo es heißt: „Gott führt uns an Vaterhänden...“, war es mir immer so wohl ums Herz. Als wir dann aber sangen: „Wenn wir uns von ihm abwenden, wird es finster um uns her...“, stand in mir der feste Wille, dies nie zu tun. Dann aber kam gleich das Trostwort: „Aber die Gerechten grünen, und ihr Pfad ist immer licht...“, und damit kehrte die Fröhlichkeit wieder in mein Kinderherz. Erlebt Ihr das auch so?

Mit herzlichen Grüßen an Euch alle, Eure lieben Eltern und Eure Reichsgottes-Lehrerinnen und -Lehrer.

Euer



„Wirf dein Anliegen auf den Herrn!“

Unsere Gaby aus der Schweiz ist eine kleine Beterin. Sie hat schon oft die Hilfe Gottes erleben dürfen.

So sind ihr die Stunden im Hause des Herrn sehr wertvoll. Sie möchte keinen einzigen Gottesdienst auslassen, selbst am Mittwochabend nicht. Leider lassen sich der Abendgottesdienst auf der einen Seite und der Schulbeginn am nächsten Morgen nicht immer miteinander vereinbaren, denn jedes Kind braucht ausreichend Schlaf. Unsere Gaby löste das Problem bislang so: Am schulfreien Mittwochnachmittag legte sie sich zu einem Schläfchen nieder. So konnte sie abends ausgeruht mit den Eltern den Abendgottesdienst besuchen.

Doch von der 4. Primarklasse an hat Gaby Mittwoch nachmittags Religionsunterricht in unserer Kirche. An einen Mittagsschlaf ist dann also nicht mehr zu denken. Trotzdem wollte Gaby nicht auf ihren Abendgottesdienst verzichten. Ob sie aber am Donnerstagmorgen in der Schule auch leistungsfähig genug sein wird?

Gaby legte ihre Sorgen dem himmlischen Vater vor und bat um seine Hilfe.

Die Zeit verging, und mit einem Male stand das neue Schuljahr vor der Tür. Gaby wechselte in eine andere Schule über, und am ersten Schultag wurden die Schüler zunächst einmal mit der neuen Unterrichtsordnung vertraut gemacht. Auch der Stundenplan konnte eingesehen und abgeschrieben werden. Gaby schaute sich die Zeitangaben genau an. Plötzlich las sie erstaunt: Schulbeginn außer donnerstags: 8.00 Uhr; Schulbeginn am Donnerstag: 9.00 Uhr.

Gabys Herz tat einen Freudensprung. Das war ja die erbetene Hilfe! Nun würde sie jeden Mittwochabend mit in den Gottesdienst dürfen, weil sie am Donnerstagmorgen eine Stunde länger schlafen kann. Dafür sagte Gaby dem lieben Gott ein herzliches Dankeschön.

G. M., R./Ch. E., R.

Hilfe in der Not

Hurra, endlich waren die großen Ferien da!

Das Wetter zeigte sich noch dazu von seiner besten Seite – also auf, ins nächste Schwimmbad! So jedenfalls dachte unsere Ute und ihre Kusine. Bald waren die Badesachen gepackt. Unternehmungslustig schwangen sich die Freundinnen auf ihre Fahrräder und radelten los.

Da es heute in der Welt doch recht oft vorkommt, daß sich unehrliche Menschen am Eigentum anderer vergreifen, wollten unsere beiden ihre Fahrräder nicht ungesichert beim Schwimmbad abstellen. Deshalb ließen Karin und ihre Kusine die Räder immer in einer leeren Garage zurück, die einer Bekannten gehörte. So auch diesmal.

„Ab sechs Uhr bin ich zu Hause! Ihr könnt dann eure Fahrräder wieder hier abholen“, rief ihnen die Bekannte noch nach.

Mit wenigen Schritten erreichten die beiden Mädchen dann die Badeanstalt, und hinein ging's ins Vergnügen!

Viel zu schnell war der Badespaß vorüber. Die große Uhr über dem Eingang mahnte an die Zeit, und pünktlich um sechs Uhr fanden sich Ute und ihre Kusine wieder bei der Bekannten ein.

Sie läuteten mehrmals an der Haustüre. Es rührte sich nichts.

„Wo kann sie nur sein? Ob wir mal bei den Nachbarn fragen“, beratschlagten die beiden.

Dort sagte man ihnen: „Eure Bekannte ist einkaufen gegangen. Wann sie zurückkommt, wissen wir nicht.“

Was nun?

Da kam unsrer Ute der rettende Gedanke, und sie sprach ihn auch gleich aus: „Jede von uns betet jetzt, daß der liebe Gott uns helfen möge!“

Gesagt, getan.

Anschließend eilten sie zum Schwimmbad zurück. An der Kasse saß ein sehr freundlicher Mann. Ute ging zu ihm und bat: „Dürfen wir einmal nach Hause telefonieren?“

„Ja, natürlich“, sagte er, „worum geht es denn?“

Hastig erzählten sie ihm alles.

Da fing er an zu lachen und sagte: „Während meiner Arbeit an der Kasse stelle ich mein Auto immer in dieser Garage unter. Deshalb habe ich auch einen Schlüssel und kann euch helfen. Kommt, wir gehen gleich los!“

Wenig später nahmen die beiden Mädchen ihre Fahrräder in Empfang. Frohen Herzens dankten sie dem freundlichen Helfer, den ihnen der liebe Gott so schnell in den Weg geführt hatte. Dann radelten sie eilig heimwärts. Als sie im Hof von ihren Rädern sprangen, sagte Ute gleich: „Hier danken wir sofort unserem himmlischen Vater für seine Hilfe!“

Ute, die dieses Erlebnis dem ‚Guten Hirten‘ berichtete, ist 14 Jahre alt; am Ende ihres Briefes schrieb sie noch: „Immer wenn ich den lieben Gott um Hilfe bitte, wenn ich in Not bin, muß ich an das Chorlied denken: Vertrau auf Gott in aller Not!“

Ist dies nicht eine vorbildliche Herzensstellung?

U. Z., B./Ch. E., R.

Das Ringlein im Gras

Gaby und ihre Eltern waren mit einer Familie aus Bad Z. zusammen in Urlaub. Nun, wenn so viele Gotteskinder beisammen sind, ist das eine feine Sache, und langweilig wird es bestimmt nicht.

So unternahm denn eines Tages die ganze fröhliche Gesellschaft eine Wanderung, und zwar war das Ziel ein schön gelegener Gasthof. Als sie aber dort angekommen waren, stellten sie fest, daß er an diesem Tag geschlossen hatte.

Das konnte unsere Urlauber jedoch nicht verdrießen. Einen Ball hatten sie mit dabei, eine Wiese fand sich auch, und auf ging's zum frohen Ballspiel! Das machte klein und groß gleichermaßen Spaß.

Gerade warf Tante B. mit Schwung den Ball, da flog ihr auch, o Schreck, der Ehering vom Finger! Sofort fingen alle mit Eifer an zu suchen. Doch so viele

Augenpaare es auch waren, und so lange sie auch suchten, sie fanden den Ring nicht.

Nun ist im Verhältnis zu einer großen Wiese so ein kleines Ringlein ja auch wirklich ein winziger Gegenstand. Und das niedergetretene Gras erschwerte das Suchen nur noch mehr. Schließlich mußten unsere Gotteskinder zurückkehren, ohne den Ring wiedergefunden zu haben.

Aber sie gaben die Hoffnung nicht auf. In den folgenden Tagen schickten sie so manches Gebet zum himmlischen Vater, ganz besonders auch unsere Gaby.

Am Sonntag nach dem Gottesdienst suchten sie noch einmal nach dem Ring. Doch vergebens.

Der nächste Tag zog mit strahlendem Urlaubswetter herauf. Die Kinder gingen ins Schwimmbad, nur F., der sich etwas erkältet hatte, fuhr mit seinen Eltern zum Einkaufen.

Und dann, ja dann wollten sie eben noch einmal suchen. Sicherlich haben sie auch diesmal den Herrn gebeten, ihren Blick doch auf den schmalen Goldreif zu lenken. Und denkt euch, Kinder, sie kommen auf die Wiese und fanden den Ring sofort!

Als Gaby die frohe Kunde von der Mutti erfuhr, sagte sie dem lieben Gott sogleich ein herzliches und inniges Dankeschön, hatten doch auch ihre Gebete mit dazu beigetragen, das Verlorene wiederzufinden.

Ist es im Werke des Herrn nicht ähnlich, ihr lieben Kinder? Auch da kann uns etwas entgleiten, ja wir können, wenn auch ganz ohne Absicht, mitunter sogar etwas wegwerfen. Darum wollen wir achtsam sein, daß uns nicht im Schwung des Alltags die so teuer erworbenen Ewigkeitswerte verlorengehen.

Natürliche Güter lassen sich wohl in den meisten Fällen wieder ersetzen, ist aber unsere Gnadenzeit abgelaufen, so können wir für unser ewiges Heil nichts mehr tun. Darum rät uns der Herr Jesus in Offenbarung 3, 11: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“
G. R., N./R. D., G.

Wir hatten es noch geschafft!

Menschenkinder gibt es sehr viele auf dieser Erde, Gotteskinder aber nur wenige. Zu diesen wenigen zählt auch Oliver, unser 6jähriges Glaubensbrüderlein. Er zählt aber auch zu denen, die ihrem himmlischen Vater Lob, Ehre und Dank darbringen. Daß er dazu Grund und Ursache hat, lesen wir aus seinem sehr schön geschriebenen Brief; da heißt es:

„Ich freue mich sehr, daß ich nach dem Wunsch unseres Sonntagsschullehrers eines meiner schönsten Glaubenserlebnisse aufschreiben darf. Allerdings muß mir meine Mutti dabei helfen, denn ich bin erst vor kurzem in die Schule gekommen. Ich durfte schon des öfteren erleben, wie der liebe Gott sich zu meinen Gebeten bekannte.

Wir wohnen etwas außerhalb der Stadt und fahren mit unserem Auto zum Gottesdienst. So machten wir uns an einem Sonntag auch auf, um in die Kirche zu fahren.

Wir kamen aber nicht weit; schon an der nächsten Straßenkreuzung versagte der Motor unseres Autos!

Mein Vati probierte allerlei aus, um den Wagen wieder in Gang zu bringen. Alle Versuche waren aber vergeblich, und der Zeiger der Uhr rückte immer weiter. Da faltete ich meine Hände und betete zum lieben Gott, er möge uns doch helfen, rechtzeitig in den Gottesdienst zu kommen. Ich hatte kaum „Amen!“ gesagt, als der Motor auch schon ansprang. Mein kleiner Bruder und ich haben un-

serem großen Helfer gleich herzlich gedankt. Rechtzeitig und glücklich betraten wir unsere Kirche.“

Ja, da wollte der Böse unseren Geschwistern einen Strich durch die Rechnung machen, und als Werkzeug benützte er das Auto. Aber einer sieht alles, er hört auch alles, und das ist unser himmlischer Vater. Er hat auch das kindliche Bitten von Oliver erhört, der mit seinen Eltern und seinem Brüderlein den Sonntag nicht irgendwo in Wald und Feld verbringen wollte, sondern Verlangen nach Gottes Wort und den Segenstunden hatte, die der Herr den Seinen in seinem Hause anbietet. So war es ihr herzlicher Wunsch, rechtzeitig dort zu sein, wo sich die Kinder Gottes versammeln. Das gefiel dem Herrn wohl, und deshalb erhörte er auch Olivers Gebet.
O. Sch./L. S.

Ein kindlich-gläubiges Gebet

Es war etwa 1955, als ich als 6jähriger mit meinen Freunden auf der Straße spielte. Meine Mutter hatte mir den Haustürschlüssel an einem Band um den Hals gehängt. Im Verlaufe eines Spieles benutzte ich das Halsband als Schleuder. Es kam, wie es kommen mußte: Ein Stück Holz mitsamt der Schleuder flog in einen hoch mit Unkraut bewachsenen Garten. Vergeblich suchten meine Freunde und ich den Garten nach dem Schlüssel ab.

Zu Hause mußte ich erst einmal die gerechte Strafe hinnehmen. Danach ging meine Mutter mit mir ebenfalls in den Garten, um zu suchen. Wir fanden den Schlüssel nicht.

Als abends der Evangelist zu uns kam, meinte meine Mutter, ich sollte ihm von meiner Not erzählen. Ich tat das, und der Evangelist riet mir, mich abends vor mein Bett hinzuknien und den lieben Gott zu bitten, er möge mich am nächsten Tag den Schlüssel finden lassen. Dies befolgte ich getreulich.

Am andern Morgen war ich nach dem Aufwachen ganz aufgeregt und war kaum noch in der Wohnung zu halten. Endlich ging meine Mutter mit mir in den Garten. Wir wollten den Schlüssel suchen. Wie gebannt blieb ich an der Grundstücksgrenze stehen. Meine Mutter forderte mich schließlich auf mitzusuchen. Im diesem Augenblick sah ich direkt zwischen meinen Füßen den Schlüssel blitzen. Ich hob ihn auf und zeigte ihn meiner Mutter. Wir waren beide überglücklich, daß der liebe Gott mein Gebet so schnell erhört hatte... W. J., Q.

Der Gedanke kam von oben

„Es war ein wunderschöner Sommernachmittag“, berichtet uns der Martin. „Ich verbrachte ihn mit meinen Schulkameraden im Schwimmbad. Zu schnell vergingen die wenigen Stunden, die uns zur Verfügung standen. Als es Zeit war, nach Hause zu gehen, liefen wir zu unserer Decke, um uns umzuziehen. Wir hatten dort unsere Kleider niedergelegt. Fröhlich machten wir uns darüber, bis – ja bis ich noch meine Jacke anziehen wollte, die doch nirgends zu finden war. Einige Kameraden suchten mit mir sofort das Gelände ab, aber das Kleidungsstück blieb verschwunden.

Ich war ganz verzweifelt.

Da kam mir plötzlich der Gedanke: Bete doch zum lieben Gott! Diese Anregung setzte ich auch sogleich in die Tat um und bat den Herrn im stillen, er möge mich die Jacke doch wieder finden lassen! –

„Frag mal an der Kasse!“ riet mir ein Junge; „vielleicht hat sie dort jemand abgegeben!“ Ich rannte gleich los.

„Wurde bei Ihnen eine Jacke abgegeben?“ fragte ich die Kassiererin.

„Ja, ist sie das?“

Was sie in die Höhe hielt, war mein Eigentum. Ich freute mich sehr und dankte dem himmlischen Vater von ganzem Herzen, denn die Hilfe war ja von ihm gekommen.

„Hast du Glück gehabt“, riefen mir meine Kameraden entgegen. Ich aber wußte es besser.“
M. K./L. S.

Wo ist die Uhr geblieben?

In den Sommerferien hatte Heike ein schönes Glaubenserlebnis, über das sie dem „Guten Hirten“ berichtete.

An einem sonnigen Tag waren ihre Eltern übereingekommen, an einen etwa 20 km entfernt liegenden See zu fahren. Was gibt es auch Schöneres an einem heißen Sommertag, als nach Herzenslust im Wasser zu planschen! Bevor sie ins kühle Naß springen konnten, mußten zuerst die Badeanzüge angezogen werden, und da bemerkte Heike, daß sie ja noch ihre Armbanduhr trug. Schnell öffnete sie den Verschuß und versteckte die Uhr im Schlüsselmäppchen des Autoschlüssels.

Nun war alles getan, und hinein ging's ins Vergnügen!

Doch es sollte nicht von langer Dauer sein. Der Himmel überzog sich in Windeseile, und bald ging ein Platzregen nieder. Schnell rafften unsere Geschwister ihre Badesachen zusammen und rannten zum Auto. Heikes Mutter schloß die Autotüre auf, und die Kinder schlüpfen rasch hinein. Nachdem auch noch der Badekorb verstaut war, fuhr die ganze Familie wieder heimwärts.

Sie waren schon alle zu Hause, als Heike erschrocken den Verlust ihrer Armbanduhr bemerkte. Wo sie auch nachschaute, nirgends war sie zu entdecken. In ihrer Not wandte sich unser Glaubensschwesterchen an den lieben Gott. „Lieber Vater“, betete die Heike, „laß mich doch meine Uhr wiederfinden!“

Weil sie den Badekorb und das Auto schon vergeblich durchsucht hatte, fuhr die Mutti mit ihrem Töchterchen noch einmal an den See zurück, wo sie die Stelle, an der das Auto gestanden hatte, gründlich absuchten.

Plötzlich blinkte etwas im Gras — ah, dort lag ja die Armbanduhr, etwas naß noch vom Regen, aber unversehrt. Überglücklich dankten Heike und ihre Mutti dem lieben Gott für seine rasche Hilfe. Heike freute sich nicht nur, daß sie ihre schöne Uhr wieder hatte, sondern dachte bei sich: Das nächste Mal paßt du bestimmt besser auf! — Und dieser Vorsatz ist sicher gut.
H. K., F./Ch. E., R.

Übermut

Daß Übermut selten gut tut, besagt nicht nur ein Sprichwort, ihr lieben Kindern, sondern manch eines unter uns hat das schon erleben müssen. Auch unser kleiner Udo hat da so seine Erfahrungen gemacht.

Udo ist acht Jahre alt und geht ins zweite Schuljahr. Eines Tages, es war zu Beginn dieses Winters, der seinem Namen diesmal wahrlich alle Ehre machte, spielte Udo in der Pause mit anderen Kindern im Schulhof. Plötzlich riß jemand, ehe Udo sich's versah, ihm die Strickmütze vom Kopf, rannte damit weg und warf sie irgendwo hin.

Udo, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, lief zwar gleich hinterher, aber so sehr er auch nach seiner Mütze suchte, er konnte sie nirgends entdecken. Und der übermütige Junge, der sie ihm entrissen hatte, dachte gar nicht daran, Udo wieder zu seinem Eigentum zu verhelfen.

Das wäre alles noch nicht so schlimm gewesen, aber es war an diesem Tag schon empfindlich kalt, und Udo hat ohnehin oft unter Ohrenscherzen zu leiden. Darum hätte er seine Mütze unbedingt gebraucht. Er berichtete es zwar gleich seinem Lehrer, aber der verhalf ihm auch nicht zu seiner Kopfbedeckung. So mußte er also nach der Schule ohne seine wärmende Mütze nach Hause gehen.

Daheim erzählte er den Vorfall sogleich seinen Eltern, und gemeinsam beteten sie zum lieben Gott, daß sich die Mütze doch wieder finden möge. Am Nachmittag kündigte sich dann auch prompt eine Erkältung mit heftigen Ohrenscherzen an, so daß die Mutter mit Udo noch den Arzt aufsuchen mußte.

Wer von euch, ihr lieben Kinder, schon einmal Ohrenscherzen hatte, der weiß, wie schlimm so etwas ist.

Am Abend kam der Priester in die Familie, und was lag unseren Geschwistern näher, als ihm alles zu berichten! Der Knecht des Herrn legte es ganz besonders ins Gebet, daß vor allem das Ohr wieder besser werden und sich auch die Mütze finden möge.

Am nächsten Tag ging die Mutter mit Udo zur Schule, um den Lehrer selbst zu bitten, daß er bei den Kindern nachfrage. Doch denkt euch, als sie zum Klassenzimmer gingen, kam ihnen schon ein Klassenkamerad entgegen, der die Mütze von Udo in der Hand hielt; sie habe im Gebüsch gelegen, sagte er.

Könnt ihr euch vorstellen, wie froh Udo und seine Mutti da waren? Nun hatten sie die Mütze weder suchen noch danach fragen müssen! Sogleich schickten sie ein stilles Dankgebet zum Herrn empor.

Zu Hause war auch bei Vater und Geschwistern herzliche Freude über die schnelle Gebetsanhörung, und alle zusammen dankten dem Herrn herzlich für die Hilfe.

Wie es mit Udos Ohrenscherzen geworden ist, möchtet ihr noch wissen?

Nun, auch die waren mit Gottes Hilfe in wenigen Tagen wieder weg. Er mußte zwar weiter Medikamente einnehmen und auch noch zweimal zum Arzt gehen, aber er war glücklich, daß er keine Schmerzen mehr hatte. Und der Priester, dem sie von der schnellen Hilfe berichteten, freute sich herzlich mit ihnen.

Wenn ihr, liebe Kinder, im Übermut miteinander scherzt und euch neckt, so ist das recht lustig; wenn jedoch jemand dadurch Schaden erleidet, dann ist das gar nicht mehr lustig. Wenn darum der Übermut einmal mit euch durchgehen will, so denkt daran: Übermut tut selten gut! Dann werdet ihr sicher vor Schaden bewahrt.
U. Sch., S./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Heute widerfährt Euch etwas ganz Besonderes. Ihr habt es ja schon gemerkt, als Ihr den „Guten Hirten“ zur Hand nehmt, der liebe Stammapostel wendet sich selbst an die kleinen und großen Leser unserer Zeitschrift! Durch ihn klopft der Herr an die Herzen aller, die Kinder geblieben sind, sich so recht über Gottes Gnade und Heil freuen können und an der Hand der Boten Jesu dem Tag entgegengehen, an dem der Bräutigam unserer Seelen die Seinen heimholen wird. Wir wissen, daß er uns liebhat, und wir wissen auch um das Geheimnis dieser Kraft, die auch in uns steht. Sie macht uns fähig, mit allen Schwierigkeiten fertig zu werden, die sich uns Gotteskindern auf dem Weg zur himmlischen Heimat entgegenstellen. Mit Recht sagt der Apostel Johannes: „Der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist“ (1. Johannes 4, 4). Menschen, die einander innig liebhaben, überwinden schon in dieser Welt alle Hindernisse, um zusammenzukommen. Wie sollten Gottes Kinder da nicht das Vaterhaus erreichen, wenn sie

ihm den ersten Platz in ihren Herzen bewahren und denen vertrauensvoll nachfolgen, die er ihnen sendet! Nun hat der Herr Jesus das wunderbare Wort gesagt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater!“ (Johannes 6, 44.) Zu der Schar dieser vom Herrn erwählten Seelen dürfen wir aus Gnaden zählen. Er ist uns gegenwärtig in seinem ersten Knecht auf Erden, im Stammapostel, wir erkennen ihn in der liebevollen Pflege, die uns durch die Apostel und die von ihnen gesetzten Brüder zuteil wird. Es fällt uns nicht schwer, die Boten Jesu liebzuhaben und mit ihnen eins zu sein im Ringen um das uns gesetzte herrliche Ziel. Wir wissen, daß sie nichts von sich selber tun und halten, und wie gern beweist er seine Größe durch sie, die nichts anderes sein wollen als ein Werkzeug seiner Liebe. Wie sich der Herr zu den Kleinen herabbeugt, hat auch unsere Birga erlebt, von der im folgenden die Rede sein soll.

Birga war damals drei Jahre alt.

Wenn sie mit ihrer Mutti in der Kirche war, wollte sie immer auch einmal das Gesangbuch halten, und die Mutter gestattete ihr das gerne. Birga wußte das zu schätzen, es war etwas Besonderes für sie. An einem Sonntagnachmittag war sie nun mit ihrer Mutti wieder im Gottesdienst. Obwohl sie noch keine Zahlen kannte, schlug Birga mit sicherer Hand das Eingangslied auf, und als dann zur Feier des heiligen Abendmahles noch ein Lied angegeben wurde, schlug sie das Gesangbuch wieder an der richtigen Stelle auf. Nach dem Gottesdienst steckte das Mädchen das Buch in ihre Tasche.

Auf dem Heimweg begegneten die beiden ihrem Priester an der Haltestelle zur Straßenbahn. Er zog sie ins Gespräch, und da erzählte ihm die Mutter, daß Birga beide Lieder aufgeschlagen hatte, ohne daß sie ihr dabei geholfen hatte. Er freute sich darüber und meinte: Da sehen wir, wie der liebe Gott doch auch unsere Kleinen schon seinen Willen wissen läßt!

Als die Mutter mit ihrem Töchterchen zu Hause war, vermißte sie das Gesangbuch. Da waren beide ganz traurig, und sie kehrten gleich um. Vielleicht hatte es Birga aus der Tasche gezogen und dabei verloren.

An der Haltestelle fanden sie es. Es lag auf einem Steinhaufen. Birga und ihre Mutti waren so glücklich, daß die Leute, die dabeistanden, sagten: Na, wenn es ein Fünfgigmarkschein gewesen wäre, den hätten wir schon aufgehoben! — Sie konnten die Freude über das wiedergefundene Gesangbuch gar nicht recht begreifen. Birga aber war so froh, daß sie dem lieben Gott noch auf dem Heimweg ihr Dankeschön sagte.

Ist es nicht köstlich, wie sich der allmächtige Gott zu den Kleinen herabbeugt und ihnen Freude bereitet? Wohl uns, wenn es uns gelingt, immer kleiner und reiner zu werden, wie wir in einem unserer Lieder singen. Wir erleben dann auch bald, daß das Herz zufriedener wird. Denn die Freude, die der Herr den Seinen gibt, ist nicht von dieser Welt; sie bleibt denen, die sich zu ihm halten. Der Stammapostel hat ein weites Herz, in dem alle Gotteskinder Raum haben. Bewahren wir uns unseren Platz darin, bleiben wir demütig und dankbar! Dann wird es uns immer leichtfallen, in den Aposteln an seiner Seite und den Brüdern, die uns dienen, den zu erkennen, der unsere Seelen liebt!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



28. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1979

Spuren

Wir kennen das Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist!“ Meistens habt ihr Kinder ein oder zwei Freunde oder Schulfreundinnen, mit denen ihr euch besonders gut versteht, spielt oder lernt und öfters zusammenkommt. Wir Menschen sind ja nicht alle gleich, weder die Kinder, noch die Erwachsenen. Jeder hat ein eigenes Gesicht, eine andere Gestalt und, was wohl immer den Ausschlag gibt, auch einen anderen Charakter. Wer hat nicht schon Umgang mit einem Jungen oder einem Mädchen gehabt, von dem er eines Tages sagen mußte: Die paßt nicht zu mir! oder: Der ist kein guter Freund, ich habe ihn kennengelernt! Wir wollen doch keine Freundschaft pflegen mit einem Kind, das lügt oder stiehlt, das alles verschmieren oder entzweimachen muß. Aus einer solchen Verbindung würden für uns nur Nachteile entstehen.

Die Ingrid hatte seit einiger Zeit außer ihrem Frühstücksbrot auch täglich eine Tüte Bonbons oder eine Tafel Schokolade bei sich, wovon sie großzügig ihrer Freundin Sabine abgab. Und weil wohl alle Kinder gern Süßigkeiten mögen, jedoch nicht in allen Familien dafür Geld zur Verfügung steht, war Sabine froh, daß ihre Freundin die Leckereien mit ihr teilte. Bald spürte Sabine aber, daß da etwas nicht stimmte.

Sie fragte ihre Freundin: „Gibt dir deine Mutter jeden Morgen Bonbons auch für mich mit?“

Kalt und wie selbstverständlich antwortete Ingrid: „Ach, das Zeug kaufe ich mir doch selbst! Im Küchenschrank liegt das Portemonnaie meiner Mutter, und daraus nehme ich mir immer etwas Geld. Sie merkt das ja nicht.“

Obwohl Sabine gern Süßigkeiten aß – jetzt gab sie, was sie in der Hand hatte, an Ingrid zurück; denn an gestohlenem Gut wollte sie keinen Anteil haben.

Als neuapostolische Kinder erstreben wir Tugenden, mit denen wir den lieben Gott ehren. Weil es aber nicht viele Menschen gibt, die unseres Glaubens sind und danach handeln, und wir schließlich mit unseren Mitmenschen leben müssen, ob sie uns gefallen oder nicht, halten wir uns zu denen, die zu uns passen und mit denen wir uns verstehen. Als der Herr Jesus auf Erden zu lehren begann, hatte er noch keine Jünger, und es bestand auch keine Gemeinde. Er mußte sich erst Menschen suchen, die bereit waren, ihm zu glauben und nachzufolgen. Er hatte aber keine irdischen Güter anzubieten, die gelockt hätten, deshalb in seine Nachfolge zu treten. Was er gab und was von ihm ausging, war ein wunderbarer Friede; es waren Kräfte, die Glauben an das ewige Leben wirkten. Denn Jesus kam aus der Ewigkeit. Wer konnte solchen Aufschluß geben über Gott, über das Zukünftige und Ewige wie er? Mit seinem sanften und milden Wesen suchte er den Menschen zu dienen und ihnen zu helfen, um sie in die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit zu führen. Und das alles tat er ohne Gewinn such und ohne einen Vorteil für sich. Welche wunderbaren Segensspuren hat der Sohn Gottes auf Erden hinterlassen! Kein einziges Mal handelte er anders, als es im Willen seines Vaters stand. Deshalb konnte er den Menschen raten: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“

Ihr Kinder habt es bestimmt schon bei euren Altersgefährten erlebt, daß die sanftmütigen, die stillen, bescheidenen und demütigen Kinder auf die Seite gedrückt werden. Die Prahlhänse, die Wichtigtuere, die führen das Kommando! Es tut oft weh, wenn man abseits gestellt wird; aber denkt immer daran: Wer zum Herrn Jesus kommen will, der muß auch in seine Fußtapfen treten und den Weg gehen, den er gelegt hat! Es ist der Weg, der heimführt ins Vaterhaus. Alle Menschen, die den Willen Gottes tun, hinterlassen Segensspuren; denn sie sind anderen ein Vorbild. Ihr sollt dem lieben Gott dankbar sein, wenn ihr treue und gläubige Eltern habt, die freudig auf das Wiederkommen Jesu warten, wenn ihr in die Spur eures Vaters und eurer Mutter treten könnt.

Es gibt auch andere Spuren, und zwar auf Wegen, die nicht Gottes Wohlgefallen finden. In Psalm 1, 1. 2 heißt es: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht!“ Es ist nichts Neues, daß von Gott gelöste Menschen Rat erteilen; nicht nur in unseren Tagen sagen solche: „Es gibt keinen Gott, es gibt kein Weiterleben; ihr braucht nicht zu glauben, ihr braucht auch nicht zu beten!“ Aber der Gottlosen Weg vergeht; er führt nicht zu Gott, sondern in die Verdammnis.

Die Heilige Schrift erwähnt so viele treue Männer und Frauen, die im Glauben und Gehorsam im Dienste Gottes standen. Von Angesicht kennen wir sie nicht; aber sie haben auf ihrem Lebensweg Segensspuren hinterlassen, die uns, die wir Jahrhunderte und Jahrtausende später erst geboren wurden, heute noch zugute kommen. Alle Gotteskinder, die in die Spuren ihrer Segensträger treten und ihrem Apostel und dem Stammapostel in Treue nachfolgen, kann der Herr auch vollenden und an das Ziel bringen, das er den Seinen verheißen und bereitet hat.

G. Pf., S.

Jochen und Markus

Sommerferien! Vor allen schulpflichtigen Kindern liegen dann Wochen der Freiheit, ausgefüllt mit viel Spiel und Spaß. Manche Eltern planen sogar eine Urlaubsreise ein. Leider ist diese Ferienfreude nicht allen Kindern vergönnt. Deshalb sollte bei denen, die jährlich mit den Eltern in einen Erholungsort fahren dürfen, die Dankbarkeit nicht zu kurz kommen.

Unser zehnjähriger Jochen und sein Bruder Markus, kleine Gotteskinder, werden wohl die rechte Herzensstellung gehabt haben. Jedenfalls freuten sie sich sehr über die geplante Reise zu Onkel und Tante in die DDR. Sie konnten den Tag der Abreise kaum erwarten.

Endlich war es soweit.

Das Auto stand startklar vor der Türe, und die Eltern, Jochen und Markus stiegen wohlgenut ein. Dann ging die Fahrt los, die ohne besondere Zwischenfälle verlief. Am Ziel wurden sie dann von den Verwandten freudig begrüßt.

Nun dient ein Urlaub im allgemeinen nicht nur der Erholung, sondern auch dazu, neue Eindrücke zu sammeln. Manchmal bietet sich die Gelegenheit; an Besichtigungen teilzunehmen, man kann die verschiedensten Museen besuchen, auch Wanderungen unternehmen und besonders schöne Landschaften aufsuchen. Jochens Onkel machte deshalb den Vorschlag, einmal an die Ostsee zu fahren. Jochen und Markus waren sofort Feuer und Flamme. Auch die Erwachsenen stimmten dem Vorschlag freudig zu, denn das Meer übt ja auf die meisten Menschen eine besondere Anziehungskraft aus. „Also fahren wir morgen früh beizeiten los!“ sagt Jochens Onkel, und alle waren damit einverstanden. Als treue Gotteskinder vergaßen sie auch nicht, zuvor besonders um den Engelschutz zu bitten.

In schönster Ferienstimmung erreichten sie den Strand, und bald tummelten sich Jochen und Markus mit dem Vater im Wasser. Nach einer Weile wollten der Vater und Jochen ein Stück weiter hinausschwimmen, und weil der kleine Markus, der erst fünf Jahre alt ist, da noch nicht mithalten konnte, sagte der Vater: „Markus, du weißt, daß du nicht schwimmen kannst. Warte hier im seichten Wasser, bis wir wiederkommen!“

Als sie aber zurückkehrten, war von Markus weit und breit nichts zu sehen. Erschrocken liefen sie am Strand entlang und riefen laut seinen Namen. Alle Verwandten beteiligten sich an der Suche, aber sie blieb erfolglos. Da betete unser Jochen ganz für sich: „Lieber Vater, laß doch nicht zu, daß unserem Markus etwas Schlimmes geschehen sein könnte!“

Auf einmal sagte die Tante: „Fragen wir doch den Bademeister; ob der ihn nicht gesehen hat!“ Gesagt, getan!

Auf ihre besorgte Vorsprache antwortete der Bademeister: „Vorhin ist ein kleiner Junge bei mir abgegeben worden, der sich verirrt hat. Vielleicht ist es euer Markus!“

Er war es tatsächlich!

Überglücklich schlossen sie ihn in die Arme. Gleich darauf dankten sie dem lieben Gott herzlich für die Bewahrung.

Die Ferientage waren längst vorbei und der Alltag wieder eingeleitet, als ein besonderer Gottesdienst angekündigt wurde, in dem der Apostel die Geschwister bedienen wollte. Solche Segensstunden sind für Gotteskinder Höhepunkte im Jahresverlauf. Auch der Teufel weiß dies genau. Deshalb will er schon die Vorfreude darauf beeinträchtigen, versucht er doch immer, überall Schaden anzurichten.

Etwa zwei Tage vor dem Gottesdienst spielten Jochen und Markus im Kinderzimmer „Löwe und Affe“. Dabei ging alles drunter und drüber.

Im schönsten Getümmel hörten sie plötzlich ihre Mutter rufen: „Hört jetzt bitte mit diesem Spiel auf!“ Keiner der Buben dachte daran, der Mutter sofort zu gehorchen, dazu war es viel zu lustig und sie waren auch ganz vertieft in ihr Spiel. Doch da war's schon geschehen!

Markus stieß sich den Kopf an der Bettkante an, im Nu hatte er eine Platzwunde und blutete stark. Nein, das hatte keiner von beiden gewollt! Wären wir nur gehorsam gewesen! so dachte jeder von den beiden insgeheim. Jochen rief aufgeregt den Vater herbei. Der besah sich die Verletzung, dann sagte er: „Da ist mit einem Pflaster nichts zu machen. Schnell ins Krankenhaus! Die Wunde muß genäht werden!“

Dank der Hilfe Gottes konnte Schlimmeres verhütet werden. Mit einem Verband am Kopf, ansonsten aber gesund und munter, hat unser Markus mit seinen Eltern und seinem Bruder den Aposteldienst miterlebt. Dem Teufel, der sich den Ungehorsam der beiden Jungen zunutze gemacht hatte, war es nicht gelungen, die Familie um die Segensstunde zu bringen. Und das war schließlich die Hauptsache.
J., N./Ch. E., R.

Haltet an am Gebet!

Mit ihrer Großmutter verstand sich Heike ganz prima. Wieviel Verständnis hatte sie doch für ihr Enkelkind, und wie gut ließ sich's mit ihr plaudern! Die beiden hatten einander innig lieb, so daß wir verstehen können, wie unsagbar traurig Heike war, als ihre Großmutter ganz plötzlich in die Ewigkeit abberufen wurde. Ach, war das ein Schmerz! Zunächst konnte Heike gar nicht begreifen, daß sie nun ohne ihre geliebte Oma weiterleben sollte. Aber ihre Eltern, die der Verlust auch hart traf, trösteten sie nach Kräften, und schließlich sagte sie sich auch selbst, daß sie mit ihrem Weinen gar nichts ändern könne.

„Du mußt immer wieder daran denken“, riet die Mutter eines Tages, „wie groß die Freude ist, wenn wir die Oma im Vaterhaus wiedersehen werden und wir dann nie mehr auseinandergehen müssen. Und schau, wie gut wird ihr's schon jetzt dort drüben gehen!“

Das zu glauben, fiel der Heike nicht schwer, und wirklich gab sie sich nun große Mühe, fröhlicher zu sein und nicht mehr mit soviel Trauer an die Oma zu denken. Ein wenig, könnte man meinen, habe der liebe Gott selbst dabei nachgeholfen: In vielen Nächten durfte Heike ihre Oma im Traum sehen, und jedesmal so schön, daß sie am Morgen voller Freude und Glück erwachte.

Das ging eine geraume Zeit so.

Doch eines Nachts war das ganz anders. Schreckliche Gestalten und Bilder traten vor Heikes Augen und ängstigten sie. Und nicht nur das eine Mal träumte sie so furchtbar, auch in den folgenden Nächten sah sie soviel Grauensvolles, daß sie schon am Nachmittag mit Bangen ans Zubettgehen dachte. Ach, wenn ich doch wieder einmal das liebe Gesicht meiner Oma sehen könnte, mag sie wohl manchmal gedacht haben.

Aber es geschah nichts. Soviel sie dem lieben Gott auch ihre Not klagte, immer wieder kamen – wenn auch nicht in jeder Nacht – die häßlichen Träume, die sie so sehr fürchtete.

Eines Abends hatten Heikes Eltern vor, den Vorsteher zu besuchen. Sie wußten ja von den bösen Träumen ihres Kindes, denn schon wieder stand Heike die Angst vor der kommenden Nacht in den Augen.

„Heute abend erzählen wir dem Vorsteher von dieser Sache“, versprach der Vater, „und du wirst sehen, in dieser Nacht geht es dir gut.“

So war es auch.

Traumlos durchschlief Heike die ganze Nacht und wußte am Morgen so gleich: Der Vorsteher hat gestern abend für dich gebetet.

Am folgenden Sonntag aber legten Vater, Mutter und Tochter ihr Anliegen wie es der Vorsteher geraten hatte, dem lieben Gott zu Füßen. Und er half! Niemals mehr tauchte in den kommenden Nächten irgend ein böses Bild auf, das Heike hätte beunruhigen oder gar erschrecken können. Wie dankbar war sie dafür dem lieben Gott!

Aber wie es so geht: Nichts träumen ist ganz schön, aber etwas Erfreuliches träumen ist noch schöner. So dachte auch unsere Heike, und der Wunsch wurde wach, doch wieder einmal etwas sehr Schönes zu träumen, etwas, das mit dem Herrn und seinem Erlösungswerk zu tun hat. Wochenlang betete Heike darum.

Ihre Geduld wurde hart geprüft; aber dann schenke ihr der liebe Gott in einer Nacht einen sehr schönen Traum, über den wir sie am besten selbst berichten lassen wollen:

„Der Gottesdienst war beendet, viele Geschwister und ich warteten in der Garderobe auf den Stammapostel Streckeisen, um ihm die Hand zu drücken. Und so kam es dann auch, der Stammapostel trat zu uns und reichte jedem liebevoll die Hand, auch mir! Dann ging er ins Ämterzimmer und ich auf den Parkplatz. Nach geraumer Zeit kam der Stammapostel noch einmal auf mich zu, legte seinen Arm um meine Schulter und drückte mich an sich. Er sagte aber nichts. Trotzdem war ich so glücklich wie noch nie und spürte so richtig seine Liebe und Güte...“ So war es recht, Heike!

Du hast dich nicht entmutigen lassen, als dir der liebe Gott deinen Wunsch nicht sofort erfüllte, sondern bist beharrlich geblieben im Beten. Wir wollen es auch so machen, ja, wir müssen es so machen, wenn wir unser großes, herrliches Ziel, das Vaterhaus, erreichen wollen. Dann darf Heike nicht nur ihre Oma wiedersehen. Für uns alle gibt es auch ein Wiedersehen mit unseren Lieben, die uns in die Ewigkeit vorraufgegangen sind. Und – o größtes Glück! – wir dürfen den Herrn schauen und immer bei ihm sein.
H. H., St./E. F., G.

Gut gemacht, Andreas!

Inzwischen gehört er schon zur Jugend; unser Andreas, doch gewiß wird er sich an das Erlebnis, von dem er dem „Guten Hirten“ einmal berichtet hat, noch erinnern können.

Im Herbst war's, nach einer schönen Wanderung durch den Wald mit seinem Lehrer und den Klassenkameraden. Müde, aber zufrieden und glücklich stiegen sie alle in den bereitstehenden Bus und fuhren wieder der Schule zu. Nun galt es aber noch, den Fußmarsch nach Hause anzutreten, und davor fürchtete sich unser Andreas besonders, hatte er doch noch ein großes Stück bis zu seiner Wohnung zu laufen.

Ach, wenn doch jemand mit dem Auto käme und mich mitnähme! wünschte er sich und sagte diese Bitte im stillen auch dem lieben Gott.

Aber was war nur plötzlich mit seinen Klassenkameraden los?

Eben hatten sie noch mit „schweren“ Füßen, abgekämpft und völlig erschöpft, im Bus gesessen, und nun sah er einige von ihnen in einem Tempo davonrennen, als gelte es, einen Wettlauf zu gewinnen. Wozu das?

Ach ja, da sollten, nicht allzuweit vom Schulgebäude entfernt, Kirmesbuden aufgestellt werden, davon hatte er gehört. Und tatsächlich, der Rummelplatz war das Ziel der „müden Krieger“. Da trat auf einmal der Lehrer auf Andreas zu.

„Wenn du mit dem Auto nach Hause fahren willst“, sagte er, „mußt du noch ein kleines Weilchen warten, meine Frau kommt gleich mit dem Wagen.“

Aber warum gehst du nicht mit den anderen Kindern auf den Kirmesplatz? Bist du zu müde?“

„Müde bin ich schon“, entgegnete Andreas, „aber das ist nicht der Grund, weshalb ich lieber nach Hause fahren möchte. Mir gefällt dieser Rummel nicht, daran hab' ich überhaupt keine Freude, das dürfen Sie mir glauben. Ich bin neu-apostolisch und warte auf den Herrn Jesus.“

Das konnte der Lehrer natürlich nicht verstehen und sagte auch, daß er diese Einstellung für übertrieben halte.

„Da tun mir eure Gläubigen aber leid, wenn sie auf diese und ähnliche Freuden verzichten müssen“, setzte er noch hinzu.

Oh, da kam er aber bei Andreas schlecht an, das konnte er auf keinen Fall auf sich sitzenlassen! Sofort erwiderte er:

„Kommen Sie doch einmal mit in unsere Kirche, da werden Sie merken, wieviel Freude wir dort haben! Uns fällt es überhaupt nicht schwer, auf solche Vergnügungen zu verzichten. Wir haben ja etwas viel Schöneres!“

Der Lehrer meinte jedoch, das sei nichts für ihn, er möchte nicht gebunden sein und immer tun können, was er wolle.

Nun, es hat ein jeder Mensch seinen freien Willen. Aber gefreut hat sich der Andreas doch, daß der liebe Gott ihm so wunderbar beigestanden hat. Er konnte einer Seele Zeugnis vom Werk Gottes bringen und brauchte auch nicht zu Fuß nach Hause zu gehen. Denn gerade in diesem Augenblick kam die Frau seines Lehrers mit dem Wagen vorgefahren und hieß die beiden einsteigen ...

A. E., D./E. F., G.

Mathias und seine Opferfreudigkeit

„Vor einigen Wochen hatte ich ein schönes Erlebnis“, so lautet der erste Satz des Briefes, den der Mathias vor einiger Zeit dem „Guten Hirten“ schrieb. Es soll uns allen Freude bereiten, denn hier geht es nicht nur um eine bemerkenswerte Begebenheit; der liebe Gott wollte unserem Glaubensbrüderchen zeigen, daß er sich von seinen Kindern nichts schenken läßt, sondern einem freudigen Geber reichlich vergilt, was ihm dieser im Glauben darbringt.

An einem Sonntagmorgen legte der Mathias vor dem Gottesdienst fünf Mark in den Opferkasten. Er wollte nicht hinter den „Großen“ zurückstehen und selbst auch etwas Besonderes für den Herrn tun. Zuvor hatte er seiner Mutter davon gesagt. Sie war darüber sehr erfreut, wußte sie doch, daß ihr kleiner Sohn das Geld mühsam erspart hatte.

Die Opferfreudigkeit des Mathias sollte schon bald belohnt werden. Fünf Tage nach diesem Gottesdienst brachte die Post einen Brief, der an ihn gerichtet war. Natürlich war seine Neugierde groß. Wer würde ihm geschrieben haben?

Als er den Umschlag hastig öffnete, glaubte er seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Darin stand schwarz auf weiß, daß der Mathias den zweiten Preis und damit DM 50,— bei einem Ballonwettbewerb gewonnen hatte. Daran hatte er wirklich nicht mehr gedacht.

Es lag schon längere Zeit zurück, daß Mathias einmal mit seiner Mutter in einigen Geschäften etwas zu besorgen hatte. Vor einem Kaufhaus wurden an die Kinder Luftballone verteilt, und auch Mathias bekam einen solchen, den er dann im freien Feld, mit seinem Absender versehen, in die Lüfte steigen ließ. Er hatte diese kleine Begebenheit schon wieder vergessen, und nun erhielt er auf einmal diesen Brief!

Als Mathias übergücklich die DM 50,— in Empfang nahm, dachte er sogleich an den Betrag, den er am Sonntag zuvor geopfert hatte! Dankbar kam ihm zum Bewußtsein, daß das gewonnene Geld das Zehnfache des dem Herrn gegebenen Opfers betrug. Konnte der liebe Gott unserem Glaubensbrüderchen deutlicher zeigen, daß er einen opferfreudigen Geber reich zu segnen weiß?

Es wäre noch zu sagen, daß sich Mathias für diese wunderbare Glaubensstärkung bei unserem himmlischen Vater herzlich bedankt hat. Vergessen wird er dieses Erlebnis nie, und mancher, der hier davon erfährt, denkt sich vielleicht auch etwas dabei.

M. B., S./H. K., B.

„Der Herr ist meine Stärke und mein Schild“

Ein Winter mit viel Schnee und Eis ist für die Kinder ja eine wahre Wonne! Sobald die ersten Schneeflocken fallen, werden die Schlitten vom Speicher geholt. Nicht lange danach geht's im Laufschrift zur Rodelbahn.

Auch unser zehnjähriger Gerald und sein siebenjähriger Bruder Martin sind begeisterte Schlittenfahrer. Am nahegelegenen Spielplatz können sie ungefährdet rodeln. An jenem Mittag, von dem sie berichten, sausten sie gerade mit viel Schwung den Berg hinunter.

Plötzlich kam ein Junge drohend auf sie zugelaufen. O weh, es war der bei allen Kindern gefürchtete Störenfried!

Gerald rief ihm zu: „Du, laß uns bitte in Ruhe. Wir haben dir nichts getan!“

Doch der Junge ärgerte die beiden, wo er nur konnte.

Als er auch noch mit harten Schneebällen warf, schnappten sie sich ihre Rodelschlitten und liefen nach Hause.

„Mutti, Mutti“, riefen sie, „dieser Junge läßt uns nicht in Frieden. Schau, wie er uns zugerichtet hat! Du mußt sofort seine Mutter anrufen, damit sie ihm das verbietet!“

„Nein“, sagte die Mutter, „denkt daran, daß wir Gotteskinder sind und einen starken Helfer haben. Wir wollen einmal unsere Knie beugen und unser Anliegen dem himmlischen Vater unterbreiten. Er wird für euch streiten!“

Als die Mutter mit ihren beiden Jungen gebetet hatte, liefen Gerald und Martin frohgemut zur Schlittenbahn zurück. Der Übeltäter war zwar noch da, doch ließ er diesmal die beiden Brüder in Ruhe. So konnten sie den ganzen Nachmittag über ungestört rodeln.

Der liebe Gott hatte ihnen Ruhe verschafft, und sie dankten ihm freudig dafür.

G. u. M. B., B./Ch. E., R.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es gibt wohl keinen Menschen, der nicht von frühester Kindheit an von seiner Umgebung beeinflußt wird. So wächst jeder schon unter ganz bestimmten Voraussetzungen in das Leben hinein. Wie immer diese auch sein mögen, es kann doch in keinem Fall gesagt werden, daß sie einem Menschen genügen könnten, einmal ins Vaterhaus zu kommen. Dazu bedarf es der Wiedergeburt aus Wasser und Geist, die der Herr Jesus angeordnet hat, der Erneuerung unseres ganzen inwendigen Menschen aus der Kraft, die den Sohn Gottes in den Stand gesetzt hat, ein Leben ohne Sünde zu führen. Je mehr wir ihn liebhaben, je gläubiger wir zu seinen Boten aufschauen und je inniger die Gemeinschaft mit ihnen ist, um so leichter wird es uns fallen, für den Tag würdig zu werden, an dem der Sohn Gottes wiederkommen wird, um die Seinen heimzuholen. Mit Recht dürfen wir sagen, daß uns das Los aufs Liebliche gefallen ist, wenn wir von

treuen neuapostolischen Eltern schon von Anfang an in das Haus Gottes gebracht wurden. Ergreift nun ein Gotteskind im Glauben, was ihm die Boten Jesu anbieten, so merkt es bald, daß der Heilige Geist, der in ihm ist, größer ist als alles, was ihm in der Welt begegnet. Der Fürst der Finsternis kann nicht viel an uns ausrichten, wenn wir ihm keinen Raum in unseren Herzen geben. Und warum sollten wir es tun? Wir wissen um die Liebe unseres himmlischen Vaters, um die Gnadenat Jesu und die Fürsorge unseres Stammapostels, der Apostel und Brüder! An ihrer Hand gehen wir sicher dem herrlichen Ziel entgegen, bei ihnen suchen wir Trost und Hilfe in allen Anfechtungen und erleben, daß sich der Herr zu ihnen bekennt.

So ist es auch unserer *Martina M. aus A.* ergangen, die dem „Guten Hirten“ berichtet hat, wie wunderbar sich der Herr zu ihr gehalten hat.

„Ich hatte ein ganz wunderbares Glaubenserlebnis. Ich bin 13 Jahre alt und besuche seit zwei Jahren die Realschule. Darüber habe ich dem ‚Guten Hirten‘ schon einmal geschrieben, mein Brief ist aber nicht gedruckt worden. Nun zu meinem Glaubenserlebnis: Meine Zeugnisse waren so gut, daß ich auf das Gymnasium überwechseln konnte. Damit begannen für mich schwere Prüfungen. Mehr und mehr zweifelte ich daran, ob ich das Probehalbjahr auch durchstehen würde. Am Anfang schrieb ich schlechte Noten. Ich betete viel und versprach dem lieben Gott schließlich, daß ich es dem ‚Guten Hirten‘ mitteilen würde, wenn ich das Probehalbjahr bestünde. Ich brachte mein Anliegen auch vor unseren Bischof und den Ältesten. Sie versprachen mir, meiner in der Fürbitte zu gedenken. Darauf wurden meine Noten besser, und ich konnte nun wieder glauben, daß alles gut werden würde. Als wir die Zeugnisse bekamen, stand unter meinen Noten: Probezeit bestanden! Ich habe sofort unserem himmlischen Vater gedankt, aber auch unserem Ältesten und Bischof, die so liebevoll an mich gedacht haben.“

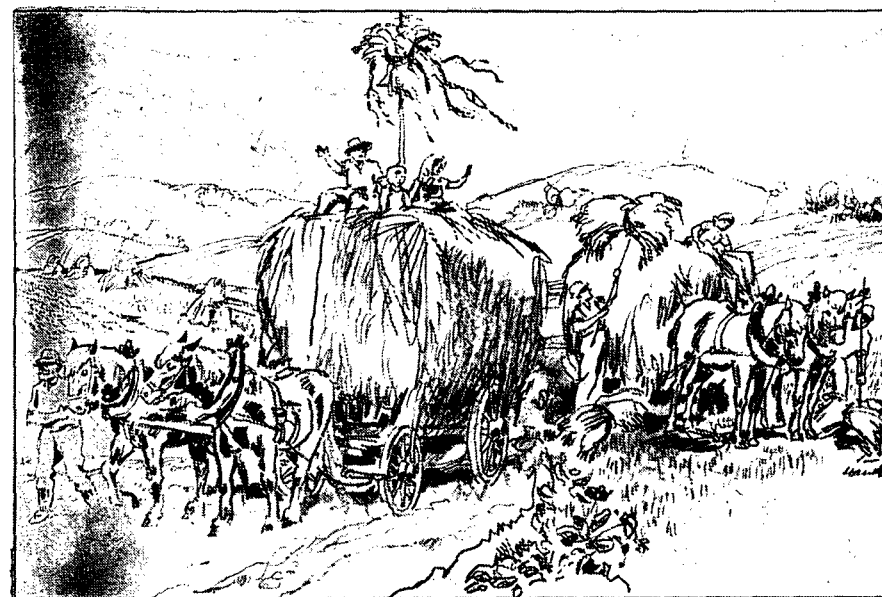
Ein kleines Erlebnis möchte ich noch erwähnen, das mir auch viel Freude bereitet hat:

Unser Vorsteher war zu einem Gottesdienst unseres Bezirksapostels eingeladen, der ganz in der Nähe dienen sollte. Mein Vater, der im Priesteramt ist, sollte nun für ihn den Gottesdienst halten. Wir beteten ganz fest für ihn. Da bemerkte ich während des Gottesdienstes neben meinem Vater die Umrisse einer Gestalt, und ich erzählte ihm nachher auch davon. Er antwortete mir, daß er vor dem Gottesdienst den lieben Gott gebeten habe, der Bezirksapostel möge doch neben ihm stehen. So wunderbar erhört uns der Herr.“

Unter dem Brieflein stehen noch recht liebe Grüße an den Stammapostel, den Apostel, den Bischof und den Ältesten sowie an alle Amtsträger. Der liebe Gott hat das Vertrauen der Martina belohnt, wir sehen aber auch, daß dem Erfolg manche Mühe vorausgeht und auch viele Gebete nötig waren. Und so wird es immer sein. Der Herr kann nur segnen, was wir vor ihm bringen; er kennt das Verlangen, und wenn wir uns demütig vor ihm beugen, hilft er uns auch in allen unseren Nöten. Denn die Demütigen gefallen ihm, die Hochmütigen aber, so lesen wir schon in einem der Briefe des Apostels Petrus, läßt er zuschanden werden. Man sagt ja auch mit Recht, daß Hochmut vor dem Fall kommt. Wir wünschen unserer Martina, daß sie sich immer in einer freudigen Nachfolge finden lassen möge, damit sie der Herr an seinem Tag mit allen Getreuen annehmen kann. Und darauf freuen wir uns alle schon!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



28. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1979

Herbstzeit – Erntezeit

Im Monat September beginnt in unseren Breiten der Herbst. Er beendet die schöne, warme Sommerzeit und leitet über auf den bevorstehenden kalten Winter. Regen, Wind und Sturm sind seine Vorboten. Die Tage werden kürzer und die Nächte länger, und die Sonnenstrahlen durchdringen die trüben Wolken nur noch selten. Wir alle bedauern es wohl, wenn der Sommer zu Ende geht. Aber gerade in die folgende Zeit hat der liebe Gott, der Schöpfer aller Dinge, einen besonderen Segen für uns hineingegeben, denn Herbstzeit ist Erntezeit! Die Felder, Sträucher und Bäume haben ihre Früchte zur Reife gebracht und werden nun geerntet. Unser Kalender weist auch den letzten Sonntag des Monats September als Erntedanktag aus. Er soll alle Menschen, die sich Christen nennen, veranlassen, ihrem Gott für den Erntesegen dieses Jahres zu danken.

Wenn ich mich in meine Kindheit zurückversetze, so sehe ich im Geist noch, wie die Bauern ihre letzte Fuhre mit Korngarben vom Acker holen und in ihre Scheunen bringen. Da fährt der Erntewagen meines Großvaters. Er ist nicht der einzige Wagen, der von den Früchten der Felder zu uns bringt. Aber er ist der letzte! Pferde ziehen ihn, wie dies damals üblich war. Heute fahren Traktoren die Ernte heim. An einer Stange, die wie der Mast eines Segelbootes in der Mitte des Wagens aufgerichtet war, hing eine große Erntekrone. Diese war aus Garben

gebunden und mit bunten Schleifen behängt. Die Männer, Frauen und Kinder waren in froher Stimmung, sie sangen, grüßten und winkten von ihrem Wagen den Menschen zu, die noch auf den Feldern arbeiteten und ihnen auf den Straßen begegneten. Alle waren dankbar und freuten sich über die vollbrachte Arbeit, aber auch über die Ernte und ihren Lohn. Der liebe Gott hatte den Hunger wieder einmal abgewendet!

Nun sind freilich nicht alle Väter Bauern oder Landwirte, und nur wenige von euch werden etwas von Ackerbau und Viehzucht verstehen; aber Menschen und Tiere leben von diesem Segen des ewigen Gottes. Ist eure Schulzeit nicht auch mit Aussaat, Wachstum, Reife und Ernte zu vergleichen? Kann man es denn am Zeugnis nicht sehen, ob einer fleißig mitgearbeitet hat oder nicht? Wenn das Betragen ohne Tadel war und die Beurteilung gut ausfiel, solltet ihr euch darüber nicht freuen? O ja! Denn die Noten „mangelhaft“ oder „ungenügend“ können niemand stolz machen, ganz gleichgültig, in welchem Unterrichtsfach sie auch erteilt werden.

Hat nicht die ganze Familie Ursache zur Dankbarkeit, wenn der Vater und die Mutter gesund sind? Wenn sie ihre Arbeit verrichten können und dann am Zahltag den Lohn oder das Gehalt nach Hause bringen, so daß alle wieder für eine Woche oder einen Monat ihr Auskommen haben? Als Kinder Gottes sagen wir dem himmlischen Vater nicht nur Dankeschön dafür, er sieht auch auf unser Opfer! Hätte der Landmann nicht gesät, so könnte er im Herbst nicht ernten.

In einem Gleichnis hat der Herr Jesus auch von der Erntezeit gesprochen; es wurde gesehen, daß auf dem Acker nicht nur Weizen gewachsen war, sondern auch Unkraut. Das Unkraut durfte sogar neben dem Weizen stehenbleiben bis zur Ernte. Dann aber sagte der Hausvater zu den Schnittern: „Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer!“ (Matthäus 13, 30.) Wir verstehen, was der Herr Jesus mit diesem Gleichnis sagen will, nämlich daß nicht alles Weizen ist, was auf einem Weizenacker wächst! Ihr lieben Kinder, wir alle möchten ausreifen, wie es im Willen Gottes steht. Wir sollen seine Kinder und Erben seiner Herrlichkeit sein!

Nach Offenbarung 14, 15 ruft der Engel dem, der auf einer weißen Wolke gesehen wird, die Worte zu: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürr geworden!“ Dann sah der Apostel Johannes zweierlei Ernten: Die Brautseelen werden vom Herrn Jesus ins Vaterhaus gebracht, dann werden die Kinder der Welt in die Kelter des Zorns Gottes geworfen! Welch gewaltiger Unterschied!

Die Offenbarung hatte Jesus von seinem Vater empfangen, und er hat sie dem Apostel Johannes gezeigt und niederschreiben lassen, damit seine Auserwählten von Gottes Ratschluß Kenntnis erhalten und nicht unwissend bleiben über das, was sich nach seinem Willen erfüllen wird. Wir kennen den Engel, der mit lauter Stimme ruft: Schlag an mit deiner Sichel und ernte! Es sind der Stammapostel und die Apostel Jesu. Und alle Brüder und Geschwister, die die vom Herrn erwartete Reife erlangt haben, stimmen in diese Bitte ein. Ihr, liebe Kinder, tut das gewiß auch! Möge sie bald Erfüllung finden. G. Pf., S.

Schwesterchen oder Brüderchen

Michael war dreieinhalb Jahre und sein Schwesterchen ein Jahr jünger. Da mußte die Mutti ins Krankenhaus, weil ein drittes Kindchen geboren werden sollte. Das war morgens. Um dreizehn Uhr sollte der Vati im Krankenhaus anrufen, hatte die Hebamme gesagt. Als er das tat, wurde ihm mitgeteilt, heute

brauche er auf jeden Fall noch nicht mit der Geburt zu rechnen. Die Hebamme mußte es ja wissen. Schließlich hatte sie jahrzehntelange Erfahrung in ihrem Beruf. Doch, so hatte sie den Vater getröstet, abends zwischen halb sieben und halb acht Uhr könne er seine Frau im Krankenhaus besuchen.

Michael dauerte das viel zu lange. Erstens fehlte ihm die Mutti. Zweitens war er neugierig auf das neue Schwesterchen oder Brüderchen. Vielleicht wollte er doch lieber ein Brüderchen, so dachte er, denn eine Schwester hatte er ja schon! Dem Vati schien das einerlei zu sein. Er betete nur immer um ein gesundes Kindchen, das mit allen Gliedern ausgestattet sei. Sonst aber schien der Vater nicht so zu sein wie gewöhnlich. Er war fürchtbar nervös. Vielleicht, weil er viel mehr Zeit brauchte für alle Arbeiten im Haushalt als die Mutter, vielleicht auch, weil er manche Dinge nicht finden konnte.

Und dann rief er seinen Sohn: „Michael, weißt du vielleicht, wo Mutti den Zucker stehen hat? Weißt du vielleicht, aus welchem Fach Mutti immer die Haferflocken holt?“

Manchmal wußte Michael das und manchmal nicht.

Und dann ging's ans Suchen.

Oft hatte Michael auch den Eindruck, daß er dem Vati bloß im Wege stand. Dann fragte er, ob er nicht im Hof spielen dürfe. Er durfte. Doch auch hier kam er sich ganz verloren vor. Nichts lief mehr so richtig, seit die Mutti im Krankenhaus war. Das neue Baby könnte sich auch wirklich ein bißchen beeilen! Und jetzt liefen doch dem Michael wahrhaftig die Tränen über die Wangen.

„Lieber Gott“, so flehte er, „laß doch das Baby schnell da sein, damit die Mutti wieder nach Hause kommen kann!“

Der liebe Gott würde das bestimmt gehört haben und seinen Wunsch erfüllen. Diese freudige Aussicht konnte der Michael aber nun auch nicht für sich behalten. Er kletterte die Treppen bis zur elterlichen Wohnung hinauf, um dem Vati davon zu erzählen. Der stand gerade in der Küche und strich Brote.

„Was machst du da?“ fragte Michael.

„Abendbrot für euch beide!“ darauf der Vater.

„Wieso jetzt schon? Die Sonne scheint doch noch ganz hell? Wenn die Sonne noch so hell scheint, macht Mutti noch kein Abendbrot.“

„Ich will um halb sieben bei Mutti im Krankenhaus sein. Darum müßt ihr früh essen und zeitig ins Bett.“

„Bringst du dann das Baby gleich mit?“ wollte Michael wissen. Doch dem Vater schien das eine sehr dumme Frage zu sein. Er sah aus, als ob Michael die Tapete bemalt hätte.

„Wie kann ich das Baby mitbringen! Es ist ja noch gar nicht da“, sagte er mißmutig.

„Es ist wohl da“, protestierte Michael; „ich habe den lieben Gott eben darum gebeten.“

Der Vater hörte auf, Leberwurst auf eine Brotscheibe zu streichen und sah seinen Sprößling an. Offensichtlich wollte er etwas antworten, ließ es dann aber und strich weiter Brote.

„Ich hab's doch dem lieben Gott gesagt, eben, im Hof unter dem Birkenbaum!“ nahm er nochmal einen schüchternen Anlauf.

„Ja, ja, schon gut. Wasch dir die Hände und räum die Spielsachen auf. Und sieh mal nach, ob die Doris keine Dummheiten anstellt.“

Michael trottete davon.

Wenn bloß die Mutti bald wieder da wäre! seufzte er abgrundtief.

Doris war gar nicht einverstanden, als Michael ihr die Bauklötze wegnahm und in die Dose legte. Sie fing jämmerlich an zu schreien.

„Brüll nicht so!“ rief Michael, „wir müssen gleich ins Bett. Vati holt das Baby und die Mutti.“

Doch Doris heulte weiter.

„Du kannst im Bett mit Molly spielen!“

Da versiegt die Tränen der kleinen Schwester. Denn ihren Teddybär liebte sie sehr.

Ich nehme mir meine Autos mit ins Bett! dachte Michael. Dieser Gedanke tröstete ihn über das Früh-zu-Bett-gehen-müssen hinweg. Außerdem mußte er sich beschäftigen, damit er nicht einschlief. Er wollte doch noch wach sein, wenn das Baby kam!

Doch dann wäre er wirklich beinahe eingeschlafen.

Oder hatte er schon geschlafen und war nur wach geworden, als der Vater vorsichtig die Tür zum Kinderzimmer aufmachte?

Jedenfalls stand der Vati jetzt an seinem Bett. Ganz fröhlich sah er aus! Viel lustiger als vorhin beim Brotstreichen. Der Vater hob ihn aus dem Bettchen und ging mit ihm ins Wohnzimmer.

„Damit Doris nicht wach wird!“ sagte er.

Im Wohnzimmer tanzte er mit Michael auf dem Arm ein paar Mal in der Runde umher.

„Du hast ein Schwesterchen! Stell dir vor, ein Schwesterchen! Und rate mal, wann es geboren wurde? Genau um dieselbe Zeit, als du unten im Hof unter dem Birkenbaum gebetet hast!“

„Wo ist das Schwesterchen?“ fragte Michael und sah sich suchend im Zimmer um.

„Ein paar Tage mußt du schon noch Geduld haben. Dann kommt es mit der Mutti zu uns nach Hause. Doch vorher darfst du es mit Doris im Krankenhaus besuchen. Freust du dich darauf?“ Michael nickte.

Lieber hätte er das Baby natürlich gleich gesehen. Und dann war es auch kein Brüderchen, sondern ein Schwesterchen. Na, ja. Mädchen waren ja auch manchmal ganz nett, Doris zum Beispiel. Meistens war sie ganz gut zu ertragen. Außerdem war er jetzt auch viel zu müde, um darüber nachzudenken, ob Jungen oder Mädchen netter sind. Die Augen fielen ihm zu. Mit dem besten Willen konnte er sie nicht wieder aufbekommen... M. P., P./A. T., G.

Stefanie

Unsere kleine Stefanie hört immer sehr aufmerksam zu, wenn die Mutti Geschichten aus dem „Guten Hirten“ vorliest. Diese Glaubenserlebnisse aus dem Kreis der Kinder zeigen ihr, wie sich kleine Gotteskinder im Alltag verhalten sollen. Hinzu kommt die liebevolle Erziehung im Elternhaus im Sinne unseres Glaubens und die Bedienung der Seele durch die Amtsbrüder im Haus des Herrn. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß unser Glaubensschwesterchen auch in der Welt ein lebendiges Zeugnis seines Glaubens ablegen kann. Davon handelt nun das Erlebnis des kleinen Mädchens. Weil Stefanie erst viereinhalb Jahre alt ist und noch nicht schreiben kann, hat ihre Mutti dem „Guten Hirten“ darüber berichtet.

Jeden Morgen geht Stefanie vergnügt und munter in den Kindergarten. Dort hat sie viele Spielkameraden, mit denen sie umherspringen kann, es liegen unzählige Spielsachen bereit, und viele neue Lieder werden gelernt. Die Kindergärtnerin ist sehr nett und weiß auch bei Regenwetter immer etwas Neues.

An dem Tag, von dem Stefanies Mutter berichtet, hatte ein Spielkamerad aus Stefanies Gruppe Geburtstag. Schwester Luise, die Kindergärtnerin, bittet dann immer ein Kind, dem Geburtstagskind ein Ständchen zu bringen.

Diesmal rief sie: „Stefanie, du bist heute an der Reihe! Bitte singe ihm ein schönes Geburtstagslied vor!“

Stefanie überlegte nicht lange, und schon erklang: „Gott ist die Liebe!“ Schwester Luise hörte aufmerksam zu, dann sagte sie bewegten Herzens: „Das hast du gut gemacht!“

Am nächsten Tag fragte die Kindergärtnerin: „Wer von euch außer Stefanie kennt noch das Lied ‚Gott ist die Liebe‘?“ Niemand meldete sich.

„Schade“, sagte sie, „es ist sehr schön. Doch wenn Stefanie es uns noch einmal vorsingt und wir dann versuchen mitzusingen, werden wir es bald alle können.“

Stefanie ließ sich nicht zweimal bitten. Kurze Zeit später sangen alle Kinder freudig mit.

Einige Tage darauf spielten die Kinder im Freien. Plötzlich sangen alle wie aus einem Munde: „Gott ist die Liebe...!“ Eine Nachbarin, die im angrenzenden Garten arbeitete, hörte es mit an und sagte später zu Schwester Luise: „Es hat mich tief bewegt, daß in der heutigen Zeit Kinder noch so ein wunderschönes Lied singen können.“

Kurz darauf war Erntedankfest, und die Kinder sollten gemeinsam mit Schwester Luise die Feier der Landeskirche besuchen.

Stefanies Mutter ging deshalb zur Kindergärtnerin und sagte: „Schwester Luise, unsere Stefanie geht jeden Sonntag mit mir und meinem Mann in den Gottesdienst der Neuapostolischen Kirche.“

Zu Hause erklärten die Eltern ihrem Töchterchen: „Wir danken dem lieben Gott nicht nur einmal im Jahr für seine guten Gaben, sondern morgens und abends, vor jeder Mahlzeit und wann immer wir das Bedürfnis haben, ‚Danke-schön!‘ zu sagen.“

Am Montagmorgen sagte Schwester Luise im Kindergarten: „Schade, Stefanie, daß du gestern gefehlt hast. Es war sehr schön.“

Das kleine Mädchen antwortete: „Schwester Luise, bei uns in der Kirche ist es immer schön, und Erntedankfest feiern wir jeden Tag!“

Da sagte die Kindergärtnerin: „Du bist ein reiches Kind!“

Stefanies Eltern haben nun Schwester Luise in den Gottesdienst eingeladen. Wir alle wollen für Stefanies Kindergärtnerin beten, damit auch sie den Weg des Lebens erkennen möge. S. B., R.-G./Ch. E., R.

„Wir sagen es dem lieben Gott...“

Viele unserer kleinen Glaubensgeschwister haben zu Hause ein Musikinstrument. Immer wieder üben sie damit und sind ganz begeistert, wenn die ersten Melodien gelingen.

Unsere zehnjährige Janet besitzt eine Melodica. Sie beherrscht das Instrument schon so gut, daß sie im Melodicchor ihrer Gemeinde mitspielen darf. Wir können uns vorstellen, daß sie besonders eifrig bei der Sache ist und keine Übungsstunde versäumt.

Einmal sagte der Dirigent: „Am nächsten Donnerstagabend wollen wir mit unserem Instrumentalchor unsere alten Geschwister erfreuen. Janet, auch du darfst mitkommen und uns tatkräftig unterstützen.“

Janet freute sich natürlich sehr über die Einladung. Doch da gab es ein Problem. Ausgerechnet am Freitag sollte in der Schule eine Mathematikarbeit ge-

schrieben werden! Und vor den Klassenarbeiten geht Janet sonst immer frühzeitig ins Bett. Auf ihre Frage, was sie nun tun solle, riet ihre Mutter: „Wir sagen es dem lieben Gott. Er wird dir bei der Klassenarbeit helfen, wenn du dich in seinen Dienst stellst.“

Am Donnerstagabend musizierte Janet im Kreise der Geschwister und erlebte eine unvergeßliche Stunde. Leider wurde es sehr spät, bis unser Schwesterchen an diesem Abend zur Ruhe kam. Am nächsten Morgen war Janet noch so müde, daß sie kaum die Augen offenhalten konnte. Doch sie vertraute ihrem himmlischen Vater, der ihr bei der Klassenarbeit gewiß helfen würde, und ging frohgemut zur Schule.

Die Lehrerin kam in die Klasse, ging zum Schrank und wollte die vorbereiteten Arbeitszettel herausnehmen.

Plötzlich rief sie ganz erstaunt aus: „Oh, ich kann die Arbeitsunterlagen ja gar nicht finden!“

Als sie auch nach längerem Suchen nicht zum Vorschein kamen, sagte sie: „Die Mathematikarbeit kann heute nicht geschrieben werden. Wir holen sie am Montag nach.“ Können wir uns die Freude unserer Janet vorstellen? Sicherlich!

Uns wundert nicht, daß Janet am Montagmorgen mit wachem Geist und Gottes Hilfe eine gute Arbeit schrieb, die die Lehrerin mit der Note „Eins“ bewertete.

Selbstverständlich vergaß unser Glaubensschwesterchen auch nicht, dem lieben Gott ein herzliches „Dankeschön“ zu sagen.

J. S., T./Ch. E., R.

Das verschwundene Fahrrad

Dietmar ist zwölf Jahre alt und fährt mit seinen Freunden oft mit dem Fahrrad zum Spielplatz. So auch an jenem Tag. Dort stellten sie ihre Räder am Eingang ab und spielten Ball. Als sie wieder nach Hause wollten, war Dietmars Fahrrad verschwunden. Zu viert suchten sie den ganzen Platz ab und auch noch die nähere Umgebung. Das Stahlroß war aber nirgends zu sehen.

Mit schwerem Herzen begab sich Dietmar zu Fuß auf den Heimweg. Was würden wohl seine Eltern sagen? Hatte er doch gegen ihren Rat das Rad nicht abgeschlossen. Er war also auf eine gehörige Strafpredigt gefaßt. Was er nicht erwartet hatte, war eine Frage seiner Schwester Martina:

„Hast du es denn schon dem lieben Gott gesagt?“ – Das hatte Dietmar in der Aufregung ganz vergessen!

Die ganze Familie holte nun erst einmal das Versäumte nach. Dann suchten Dietmar und seine Freunde noch einmal den ganzen Spielplatz ab, doch auch dieses Mal ohne Erfolg.

„Wir müssen den Diebstahl der Polizei melden!“ sagte einer der Jungen. So gingen sie zur nächstgelegenen Polizeiwache. Der Polizist hatte es nicht eilig, eine Anzeige aufzunehmen.

„Sucht erst noch einmal gründlich. Es kommt häufig vor, daß Fahrräder verschwinden und ein paar Straßen weiter wieder gefunden werden. Wenn ihr keinen Erfolg habt, kommt ihr morgen wieder!“ sagte er.

Noch einmal suchten die Jungen den ganzen Spielplatz ab und auch die angrenzenden Straßen. Vergebens.

Abends brachten Dietmar, seine Eltern und Geschwister ihr Anliegen noch einmal vor den lieben Gott. Mit dem Vater und seinem Bruder Frank begab sich Dietmar dann auf den Weg in Richtung Spielplatz.

Schon aus einiger Entfernung sahen sie am Eingang ein einsames Fahrrad stehen. Als sie näher herankamen, sahen sie, daß es Dietmars war.

Wahrscheinlich hatte ein Junge es „nur ‘mal ausgeliehen“ und es dann zurückgebracht. Oder er wollte es behalten und war bei seinen Eltern auf Schwierigkeiten gestoßen. Vielleicht hatte ihm auch das Gewissen keine Ruhe gelassen, und er brachte das gestohlene Fahrrad deshalb zurück . . .

Jedenfalls war das Fahrrad unbeschädigt wieder da. Nun dankte die ganze Familie gemeinsam dem lieben Gott, so wie sie vorher alle um seine Hilfe gebeten hatten. Außerdem nahm sich Dietmar vor, sein Stahlroß nie wieder ungesichert irgendwo abzustellen.

D. M., D./A. T., G.

Haralds Glaube wird belohnt

Während des Mathematikunterrichtes ist unser Harald immer ganz besonders aufmerksam. Denn gerade in diesem Fach muß man die Erklärungen des Lehrers verstanden haben, wenn man gute Leistungen erbringen will. Darüber gibt er sich keinen Täuschungen hin.

Eines Tages wurde eine Klassenarbeit angekündigt. Harald erzählte davon noch an demselben Tag seiner Mutter und sagte dann: „Wenn ich meine Hausaufgaben gemacht habe, übe ich ein wenig für die Arbeit.“

Am Abend kam der zuständige Priester zu einem Familienbesuch zu Haralds Eltern. Harald nahm die Gelegenheit wahr, lief auf ihn zu und bat: „Bitte denken Sie an mich, denn wir schreiben morgen eine Mathematikarbeit!“

Beim Abschlußgebet sagte es der Priester dann noch besonders dem lieben Gott, daß er sich zum Glauben seines Kindes bekennen und es dem Harald gelingen lassen möge, eine gute Leistung zu erzielen.

So gerüstet, konnte eigentlich nichts mehr schiefgehen!

Und wirklich! Harald löste die gestellten Aufgaben rasch und sicher.

Nach einer Woche gab der Lehrer die korrigierten Arbeiten zurück. Hastig schlug Harald sein Heft auf; er traute kaum seinen Augen: Eine Eins!

Zu Hause dankten er und seine Mutti dem lieben Gott für seine Hilfe. Im nächsten Kindergottesdienst erzählte er auch seinem Priester von dem schönen Glaubenserlebnis, das ihm der Herr geschenkt hatte. Er freute sich mit ihm und sagte: „Siehst du, Beten und Arbeiten gehören zusammen!“ H. E., M./Ch. E., R.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Im Laufe der Zeit, die wir als Gotteskinder über diese Erde gehen, kommen wir nicht nur dem Tag, an dem der Herr uns heimholen wird, immer näher, wir sind ihm auch unserem inwendigen Menschen nach immer mehr zugewachsen. Das ist so bei denen, die das Wort vom Altar im Glauben ergreifen, eine innige Gemeinschaft mit seinen Boten suchen und nicht müde werden, den guten Kampf des Glaubens so zu führen, wie es der Herr von den Seinen erwarten darf. In dieser Herzensstellung wollen wir uns ja alle finden lassen! Dabei merken wir oft gar nicht, wie groß die Kluft zu der uns umgebenden Welt in Wirklichkeit schon geworden ist. Ab und zu aber, wenn einmal etwas geschieht, womit wir nicht rechnen konnten, wird uns wieder so recht bewußt, welche besondere Stellung wir Gotteskinder unter den Menschen einnehmen. Wir erkennen unsere himmlische Berufung, den Wert der göttlichen Bedienung, die uns Sonntag für Sonntag zuteil wird, und sind darüber glücklich, daß wir zu der kleinen Schar zählen dürfen, auf der das Wohlgefallen Gottes ruht. Das wollen wir auch nicht anders haben. Wer von uns möchte es schon darauf ankommen lassen, am Tag des Herrn vielleicht nicht dabeizusein? Der Gedanke allein schon macht uns unruhig. Bringen wir doch täglich die Bitte vor unseren himmlischen Vater: Ver-

kürze die Zeit, bewahre uns an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder und laß uns vom Glauben zum Schauen kommen! Daß hinter diesen Bitten unser ganzes Herz steht, weiß der liebe Gott, und daß wir so beten können, haben wir ja auch nur ihm und der Fürsorge des Stammapostels, der Apostel und Brüder zu danken, durch die er unsere Seelen pflegen läßt. Dankbar vermerken wir, wieviel Liebe und Gnade täglich für uns aufgebracht wird, damit wir vollendet werden können, und es gibt wohl kein Gotteskind, das mit dem Tag des Herrn rechnet und gleichgültig an Gottes Gnadenangebot vorübergeht...

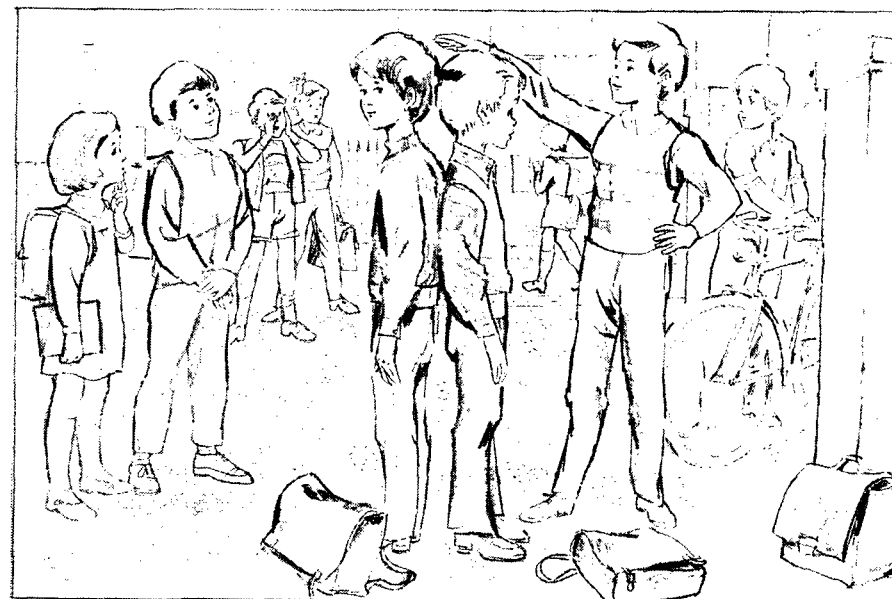
Unsere Freya S. aus D. hat von einem Erlebnis berichtet, das ihr mit einem Mal vor die Seele treten ließ, welch unverdiente Gnade es doch ist, Gottes Fürsorge genießen zu können. Doch soll sie selber zu Wort kommen:

„Wir waren zwei Wochen in A. in den Ferien. Dort besuchten wir gleich am Mittwochabend den Gottesdienst. Als wir dann am darauffolgenden Sonntagmorgen wieder zu unserer Kirche kamen, war die Tür verschlossen. Alle Geschwister aus Deutschland, die mit uns ihren Urlaub hier verbrachten, traten traurig den Heimweg an. Auch wir wußten nicht, weshalb der Gottesdienst ausfiel, denn es war uns nicht bewußt, daß am Mittwoch etwas bekanntgegeben worden wäre. So irrten wir ratlos im Ort umher, nichts erfreute uns, obwohl es doch auch viel Schönes dort zu sehen gibt. Am Nachmittag fanden wir uns wieder bei unserer Kirche ein, obwohl wir kaum damit rechnen konnten, daß uns jemand bedienen würde. Aber diesmal fand der Gottesdienst statt! Wir erlebten eine segensreiche Stunde, und wir feierten auch das heilige Abendmahl. Nun erfuhren wir auch, daß der Stammapostel am Vormittag an einem anderen Ort den Brüdern gedient hatte, und die Brüder aus Holland diesen Gottesdienst, der für sie übertragen wurde, miterleben konnten. Offenbar hatten wir am Mittwochabend überhört, daß das bekanntgegeben worden war. Da wurde uns bewußt, wie es wohl am Tag des Herrn für die Gotteskinder sein wird, die der Herr Jesus nicht mitnehmen kann. Wie traurig ist es, wenn man vor einer verschlossenen Tür stehen muß und nichts mehr daran zu ändern ist!“

Unser Glaubensschwesterchen hat recht; solche Vorkommnisse helfen uns zu erkennen, wie wichtig es ist, in jedem Gottesdienst aufmerksam auf jedes Wort zu achten, um ja nichts zu überhören. Sonst könnte es doch sein, daß solche, die nicht aufgepaßt haben, am Tag des Herrn dann vor verschlossener Tür stehen. Wir können uns das gar nicht vorstellen, daß auch nur eins von uns, die wir kennen und lieben, zurückbleiben müßte. Deshalb wollen wir die Zeit auskaufen und immer darauf achten, daß wir uns durch nichts ablenken lassen und nicht unter den Einfluß fremder Geister geraten. Was würde uns unser Leben noch bedeuten ohne die Gottesdienste, in denen der Herr uns durch seine Knechte seinen Willen offenbart und Gnade und Vergebung schenkt, ohne die Geschwister an unserer Seite, ohne die Liebe und Fürsorge, die wir Tag für Tag aus der Hand unseres himmlischen Vaters hinnehmen! Wir würden ratlos durch diese Welt irren, wie es ja der Freya und ihren Eltern auch ergangen ist, und nichts würde uns mehr Freude bereiten. „Wo euer Schatz ist“, hat der Herr Jesus einmal gesagt, „da ist auch euer Herz!“ Wohl uns, wenn dem Herrn und seinem Werk immer unsere erste Liebe gilt, und es so bleibt bis zu seinem Tag! Dann brauchen wir nicht mit bangen Sorgen in die Zukunft zu schauen, wir wissen ja, daß wir ihm gehören und daß er sein Eigentum zu sich nehmen wird.

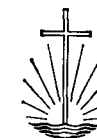
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



28. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1979

Wachsen

Der Unterricht war zu Ende. In der letzten Stunde hatte der Lehrer über Vergleiche gesprochen: Der Vater ist drei Jahre älter als die Mutter; aber heute ist es so warm wie gestern.

Auf dem Nachhauseweg sagte Peter zu seinem Mitschüler Karlheinz: „Ich bin aber größer als du!“

Dabei ging es ihm aber nicht mehr um die Grammatik, sondern er wollte ihm sagen, daß er ihn im Wachsen überrundet habe. Das wollte aber Karlheinz gar nicht gefallen, und deshalb rief er den Siegfried herbei. Er sollte die Größen vergleichen.

Peter und Karlheinz legten ihre Schultaschen nieder und stellten sich Rücken an Rücken, und Siegfried legte seine Hand auf die beiden Köpfe und bestätigte: „Ja, Peter ist ein bißchen größer!“

Aber Karlheinz wollte doch nicht kleiner sein als Peter; plötzlich war ihm etwas aufgefallen, und er sagte zu Peter: „Die Absätze an deinen Schuhen sind ja auch höher als die an meinen. Ich bin genauso groß wie du!“

Wohl jedes Kind beschäftigt sich von Zeit zu Zeit mit dem Gedanken: Wenn ich einmal groß bin, wenn ich erwachsen bin..., und dann folgen Pläne und

Vorstellungen in den schönsten Farben über das, was alles kommen soll. Kein Kind möchte so klein bleiben, daß es die Mutter immer an der Hand halten und, wenn irgendein Hindernis auftritt, vielleicht ein hoher Bordstein oder eine Pflanze, ihm dann unter die Arme greifen müßte, um es darüber hinwegzuheben. Nein, es ist froh, wenn es imstande ist, solche Hindernisse selbst zu überwinden. Welcher Junge, welches Mädchen freut sich nicht, wenn sie in eine höhere Klasse versetzt werden oder die Grundschule mit der Realschule vertauschen oder das Gymnasium besuchen können! Aber auch hier möchte kein Kind für immer bleiben, sondern es strebt danach, aus den Kinderschuhen herauszuwachsen. Es sucht weitere Ausbildung und einen Beruf, mit dessen Hilfe es sich ernähren kann. Sein Streben geht dahin, aus der Obhut der Eltern herauszukommen und sich auf eigene Füße zu stellen; dazu ist es aber unumgänglich, daß es die ihm eigenen Anlagen und Fähigkeiten ausbilden und fördern läßt.

Die Heilige Schrift berichtet uns über das Kind Jesus, daß es wuchs und stark im Geist wurde; es war voller Weisheit, „und Gottes Gnade war bei ihm“ (Lukas 2, 40). Ihr lieben Kinder, das sind vielsagende Worte!

Der liebe Gott hat seinen Sohn nicht als einen erwachsenen Menschen auf die Erde gegeben, sondern er wurde von Maria geboren. Wir lesen, daß Josef und Maria mit ihm schon bald nach seiner Geburt nach Ägypten fliehen mußten, weil der König Herodes das Kindlein umbringen wollte. Dann wird von Jesu erst wieder berichtet, wie er als Zwölfjähriger mit seinen Eltern auf das Osterfest nach Jerusalem zog und seine Eltern ihn dort verloren haben. Als man ihn nach drei Tagen fand, saß er im Tempel mitten unter den Lehrern und hörte ihnen zu und fragte sie.

Auch ihr kleinen Gotteskinder sollt schon begreifen lernen, welche Gnade euch geworden ist, daß ihr von Gott erwählt seid. Ihr sollt euch ja nicht nur körperlich entwickeln, und euer Geist soll nicht allein bereichert werden mit Wissen und Fähigkeiten, die wir Menschen hier auf Erden gebrauchen, sondern unsere Sorge muß es sein, daß die Gaben, die durch die heilige Versiegelung in unsere Seele gelegt worden sind, wachsen und auch zur Reife kommen.

Die Lehrer in der Schule übermitteln euch menschliches Wissen, und zwar das, das ihnen von der Schulbehörde vorgeschrieben ist. Alles ist im Stunden- und Lehrplan festgelegt, und auch die Fremdsprachen, die gelehrt werden, sind nicht beliebig. Das erstrebte Ziel ist doch, jeden Schüler zu einem brauchbaren und nützlichen Glied in der Gemeinschaft seines Volkes heranzubilden. Die Seelen aber, die sich der liebe Gott erwählt hat und die einmal ewig im Vaterhause wohnen sollen, werden durch den Heiligen Geist geschult und bereitet. Der Herr Jesus sagte zu Nikodemus: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (Johannes 3, 5). Dazu gab er seiner Kirche ein Haupt, eine wunderbare Führung, die wir im Stammapostel besitzen, und sandte seine Apostel, damit die gläubigen Menschen den Geist Gottes empfangen und in sein Reich kommen können. Jesus sagte, daß die Welt diesen Geist nicht empfangen kann.

Jede Sonntagsschulstunde, jeder Religions- und Konfirmationsunterricht und jeder Gottesdienst soll euch Kinder pflegen und euch Wachstum bringen im Glauben, in der Erkenntnis, in der Liebe zu Gott und seinem Werk, damit ihr auch, wie es von dem Kind Jesus heißt, stark werden möget im Geist, im Geiste unseres Gottes, unseres Heilandes und Erlösers, und voller Weisheit, so daß ihr glauben und erkennen lernt, was im Willen und Vornehmen Gottes steht.

Wenn ihr alle, wie es uns der Stammapostel einmal sagte, „schön apostolisch“ bleibt, kann Gottes Gnade auch auf euch ruhen. An dem Tag, an dem

unser Seelenbräutigam kommt und die bereiteten Seelen heimführt, werden wir wahrnehmen, daß wir den rechten Weg durch dieses Leben gegangen sind.
G. Pf., S.

Wie gut, daß Papa um den Engelschutz gebetet hat!

Im täglichen Leben sind wir oft mancherlei Gefahren ausgesetzt; wir begegnen ihnen schon im Straßenverkehr, und ihr müßt sehr achtgeben, wenn ihr auf dem Weg zur Schule oder zum Kindergarten seid. Bestimmte Vorsichtsmaßnahmen können diese Gefahren begrenzen. So müssen wir die Verkehrsregeln beachten, auf den Spielplätzen und in den Freibädern die Sicherheitsvorschriften einhalten. Mitunter kommt es jedoch auch vor, daß jemand in eine gefährliche Lage gerät, obwohl er sich selbst richtig verhalten hat. Das zeigt uns, daß Vorsicht allein nicht ausreicht. Gotteskinder wissen dies genau und versäumen deshalb nicht, täglich um den Engelschutz zu bitten. Doch wendet der liebe Gott nicht immer alles Ungute von uns ab, denn er erwartet von uns auch, daß wir uns in schwierigen Verhältnissen bewähren. Immer aber gibt er uns Ursache, ihm Lob und Dank darzubringen, denn er führt es am Ende mit denen, die ihm vertrauen, herrlich hinaus.

Unsere Cornelia hat dies auch erlebt und darüber berichtet.

Cornelia war damals sechs Jahre alt, als die ganze Familie mit Bekannten nach Österreich in den Urlaub fuhr. Bei schönem Wetter verbrachten sie viele Stunden im nahe gelegenen Freibad. Obwohl Cornelia noch nicht richtig schwimmen konnte, tummelte sie sich doch vergnügt im kühlen Naß. Die Schwimmflügel an beiden Armen gaben ihr die nötige Sicherheit.

Da sagte ein Kind zu ihr: „Cornelia, leih mir doch bitte einmal deine Schwimmflügel! Du bekommst dafür einen Schwimmreifen. Er ist genauso sicher.“

Cornelia ging bereitwillig auf den Tausch ein, streifte sich den Reifen über und sprang von der Treppe ins Wasser. Und da war es auch schon geschehen!

Der Schwimmreifen rutschte ihr durch den Aufprall im Wasser herunter, und Cornelia verding sich mit den Füßen darin. Erschrocken versuchte das Mädchen, sich am Beckenrand festzuhalten. Weil sie jedoch ihre Beine nicht bewegen konnte, wurde sie immer weiter ins Tiefe abgetrieben. Verzweifelt ruderte sie mit den Armen, doch konnte sie nicht verhindern, daß ihr Kopf unter das Wasser kam. In letzter Minute bemerkte ein Mann das nach Luft ringende Kind, riß es aus dem Wasser und trug es an den Rand. Völlig erschöpft und mit heftig pochendem Herzen sank Cornelia in sich zusammen. Aber es dauerte nur wenige Minuten, bis sie sich wieder erholt hatte. Dankbar dachte sie: Wie gut, daß Papa heute morgen um den Engelschutz gebetet hat! Es hätte ja viel schlimmer ausgehen können. —

Cornelia berichtet uns noch von einem anderen Erlebnis.

Vor etwa drei Jahren verschrieb ihr der Arzt einen Kuraufenthalt, und das bedeutete für sie, daß sie ohne Eltern und Geschwister einige Zeit in einer fremden Umgebung zubringen mußte. Dabei dachte sie auch an die oft recht unangenehmen Untersuchungen und Behandlungen, und vor den vielen Spritzen, die sie bekommen würde, hatte sie besonders Angst. Das können wir sicher verstehen.

Als es dann soweit war, schlich sie oft heimlich in ihr Zimmer und sagte dem lieben Gott in einem kurzen Gebet, er möge ihr doch beistehen, daß sie alles aushalten könne. Mußte sie dann eine schmerzhaft Behandlung über sich ergehen lassen, war sie ruhig und entspannt, und sie wunderte sich, wie wenig sie davon verspürte. Im Vertrauen zu unserem himmlischen Vater hatte sie alle

Furcht überwunden. So kam sie nach einigen Wochen wieder glücklich und froh nach Hause, auch um manche wertvolle Erfahrung reicher, hatte sie doch erlebt, daß ihre Gebete vor den Herrn gekommen waren. Dafür ist unsere Cornelia dem lieben Gott sehr dankbar.
C. D., N./Ch. E., R.

Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!

Im Laufe eines Tages strömen ständig neue Eindrücke und Gedanken auf uns ein. Da ist es manchmal nicht ganz einfach, den rechten Überblick zu behalten und abzuweisen, was nicht aus dem Heiligen Geist ist. Der Teufel kommt mit seinen Verlockungen so geschickt, daß wir ständig auf der Hut sein müssen. Wer aber im Gottesdienst und in der Sonntagsschule aufpaßt, lernt schon früh, die Geister zu unterscheiden, und weiß, wie man dem Verführer begegnen muß.

An einem Sonntag sprach der Diakon zu den Kindern in der Sonntagsschule, zu denen auch unser Glaubenschwesterchen Karin gehört, vom Stehlen. Er sagte unter anderem: „Wenn ein Kind, ohne zu fragen, nimmt, was ihm gefällt, so kann es schon vorkommen, daß später einmal ein Dieb oder Räuber daraus wird. Alles fängt im Kleinen an. Darum müssen auch schon Kinder auf ihre Fehler achten. Aus kleinen Kindern, die sich das Stehlen angewöhnt haben, werden keine Erstlinge und Überwinder, keine Brautseelen, die der Herr Jesus an seinem Tag zu sich nehmen wird...“

Karin hatte das alles gehört, dachte aber nicht, daß sie sich bald schon dieses guten Rates erinnern würde.

Als sie am Montag aus der Schule kam, begleiteten sie zwei Mitschülerinnen auf dem Heimweg. Die drei Mädchen kamen dabei an einem Selbstbedienungsladen vorbei.

Da sagte das eine: „Ich habe Geld; kommt, wir wollen uns etwas kaufen!“

Also marschierten die drei hinein. Als sie in dem Geschäft etwas herumwanderten, flüsterte plötzlich das andere der beiden Mädels: „Wißt ihr was? Ich stehle drei Tafeln Schokolade. Dann bekommt jede von uns eine!“

Als unsere Karin das hörte, ließ sie die beiden Mädchen stehen und verließ sofort den Laden. Draußen aber betete sie voller Sorge: „Lieber Gott, verhindere doch bitte, daß die beiden auch für mich eine Tafel Schokolade wegnehmen!“

Der himmlische Vater vernahm die Bitte unserer Karin; es gefiel ihm wohl, daß sie den Versucher erkannt hatte und ihm widerstand... Es dauerte auch nicht lange, und die beiden Mädchen kamen wieder aus dem Geschäft heraus.

„Karin“, sagte das eine, „denk dir, als ich die dritte Tafel nehmen wollte, kam gerade die Verkäuferin!“

Da war unsere Karin froh und dankbar, daß der liebe Gott sie erhört und sie mit diesem Diebstahl nichts zu tun hatte. Sie schämte sich für die beiden Mädchen, und in ihrem Brief steht als letzter Satz: „Jetzt gehe ich immer allein nach Hause!“

Karin hatte erkannt, was in den Mädchen steckte, und der Geist des Herrn hatte durch den Gottesknecht vorher schon darauf hingewiesen. Wie dankbar war sie dafür! Damit sie nun nicht noch einmal in eine solch böse Lage kommt, hält sie sich von diesen Mädchen fern. Sirach sagte schon: „Wer sich gern in Gefahr gibt, der verdirbt darin“ (Sirach 3, 27). Prüfen wir doch immer wieder einmal, welche Gedanken von den Menschen ausgehen, mit denen wir in der Welt zusammenkommen. Oft versuchen sie, uns die klare Sehensweise eines Gotteskindes zu nehmen. Wenn es so ist, machen wir es wie unsere Karin und bleiben für uns. Dann ersparen wir uns, daß man uns mit Angelegenheiten belastet, die uns nichts angehen.
K. S., B. W./I. Z., G.

Die Oma erzählt

Eigentlich ist es die vierjährige Eva, um die es in diesem Erlebnis geht. Erstens aber kann sie noch nicht schreiben, und zweitens hat sie den ganzen Hergang noch gar nicht bewußt erlebt. Darum schrieb die Oma alles für sie auf.

Die kleine Eva fühlte sich nicht so wohl wie gewöhnlich. Sie sprang nicht lustig herum, sah eher müde und abgesspannt aus. Wenn die Mutti sie fragte, ob sie irgendwo Schmerzen habe, schüttelte sie das Köpfchen. Doch gesund war sie auch nicht, das konnte man deutlich sehen. Auch hatte sie viel Durst.

Darum ging die Mutti mit ihr zum Arzt. Er ließ sich alles über Evas sonderbares Benehmen erzählen, untersuchte sie und auch den Urin. Als er der Mutti den Befund mitteilte, machte er ein sehr bedenkliches Gesicht. Er habe im Urin Zucker gefunden, sehr viel. Doch wolle er am Montag noch eine Untersuchung vornehmen, sicherheitshalber.

Das war schon eine schlimme Diagnose bei einem vierjährigen Kind. Die Mutti weinte, der Opa und die Oma weinten...

Das war an einem Donnerstag.

Am Sonntag ging der Opa vor dem Gottesdienst zuerst ins Ämterzimmer und machte den Vorsteher zum Mitwisser seiner Sorgen. Von da an gab es einen Beter mehr für Eva.

Am Sonntagabend waren die Großeltern in einem anderen Ort bei Geschwistern. Dort war gerade der Vorsteher, ein Hirte, zu Besuch. Die Großeltern kannten ihn und liebten ihn sehr. Als sie sich verabschiedeten, teilte die Oma auch ihm ihre große Sorge um Eva mit. Auch erzählte sie, daß morgen, Montag, noch eine Untersuchung stattfinden solle.

„Dann wird nichts Abnormales mehr zu finden sein!“ tröstete sie der Hirte. Und die Großeltern glaubten fest daran.

Am nächsten Tag bestätigte sich das Wort.

Der Arzt und die Laborantinnen konnten es kaum fassen. Für Eva war es selbstverständlich, denn die Großeltern hatten ihr noch am Abend vorher gesagt: „Morgen bist du wieder gesund. Der liebe Gott hat es uns wissen lassen.“

„Wenn Eva größer geworden ist“, schreibt die Oma, „und sie es begreifen kann, werden wir ihr dieses Wunder noch einmal deutlich vor Augen führen. Zunächst floß unser Dank durch dieselben Kanäle zurück zu Gott, durch die uns auch die Hilfe erbeten wurde.“

Manch einer mag sich nun nach dem Gelesenen vielleicht fragen: „Gut und schön. Der Glaube jener Geschwister in Ehren. Könnte es nicht aber auch sein, daß die Laborantin sich bei der Untersuchung des Urins beim ersten Mal ganz einfach geirrt hat? Und wenn nicht, vielleicht hat die kleine Eva eben zuviel Schokolade und Bonbons gegessen und von Donnerstag an keine Süßigkeiten mehr bekommen? Und siehe da: Kein Zucker mehr im Urin bei der nächsten Untersuchung! Dann wäre alles ganz natürlich und überhaupt kein Wunder...“

Doch so einfach ist das nicht zu erklären. Eva war ja krank, sie wies alle Anzeichen auf, die man bei Zuckerkranken wahrnehmen kann. Bei Zuckerkranken produziert nämlich die Bauchspeicheldrüse zu wenig oder gar kein Insulin. Das ist der Stoff, der dafür sorgt, daß alles, was wir zuviel an Kohlehydraten im Körper aufnehmen, aufgespeichert wird. Bei größerer Anstrengung greift der Körper auf diese Reserven zurück. Beim Zuckerkranken ist die Produktion der

Bauchspeicheldrüse gestört. Der betreffende Mensch wird schlapp und hat viel Durst. Nur durch eine ständige Behandlung mit Insulin und einer genau dosierten Diät kann man Zuckerkrank am Leben erhalten. Die Zahl dieser Kranken ist sehr groß. Wenn nun ein kleines Mädchen von vier Jahren von dieser Krankheit befallen wird, ist das natürlich besonders schlimm. Auf gar keinen Fall aber ist Zuckerkrankheit von Donnerstag bis Montag, auch wenn man keine Süßigkeiten ißt, zu heilen.

Warum aber soll es dem Schöpfer aller Dinge nicht möglich sein, eine kranke Bauchspeicheldrüse ohne ärztliche Behandlung zu heilen? Hat nicht Jesus zu manchem Kranken, den er heilte, gesagt: Dein Glaube hat dir geholfen!?

Also war es doch ein Wunder, wie die Oma in ihrem Brief schreibt . . .
E.-M. B., H./A. T., G.

Opferbereitschaft

Wenn man etwas gibt, weil man's entbehren kann oder nicht mehr braucht, so kann man nicht von einem Opfer sprechen. Anders ist es, wenn jemand etwas abgibt, was ihm wertvoll und wichtig ist. Daß der Herr ein solches Opfer gern und reichlich segnet, hat unsere Matina erfahren dürfen. Ihr Erlebnis liegt wohl schon einige Jahre zurück, zeigt aber, wie sich der Herr zu den Seinen bekennt und gibt uns damit einen Hinweis, ihrem Beispiel nachzueifern.

An einem Sonntagmorgen sagte Matina zu ihren Eltern: „Ich gebe heute DM 2,- in den Opferkasten!“

Der Vater antwortete darauf: „Soviel brauchst du nicht hineinzulegen, du wolltest doch für eine Uhr sparen. Aber wenn du die DM 2,- gerne opfern möchtest, dann tu's auch!“

Matina hätte ja schon lange gern eine neue Uhr gehabt. Eigentlich hat der Vati recht, dachte sie; dann aber entschloß sie sich doch, die DM 2,- in den Opferkasten zu legen. Und das wichtigste dabei ist, sie tat es gerne! Das hat auch der liebe Gott gesehen.

Als der Gottesdienst vorüber war, schenkte eine Glaubensschwester der Matina und ihrem Bruder eine Tüte mit Süßigkeiten. Matina freute sich darüber und zeigte der Mutti voll Stolz, was sie bekommen hatte. Die Mutter leerte die Tüte aus, und siehe da! — in der Tüte war noch ein Schächtelchen, das auch für Matina bestimmt war. Gespannt öffnete sie das Schächtelchen, und dann traute sie ihren Augen kaum — da lag eine Uhr drin!

Überglücklich vor Freude lief das Mädchen ins Kinderzimmer und dankte dem himmlischen Vater, daß er sein Opfer so reich gesegnet hatte. Gewiß hatte die Glaubensschwester von Matinas Wunsch erfahren, und der liebe Gott lenkte ihr Herz so, daß sie gerade an jenem Sonntagmorgen der Matina die Tüte mit dem wertvollen Inhalt in die Hand drückte . . .

Ob es sich um viel oder wenig handelt, entscheidet nicht über den Wert eines Opfers. Dem Herrn kommt es auf die Herzensstellung an. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb! Wer kennt dieses Wort nicht? Erleben wird es nur der, der sich daran hält. So erging es unserer Matina, und wir wollen es ihr gerne glauben, daß sie dieses schöne Erlebnis nie vergessen wird.
M. O., O./I. Z., G.

Ich verkleide mich nicht!

Unsere Nicole hatte schon lange den Wunsch, dem „Guten Hirten“ einmal zu schreiben. Vor dem letzten Fasching schenkte ihr der liebe Gott ein Glaubenserlebnis, über das sie uns nun berichtet.

Nicole besucht die zweite Grundschulklasse. Sie geht sehr gerne in die Schule. Zur diesjährigen Faschingszeit wäre sie jedoch am liebsten nicht hingegangen. Und das kam so.

Etwa zwei Wochen vor Fastnachtdienstag sagte die Lehrerin während des Unterrichts:

„Hört mal her! Nächsten Donnerstag veranstalten wir am Nachmittag hier in der Klasse eine tolle Faschingsparty!“

Alle Kinder jubelten begeistert, nur unserer Nicole wurde das Herz ganz schwer. Ein Gotteskind und eine Faschingsparty? Nein, das paßte nicht zusammen!

Schnell lief sie nach vorn zur Lehrerin und sagte: „Ich verkleide mich nicht!“

Die Lehrerin sah sie ganz erstaunt an und meinte nur: „Ja, wo gibst's denn so etwas!“

Betrübt ging Nicole nach Hause und beriet sich mit ihren Eltern, was am besten zu tun sei.

Sollte sie einfach zu Hause bleiben? Nein, es war doch Unterricht!

Nicoles Mutti sagte schließlich: „Ich rufe jetzt unseren Hirten an und frage ihn um Rat!“

Der Hirte sagte: „Bitten Sie doch die Lehrerin, sie möge Nicole für den Donnerstagnachmittag beurlauben!“

Am Montagmorgen rief Nicoles Mutter die Lehrerin an und unterbreitete ihr die Angelegenheit.

Diese sagte jedoch sehr bestimmt: „Die Feier fällt in die Unterrichtszeit, und deshalb kann ich Nicole nicht beurlauben. Sie muß kommen. Setzen Sie ihr ein schiefes Hütchen auf! Das genügt ja schon.“

Traurig legte Nicoles Mutti den Hörer auf. Nein, auch das „schiefe Hütchen“ kam nicht in Frage. Enttäuscht über die Antwort der Lehrerin kniete sich die Mutter nieder und bat den lieben Gott inständig, er möge doch das Herz dieser Frau noch lenken.

Der Glaube unserer Geschwister wurde auf eine harte Probe gestellt. Erst während des Unterrichtes am Donnerstagmorgen besann sich die Lehrerin anders.

Sie rief Nicole auf den Gang vor der Klasse und sagte freundlich: „Nicole, wenn du heute nachmittag nicht zur Faschingsfeier kommen willst, darfst du ruhig zu Hause bleiben.“

Da freute sich das Mädchen von ganzem Herzen und dankte dem lieben Gott für das schöne Glaubenserlebnis. Nun hatte Nicole selbst einmal erleben dürfen, daß der Herr die Seinen kennt und sich zu ihnen hält, wenn sie in ihren Nöten zu ihm kommen.
N. K., E./Ch. E., R.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es wird uns Gotteskindern immer ein unfassbares Wunder der Liebe und Gnade unseres himmlischen Vaters bleiben, daß er sich gerade unser unter den vielen Menschen angenommen hat, die über diese Erde gehen. Er hat uns auf den Weg des Lebens gestellt und uns ein Ziel gezeigt, das zu erreichen uns zur wichtigsten Aufgabe unseres Lebens geworden ist. Aus eigener Kraft, dessen sind wir uns bewußt, würden wir es nie erlangen, aber wir wissen aus der Heiligen Schrift, daß es der Herr den Aufrichtigen gelingen lassen will. Jedes Gotteskind hätte eine lange Geschichte zu erzählen, wollte es alle Einzelheiten anführen, die ihm gerade seinen Weg so wunderbar erscheinen lassen, und dennoch kann für uns alle gesagt werden: Wir haben Gnade vor Gott gefunden; ohne

diese Gnade wäre unser Sehnen ungestillt geblieben und alles eigene Bemühen ohne Erfolg. So bleibt uns nur, den Namen des Herrn zu preisen, der sich unser in so herzlichem Erbarmen angenommen und uns zu seinem Eigentum gemacht hat.

Unsere Kerstin R. aus A. hat das an sich selber erlebt und dem „Guten Hirten“ darüber berichtet. In ihrem Brief lesen wir:

„Ich war so um die neun Jahre alt, als ich die letzte Woche meiner Sommerferien bei meiner Oma verbrachte. Sie ging am Sonntag vor- und nachmittags in die Gottesdienste der Neupostolischen Kirche und nahm mich mit. Weil es mir dort so gut gefiel, besuchte ich die Gottesdienste auch nachher noch, denn ich wollte doch auch gern ein Kind Gottes werden! Dazu mußten aber meine Eltern mit meinem Austritt aus der Landeskirche einverstanden sein. Mein Vater war sehr dagegen und verweigerte die Einwilligung. Als der Geburtstag unseres Stammapostels Streckeisen herankam, stand in mir der Gedanke: Du mußt dem lieben Stammapostel schreiben! Kurz entschlossen gratulierte ich ihm und bat ihn dann noch, er möge für mich beten, damit ich auch bald ein Gotteskind werden könne. Dann legte ich es ihm auch ans Herz, in seiner Fürbitte meiner Eltern und Geschwister zu gedenken, damit auch sie das Werk Gottes erkennen könnten! Zu meiner Überraschung erhielt ich wenige Tage später einen Brief aus Zürich. Der Stammapostel schrieb mir, daß er für mich vor dem Herrn eintreten wolle. Und dann dauerte es gar nicht mehr lange und mein Vati gab seine Einwilligung zu meinem Austritt aus der Landeskirche. So war mir der Weg frei geworden, und ich konnte in die Neupostolische Kirche aufgenommen werden. Pfingsten war dann unser Apostel Engelauf in B. Da wurde ich versiegelt, und zu meiner großen Freude war auch mein Vater in diesem Gottesdienst. Nun bin ich vor wenigen Monaten konfirmiert worden. Der liebe Gott ist wunderbare Wege mit mir gegangen, und ich kann ihm für alle seine Gnade nur von Herzen dankbar sein.“

Wie hat sich der Herr doch der Kerstin angenommen! Er hat sie den Weg des Lebens nicht nur finden lassen, er hat ihr auch in wunderbarer Weise alle Hindernisse beiseitegeräumt. Der liebe Gott sah das Verlangen dieser Seele; so half er ihr, daß sie alle Hemmungen überwinden konnte, und erweckte in ihr den Gedanken, dem Stammapostel selbst ihre Sorgen zu Füßen zu legen. Und dann kam alles, wie es nach Gottes Willen kommen sollte und mußte. Denn der Herr kennt die Seinen, und er läßt sich von denen finden, die ihn frühe suchen (Sprüche 8, 17). „Welche er zuvor ersehen hat“, lesen wir in Römer 8, 29. 30., „die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes.“ Und dann heißt es weiter, daß er die, die er verordnet hat, auch berufen und gerecht gemacht hat, ja er teilt mit ihnen am Ende auch seine Herrlichkeit. Freuen wir uns mit unserem Glaubensschwesterchen über die Gnade, mit der er sein Leben in seine guten Vaterhände genommen hat! Wo immer wir herkommen, seine Liebe läßt uns eins werden im Rühmen und Preisen seines heiligen Namens. In der Gemeinschaft mit dem Stammapostel, den Aposteln und Brüdern erleben wir, daß auch wir Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn haben, und deshalb halten wir uns auch zum Gnadenstuhl, denn wir möchten doch einmal mit allen Getreuen für alle Zeit und Ewigkeit im Vaterhaus vereint sein.

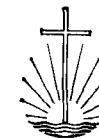
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neupostolischen Kinder



28. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1979

Die Zeit

Auch heute morgen ging Bettinas Mutter wieder ins Kinderzimmer und legte ihre Hand zart auf Bettinas Kopf. Als ihr Kind durch diese Berührung wach wurde, sagte sie zu ihm: „Es ist Zeit, du mußt jetzt aufstehen!“ Ach, wie gern hätte Bettina weitergeschlafen; aber es durfte nicht sein, weil sie ja in die Schule gehen mußte. Die Schulpflicht fordert es, daß Lehrer und Schüler pünktlich zum Unterricht kommen; denn es gibt bei uns Uhren und Zeitanzeigen, wonach sich jeder orientieren kann.

Im Schöpfungsbericht lesen wir: „Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre“ (1. Mose 1, 14). So ist es gekommen, und so ist es auch bis auf den heutigen Tag geblieben. Eine Sekunde folgt der anderen, und daraus werden Stunden, Tage, Monate und Jahre. Gott selbst war es also, der die Zeit gemacht hat. In dem Begriff „Zeit“ liegt aber ein großes Geheimnis. Kein Mensch kann die einmal verflossene Zeit wieder zurückholen, und deshalb sollen wir auch die, die uns eingeräumt ist, nicht nutzlos verstreichen lassen.

Wer von euch Kindern hat nicht schon einmal, wenn die Sonne so schön scheint und man trotzdem dem Unterricht beiwohnen muß, seinen Unwillen darüber mit den Worten ausgedrückt: Die dumme Schule! Aber die Schule ist gar

nicht dumm, sondern das Kind, das nicht lernen will. Je älter und reifer wir Menschen werden, um so mehr schätzen wir die Schulzeit, die uns Kenntnisse und Wissen eingebracht hat. Es gibt leider viele Menschen, die die Gegenwart ohne Gewinn an sich vorüberziehen lassen, weil sie zu sehr in ihren Zukunftsplänen leben. Wie gerne befassen sich Kinder oft mit den Gedanken: Wenn ich erst einmal groß bin . . . , wenn ich die Schulzeit hinter mir habe . . . , und von Erwachsenen hört man mitunter: Wenn ich erst einmal meine Pension oder Rente habe, dann . . . Solche Vorstellungen besagen doch, daß sie mit den Verhältnissen, in denen sie stehen, nicht ganz zufrieden sind und sie es besser haben möchten. Auch für den, dem die Gegenwart nicht gefällt, bleibt die Zeit nicht stehen. Mit jedem Tag wird unsere Zeit in dieser Welt ein bißchen kürzer, und jeder sollte vor Augen haben, daß er einmal im fortgeschrittenen Alter nicht mehr vollbringen kann, was er sich als junger, gesunder und kräftiger Mensch für später vorgenommen hat. Glücklich ist der, der sich an dem freuen kann, was ihm jeder neue Tag gibt, und sich damit begnügt.

Lernen wir im Hause Gottes nicht schlicht und einfach, wie wir unsere Lebenszeit recht ausnützen und gestalten sollen? Ist für die Kinder Gottes nicht jeder Sonntag ein heiliger Tag, ein Freudentag, ein Fest- und Feiertag, wenn sie sich um den Altar des Herrn versammeln dürfen? Hier können wir uns als Brüder und Schwestern unseres Heilandes von Angesicht zu Angesicht sehen und begrüßen. Gemeinsam hören wir Gottes Wort, durch das wir zubereitet und vollendet werden für die ewige Gemeinschaft mit ihm. Hier wird uns Vergebung unserer Sündenschulden zuteil, wir dürfen das heilige Abendmahl genießen, das der Sohn Gottes für die Seinen gestiftet hat! Unter der Pflege des Stammapostels und der Apostel wie auch der treuen Brüder ist unsere Lebenszeit zu einer *Gnadenzeit* geworden. Wir werden von ihnen geliebt mit der Gottes- und Jesuliebe, die in uns durch den Heiligen Geist ausgegossen worden ist, und dadurch werden wir selber in dieser Liebe zueinander offenbar. Sie schenkt uns höchstes Glück und volle Zufriedenheit, und der Frieden Gottes erfüllt unsere Herzen.

Nun glauben und wissen wir, daß die Zeit, die wir gegenwärtig durchleben, auch vom lieben Gott zugelassen worden ist, es ist der letzte Zeitabschnitt vor dem Kommen des Herrn. Nach dem Ratschluß Gottes wird damit vollendet, was er durch Jesum, seinen eingeborenen Sohn, begonnen hat. Was wird das eine Freude sein, wenn der Herr Jesus wiederkommen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen, damit sie dort sind, wo er ist, wenn wir plötzlich verwandelt, von der Erde entrückt werden und eingehen dürfen in die ewige Herrlichkeit! Furchtbar muß es für ein Kind Gottes sein, das seine Gnadenzeit ungenützt verstreichen läßt und dann zu denen gezählt wird, die nicht bereit sind, wenn der Bräutigam erscheint. Gott wird tun, was er sich vorgenommen hat, und niemand wird ihn daran hindern.

G. Pf., S.

Beten hilft

Die Eltern von Ursula und Siegfried sind befreundet und verbringen auch ihren Urlaub miteinander. An einem schönen Ferientag unternahmen nun alle gemeinsam eine Fahrt ins Blaue. Unterwegs ließen sie das Auto auf einem Parkplatz stehen und spazierten den schattigen Waldweg entlang. Die Erwachsenen schlenderten gemächlich dahin und genossen die gute Luft und die erholsame Umgebung.

Das aber war für Ursula und Siegfried etwas langweilig. Deshalb streiften sie, einmal vor, einmal hinter den Eltern, durch den Wald. Plötzlich waren die Angehörigen jedoch wie vom Erdboden verschluckt. Die Kinder schauten sich

nach allen Seiten um. Nichts war mehr von ihnen zu sehen! Unbekümmert dachten sie: Auf dem Hauptweg werden wir sie schon wieder treffen! Wenn nicht, so laufen wir eben zum Parkplatz zurück und warten dort.

Eilig stapften sie zwischen den Bäumen und Sträuchern hindurch, um wieder auf den Weg zu gelangen. Nicht weit von ihnen, das wußten sie, mußte eine alte Scheune stehen. Und richtig, da war sie ja schon! Siegfried und Ursula wollten gerade in den Weg einbiegen, als sie plötzlich Hundegebell hörten. Und da kam auch schon ein großer Hund mit langen Sätzen und weit aufgerissenem Maul auf sie zu. Wie angewurzelt blieben die beiden Kinder stehen. Ohne zu überlegen, falteten beide ihre Hände und riefen wie aus einem Munde: „Lieber Gott, hilf!“ In diesem Augenblick war es, als wäre der Hund gegen eine Wand gelaufen, dann drehte er sich um und sprang davon. Die beiden starrten ihm mit zitternden Knien noch eine Weile nach. Dann sagte Ursula schließlich: „Jetzt haben wir am eigenen Leib erfahren, welche Macht im Gebet liegt. Wir wollen dem lieben Gott gleich danken!“

Anschließend liefen sie, so schnell sie konnten, zum Parkplatz zurück. Auf dem Weg dorthin trafen sie auch ihre Eltern wieder. Aufgeregt erzählten sie ihr Erlebnis.

„Wir haben uns keine Sorgen um euch gemacht“, sagten die Eltern bestürzt; „denn wir vermuteten euch auf dem Parkplatz. Wer hätte auch gedacht, daß sich hier ein Hund herumtreibt!“

Dankbar für den erwiesenen Engelschutz fuhren die Geschwister in ihre Pension zurück. Ursula und Siegfried aber kam der Gedanke: Das schreiben wir dem „Guten Hirten“. Wir freuen uns nicht nur, daß der liebe Gott sie in dieser Gefahr behütet hat, sondern daß sie ihr Vorhaben auch in die Tat umgesetzt haben.

S. I. u. U. K., D./Ch. E., R.

Das Geburtstagslied

Thorsten, erst fünf Jahre alt, hatte ein nicht alltägliches Erlebnis. Seine Mutter schrieb es dem „Guten Hirten“, damit wir uns alle daran freuen können.

Thorstens Geburtstag stand bevor. Er fiel auf einen Sonntag, so daß er sich ein Geburtstagslied vom Chor wünschen durfte. Das war so üblich in der kleinen Gemeinde, zu der Thorsten und seine Eltern gehören.

Er wußte schon vorher, welches Wunschlied er hatte. Als ihn seine Eltern danach fragten, antwortete er nämlich ohne lange zu überlegen: „Mach mich reiner, immer kleiner . . .!“ Das Lied verriet den Eltern, daß der Bub schon wußte, was mit dem Wunsch, kleiner und reiner gemacht zu werden, gemeint ist. Klein war er ja ohnehin noch, und für den reinen Anzug sorgte schon die Mutti. Als Gotteskind fühlte er aber, daß sein Herz und sein Wesen diese schönen Eigenschaften zeigen sollen; darum also wollte er den lieben Gott zu seinem Geburtstag bitten.

Nun kam aber etwas dazwischen.

Die kleine Gemeinde wurde gerade an Thorstens Geburtstag in die größere Nachbargemeinde eingeladen; der Bezirksälteste wurde erwartet. Den hatte Thorsten ganz lieb, also freute er sich über dessen Besuch. Aber dort in der großen Gemeinde würde er kein Geburtstagslied bekommen! Das war betrüblich. Nein, bei so vielen Gotteskindern konnte nicht jedem Geburtstagskind ein Lied gesungen werden, da würde vor lauter Singen kaum Zeit bleiben, Gottes Wort zu hören! Also würde Thorsten auf sein Lied verzichten müssen.

Mußte er das wirklich?

Der liebe Gott hatte auf das kleine Gotteskind und seinen Liederwunsch acht und ließ folgendes geschehen: Nachdem viele Geschwister ihm schon auf dem Wege zum Gottesdienst gratuliert und gute Wünsche entgegengebracht hatten, war Thorsten schon ganz glücklich, als aber der Chor der großen Gemeinde „sein“ Lied anstimmte, ohne daß der Dirigent von seinem bescheidenen Geburtstagswunsch etwas wußte, ging es wie ein Ruck durch Thorsten; freudig blickte er zu seiner Mutter auf und hörte ganz aufmerksam zu.

Der treue Gott hat Thorsten damit gezeigt, wie lieb er ihn hat und daß er ihn und alle kleinen und großen Gotteskinder ganz gewiß „himmelwärts“ führen wird, wie es am Schluß jeder Strophe von Thorstens Geburtstagslied heißt.

T. G., A.-B./M. D., G.

Das verklemmte Fahrradschloß

Die beiden Schwestern Birgit und Susanne radelten mit ihrer Cousine Sylvia zum Hallenschwimmbad. Woran sie nicht gedacht hatten, als sie ihre Fahrräder abstellten und verschlossen, war, daß Susannes Zahlenschloß klemmte. Doch als sie nach eineinhalb Stunden wieder wegfahren wollten, wurden sie wieder daran erinnert. Susanne bekam trotz aller Mühe das Schloß nicht auf.

Plötzlich stand der Mann von der Fahrradwache neben ihnen und beobachtete mißtrauisch Susannes Tun.

„Das Schloß klemmt!“ erklärte ihm Birgit.

„So, das Schloß klemmt“, wiederholte der Wächter ironisch; „soll ich euch einmal sagen, wo's klemmt? Ihr kennt die Zahlenkombination nicht. Darum bekommt ihr das Schloß nicht auf. Und soll ich euch noch was anderes sagen? Ihr wollt das Fahrrad stehlen!“

„Nein!“ protestierten die drei wie aus einem Mund.

„Doch!“ sagte der Mann.

„Nein, rief Birgit entrüstet; „und wir können Ihnen das beweisen. Komm, Sylvia, wir rufen zu Hause an. Dann werden wir ja sehen.“

Weg waren sie, während Susanne weiter probierte, das Schloß aufzubekommen.

Der Wächter grinste und ging zurück zu seinem Häuschen. Von da aus ließ er Susanne nicht aus den Augen.

Das Telefon in der Zelle funktionierte nicht. So blieb den Mädchen nichts anderes übrig, als zurück zum Schwimmbad zu gehen und zu fragen, ob sie von da aus einmal zu Hause anrufen dürften. Sie erreichten schließlich nur Sylvias Mutter.

„Hallo, Mutti! Wir sind noch im Schwimmbad, das heißt, davor. Susanne bekommt ihr Zahlenschloß nicht auf; es klemmt. Der Wächter denkt, wir wollten das Rad stehlen. Kannst du nicht hier mal anrufen und sagen, daß das, was wir behaupten, stimmt? Du mußt aber sagen, daß du die Mutter von uns dreien bist. Sonst glaubt der Wächter es doch nicht, wenn er weiß, daß du nur Susannes Tante bist.“

Sylvias Mutter versprach, im Schwimmbad anzurufen. Die beiden Mädchen gingen zurück zu den Fahrradständern, wo Susanne immer noch unter den wachsamem Augen des Wächters das Schloß aufzubekommen versuchte. Sie erzählten Susanne von dem Telefongespräch. Und da kam Sylvia plötzlich ein Gedanke!

Onkel Helmut, der Religionslehrer, hatte doch kürzlich im Unterricht gesagt, daß ein Gotteskind zu jeder Zeit und Stunde sich im Gebet an seinen himmli-

chen Vater wenden dürfe. Sylvia drehte sich um und tat das jetzt ganz unauffällig. Kaum hatte sich das Mädchen den beiden anderen wieder zugewandt, bekam Susanne beim soundsovielten Versuch das Schloß auf.

Der Fahrradwächter, der die Mädchen ständig beobachtet hatte, sah sehr erstaunt drein. Nein, so was! Wer hätte das gedacht?

Hatten sie also doch die Wahrheit gesagt! Denn die Möglichkeit, daß sie rein zufällig bei einem fremden Rad die richtige Kombination gefunden hatten, war so gering, ja fast ausgeschlossen, daß er den Gedanken ruhig fallenlassen konnte.

S. Sch., K.-L./A. T., G.

Die Klassenarbeit

Unsere Susanne ist eine begabte Schülerin und besucht das Gymnasium. Sie ist jedoch nicht nur begabt, sondern auch fleißig. Vor jeder Klassenarbeit übt sie tüchtig. Fühlt sie sich dem Lehrstoff gewachsen, so denkt sie nicht, daß damit alles getan ist, sondern bittet den lieben Gott noch um seine besondere Hilfe.

Genauso hatte es Susanne auch vor der letzten Mathematikarbeit getan. Und die hatte es in sich! Die Kinder schwitzten förmlich über den Aufgaben. Man sah geradezu die Köpfe rauchen, und manch verzweifelter Blick wurde ausgetauscht. Viel zu schnell flog die vorgegebene Zeit dahin. Die meisten mußten ihre Arbeit unvollständig abgeben. Susanne gehörte zu den wenigen, die alle Aufgaben gelöst hatten. Sie dachte sogleich in ihrem Herzen: Vielen Dank, lieber Vater, daß ich rechtzeitig fertig geworden bin. Laß mich doch auch eine gute Note erhalten!

Am nächsten Tag schon sollten die Klassenarbeiten zurückgegeben werden. Leider erkrankte Susanne plötzlich und konnte nicht zur Schule gehen. Ihre kleinere Schwester, die ebenfalls das Gymnasium besucht, brachte ihr daher das Arbeitsheft mit.

Da sagte der Vater, der schon einen Blick hineingeworfen hatte, vorwurfsvoll: „Aber Susanne, du hast ja völlig danebengetroffen!“

Susanne erschrak.

Niedergeschlagen nahm sie das Heft entgegen und schlug es zaghaft auf. Ob es wohl eine „Vier“ oder eine „Fünf“ war?

Doch kaum wollte sie ihren Augen trauen! Es war ja eine glatte „Eins“! Da hatte sich der Vati aber einen Spaß erlaubt, und wie ernst er dabei ausgesehen hatte!

Gemeinsam dankten sie dem lieben Gott für seine Hilfe. Er lenkt ja doch für die Seinen alles zum Besten.

S. K., G./E. CH., R.

Wie ist doch der Vater so gut!

Wir könnten über das Erlebnis unseres Glaubensbrüderchens Klaus auch die Überschrift setzen: „Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden“ (Johannes 16, 20). Und ihr werdet auch gleich erfahren, warum. Oft können wir nicht gleich verstehen, aus welchem Grund der liebe Gott etwas zuläßt, was uns nicht nur nicht gefällt, sondern mitunter sogar Anlaß für manche Trübsal ist. Aber hat man nicht schon manches Gotteskind, das trübe Stunden durchlebt hat, sagen hören: „Nun weiß ich erst, warum alles so und nicht anders kommen mußte!“? Im Nachschauen erkennen wir so recht das weise, gütige Walten und die große Liebe unseres himmlischen Vaters zu seinen Kindern.

„Geduld ist euch vonnöten...“, singen wir in einem schönen Liede aus unserem Gesangbuch (369, 1). Auch Klaus ist in der Geduld geprüft worden; sie gehört zu den vielen edlen Eigenschaften, die wir am Tage des Herrn einem

Ausweis gleich vorweisen müssen. Aber nun sollt ihr auch erfahren, was der Klaus erlebt und wie der liebe Gott ihn für die bestandene Geduldssprüfung reichlich entschädigt hat.

Es war an einem Mittwochabend. Klaus saß erwartungsvoll am Fenster und sah auf die Straße hinunter. Er hatte schon einige Wochen lang vertretungsweise in einer kleinen Gemeinde während der Gottesdienste das Harmoniumspiel übernommen. Auch an jenem Abend sollte er mit dem Auto von einem Bruder abgeholt und dorthin gefahren werden. Es wurde aber immer später, und niemand kam, der ihn, wie es verabredet war, abholte. Aus Gründen, die ihm unbekannt waren, würde es diesmal mit dem Abholen also nicht klappen. Eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich seiner, wußte er doch, daß er nun auch nicht mehr rechtzeitig in den Gottesdienst seiner Heimatgemeinde kommen würde. Das bedrückte ihn besonders.

In dieser unglücklichen Stimmung fanden die Eltern ihren Sohn vor, als sie nach durchlebter Segensstunde im Hause des Herrn freudig heimkehrten. Traurig saß Klaus in seinem Zimmer und erzählte von seinem Mißgeschick. Vater und Mutter versuchten ihn zu trösten und erzählten ihm, was ihnen durch das Wort vom Altar an Seligkeit und Freude geworden war. Dann brachten sie alle in einem innigen Gebet ihr Anliegen vor den Herrn, er möge doch das Herz ihres Jungen wieder fröhlich werden lassen.

Am nächsten Morgen erlebten sie, daß der Herr ihr Gebet vernommen hatte. Bereits um 8 Uhr meldete sich ein Freund von Klaus, ein Unterdiakon am Telefon. Er berichtete ihm, daß er von dem Bezirksältesten den Auftrag erhalten habe, in einer nahe gelegenen Kirche den Gemeindegesang am Harmonium zu begleiten und dann auch den Chor zu dirigieren. Nun habe er sich aber an der rechten Hand verletzt, und deshalb sei es ihm nicht möglich, dem Wunsch des Bezirksältesten zu entsprechen. Mit seiner Einwilligung würde er Klaus bitten, das Spielen zu übernehmen.

So kam es, daß unser Klaus für den Mittwochabendgottesdienst, um den er gekommen war, schon am folgenden Tag reichlich entschädigt wurde. Sein Erlebnis rief ihm Jesu Wort ins Gedächtnis: „... doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden!“

Wenn uns diese Worte auf allen unseren Wegen begleiten, so wird uns nichts von dem, was der Herr zuläßt, befremden. K. B., D./H. K., B.

Ein Tag am Strand

Die vierzehnjährige Kerstin berichtet von einem ihrer Ferientage, die sie mit ihren Eltern und Geschwistern am Nordseestrand verbrachte. Anfangs unterschied sich dieser Tag kaum von den anderen in jenem Urlaub. Das endlos scheinende Wasser, darüber der blaue Himmel, der dichtbevölkerte Strand. Braungebrannte Menschen, die für kurze Zeit ihren Alltagspflichten entflohen waren...

Auch die Eltern sonnten sich in den Strandkörben, während Kerstin mit ihrer Schwester im Wasser paddelte. Doch die Schwester begann bald zu frieren und zog es vor, mit ihren anderen Geschwistern und fremden Kindern im Sand zu spielen.

So ganz allein fand es Kerstin im Wasser aber gar nicht mehr so lustig. Da kam ihr ein guter Gedanke. Sie pumpte die Luftmatratze auf und ruderte damit auf die „hohe See“ hinaus. So jedenfalls fühlte sie sich, als sie, auf dem Rücken liegend, dahintrieb. Über sich hatte sie nur den blauen Himmel, an dem ab und zu eine Möwe auf der Suche nach Futter entlangsegelte. Unter der Luftmatratze blubberte das Wasser. Dieses eintönige Lied mußte sie wohl etwas in Schlaf ge-

wiegt haben. Denn als sie die Augen öffnete und um sich schaute, war der Strand viel weiter entfernt, als sie ihn eben noch gesehen hatte. Er sah auch ganz anders aus als vorhin, stellte Kerstin fest. Denn sie hatte mit den Armen kräftige Ruderbewegungen gemacht und war wieder in die Nähe des Ufers gekommen. Der Wind mußte sie abgetrieben haben. Wieder festen Boden unter den Füßen, hielt sie nach ihren Eltern und Geschwistern Ausschau. Doch es waren alles fremde Gesichter, die sie vor sich sah.

Der Strand war groß. Wo war sie gelandet?

In welcher Richtung sollte sie suchen?

So ging sie einmal ein Stück nach der einen und dann wieder nach der anderen Seite. Vergeblich!

Kerstin begann zu weinen. So ganz allein unter lauter fremden Menschen! Angst kroch in ihr hoch.

„Lieber Gott“, flehte sie, „laß mich doch die Eltern wiederfinden!“ Einige hundert Meter von der suchenden Kerstin entfernt, kam gerade in diesem Augenblick die Mutter mit einem Körbchen voll Pommes frites für ihre Familie zu den Strandkörben zurück. Beim Austeilen der Tüten vermißte sie Kerstin.

„Sie ist mit der Luftmatratze aufs Wasser gegangen. Ich hab's gesehen!“ antwortete Margrit. Alle schauten sie jetzt in Richtung See. Kleine Gummiboote trieben auf den Wellen. Stolze Luftmatratzenkapitäne stachen in See. Bunte Wasserbälle flogen durch die Luft. Überall Lachen und Quieken. Nur Kerstin war nirgends zu sehen.

„Wir müssen sie suchen“, sagte der Vater; „Kinder, bleibt hier zusammen. Ich gehe in die eine Richtung, Mutter in die andere.“

So wurde es gemacht. Es war schwierig, zwischen den ständig durcheinanderrennenden Menschen einen bestimmten herauszufinden. Ständig änderte sich das Bild. Angestrengt spähte der Vater nach seiner Tochter.

Kerstin indes lief noch immer weinend und suchend einmal in die, einmal in jene Richtung. Plötzlich fühlte sie auf jeder Schulter eine Hand. Ruckartig drehte sie sich um.

„Kerstin, wir suchen dich schon eine Weile!“ hörte sie da die vertraute Stimme ihres Vaters.

Erleichtert wischte sie sich die Tränen vom Gesicht, warf die Luftmatratze in den Sand und schmiegte sich an den Vater.

„Ich hatte solche Angst!“ sagte sie.

„Meinst du, daß es uns anders ging?“ darauf der Vater.

„Doch nun komm schnell, Mutti hat Pommes frites für dich. Sie sind bestimmt schon kalt.“

„Macht nichts!“ sagte Kerstin.

Die Geschwister hatten ihre Portionen schon aufgegessen, als der Vater mit Kerstin bei den Strandkörben ankam. Die Mutter hatte beim Suchen gegessen und kam nun aus der entgegengesetzten Richtung angelaufen.

„Gott sei Dank, Kerstin, daß du wieder da bist! Wo warst du denn?“

Kerstin erzählte von ihrem Abenteuer auf See. Alle waren dankbar, daß es gut abgelaufen war, und dankten dem lieben Gott dafür. Kerstin aber dachte sich etwas dabei, und die, die diese kleine Geschichte gelesen haben, tun es sicher auch.

K. R., A./A. T., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

In einem unserer Lieder singen wir: „Nahe bei Jesu, o Leben so schön...“ und welches Gotteskind würde nicht von Herzen mit einstimmen, denn wir alle

streben ja danach, einmal für immer in seiner Nähe und bei ihm geborgen zu sein! So suchen wir auch die Stätten gern auf, an denen er durch die Boten, die er uns sendet, seinen Willen verkündet, Gnade und Frieden anbietet und uns jede Hilfe zuteil werden läßt, damit wir für den Tag würdig werden, an dem er selber kommen und die Seinen zu sich nehmen wird. Dieser Augenblick wird unseren Glaubenslauf krönen, haben wir doch immer wieder erlebt, daß schon in der Nähe der Boten Jesu alle Belastungen von uns weichen und die Drohungen des Fürsten dieser Welt, die uns manchmal bange in die Zukunft schauen lassen, ihre Kraft verlieren. Wie verständlich ist da der Wunsch unseres Glaubensschwesterchens *Silke O. aus T.*, einmal dem lieben Stammapostel ganz nahe sein zu dürfen! Sie sah ihr größtes Glück darin, von ihm einen Händedruck zu bekommen. Diesen Wunsch hat sie immer wieder dem lieben Gott gesagt, und unser Vater, der die Seinen kennt, ist nicht daran vorübergegangen.

In Silkes Brief, in dem sie dem „Guten Hirten“ über ihr schönes Glaubenserlebnis berichtet hat, lesen wir:

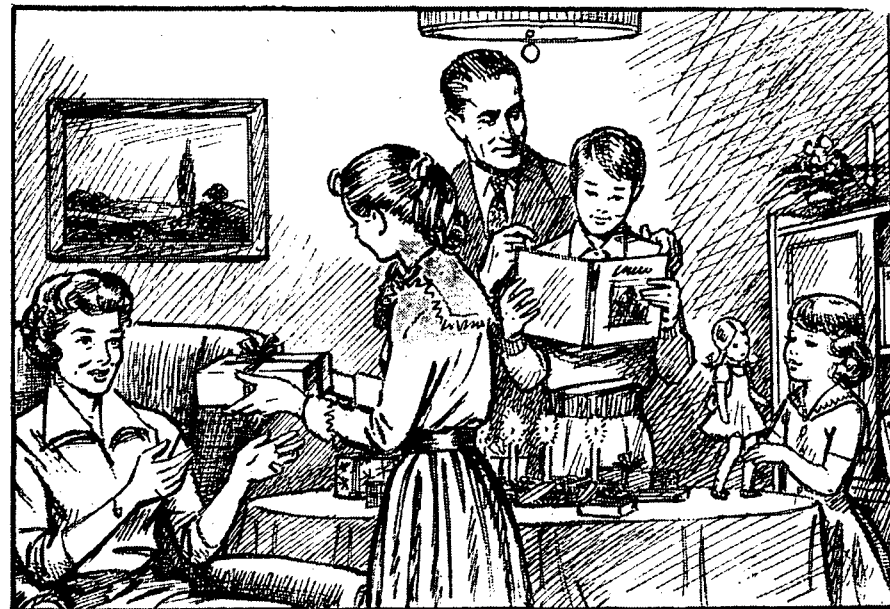
„Seit vielen Jahren verbringe ich meine Osterferien bei meiner Oma in K. Dieses Jahr war nun in Ö. ein Stammaposteldienst angesagt, und unsere Gemeinde war dorthin eingeladen. Da betete ich, sobald ich es erfahren hatte, jeden Tag darum, daß ich doch den lieben Stammapostel auch sehen, und wenn es möglich wäre, ihm sogar die Hand geben dürfte. Gerade dieser besondere Wunsch hatte nun kaum Aussicht auf Erfüllung, aber ich sagte es dem lieben Gott immer und immer wieder. Nun waren wir an diesem Sonntag, an dem uns der Stammapostel dienen wollte, schon sehr früh in der Kirche. An der Tür fragte mich ein Glaubensbruder, ob ich nicht gerne Spalier stehen möchte, wenn der Stammapostel kommen würde. Natürlich wollte ich! Ich war sehr dankbar über diese besondere Gnade. Und der liebe Gott hat mir damit auch den Weg gebahnt, die Erfüllung meiner Herzensbitte zu erleben: Als der Stammapostel kam, durfte ich ihm die Hand reichen! Darüber freute ich mich den ganzen Tag.“

Aber wie das so ist, das konnte der Teufel wohl nicht ertragen. Am nächsten Tag war ich mit meinem Papa unterwegs auf der Autobahn. Plötzlich fing der Wagen an zu wackeln, und es folgte ein großer Knall. Zum Glück hatte mein Papa das Auto so in der Hand, daß er es bald zum Stehen bringen konnte. Da sahen wir, daß der linke Hinterreifen geplatzt war und brannte. Mit Gottes Hilfe konnten wir das Feuer gleich löschen, bevor es noch auf den ganzen Wagen übergrieff. Der Mann vom Straßendienst, der bald zugegen war und uns beistand, sagte uns, daß wir noch Glück gehabt hätten. Wäre ein Vorderreifen geplatzt, hätten wir uns wohl überschlagen. Zu Hause beugten wir unsere Knie und dankten unserem himmlischen Vater herzlich für seine Bewahrung.“

Mit einem lieben Gruß an den Stammapostel und alle Apostel schließt dieser Kinderbrief. Wir freuen uns mit unserer Silke über ihr schönes Erlebnis; es wird ihr gewiß unvergeßlich bleiben und war wohl ein kleiner Vorgriff auf den großen Tag, auf den wir warten. Wieviel Bewahrung geht doch vom Gnadenstuhl aus, von den Männern Gottes, die uns zum Segen gegeben sind, wie tragen sie uns in ihrer Fürbitte! Da kann nichts geschehen, was der liebe Gott seinen Kindern nicht zu ihrem Besten zulassen möchte. Weil wir das wissen, schauen wir auch vertrauensvoll in die Zukunft, denn der Herr wird uns zu erretten wissen vor dem, was da auf Erden geschehen soll, und die Seinen sicher heimbringen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



28. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1979

Weihnachten

Wieder einmal steht Weihnachten vor der Tür, und wir alle freuen uns auf diese Fest- und Feiertage. Wir feiern den Geburtstag Jesu, unseres Heilandes und Erlösers, unseres Seelenbräutigams! Es ist doch schon in der Familie so, daß sich Geburtstage von den anderen Tagen unterscheiden. Ob nun der Vater, die Mutter oder eines der Kinder Geburtstag hat, alle, die zur Familie gehören, suchen dem Geburtstagskind Freude zu bereiten. Schon Wochen vorher wird überlegt: Worüber würde sich der Papa freuen, oder was können wir der Mutti zum Geburtstag schenken? Darüber wurde auch immer unter uns Kindern gesprochen, lange schon, bevor es auf Weihnachten zuing. Je nach Alter und Fähigkeiten haben meine Schwestern gestrickt, gehäkelt oder gestickt, und mancherlei Dinge angefertigt, die die Mutter im Haus verwenden sollte; und ich habe mit meiner Laubsäge einmal ein Schlüsselbrett oder ein Wandbrett gebastelt, wie wir es in der Schule im Werkunterricht gelehrt bekamen. Alle diese Arbeiten wurden im verborgenen getan, weil sie als Geschenk und Überraschung für die Mutti gedacht waren.

Ich darf doch glauben, daß ihr, liebe Kinder, euren Eltern zu solchen Tagen auch Freude bereitet und nicht denkt: Ich habe ja kein Geld und verdiene noch nichts, deshalb kann von mir auch niemand etwas erwarten. Ihr wißt doch, daß

die Eltern ein Geschenk ihrer Kinder nicht nach dem bewerten, was es gekostet hat; sie blicken in die strahlenden Augen ihrer Kinder, die ihnen Freude bereiten wollen! Schon dabei lernt ihr die Wahrheit der Worte Jesu verstehen, der einmal gesagt hat: „Geben ist seliger denn Nehmen“ (Apostelgeschichte 20, 35). Es gibt zwar viele Menschen, die nur an sich denken, die immer nur haben wollen und kaum einmal die Freude des Schenkens erlebt haben. Zu denen wollen wir aber nicht gehören. Ich erinnere mich an einen Ausspruch des Apostels Dauber, der gelegentlich sagte: Vom Geben ist noch niemand arm geworden! Jeder weiß, daß man auch schon mit kleinen Gaben, wenn sie aus Liebe gereicht werden, die Herzen seiner Mitmenschen gewinnt. Der Apostel Paulus sagte sogar: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ (2. Korinther 9, 7).

Unser kleiner Roland kam eines Tages vor dem Gottesdienst ins Ämterzimmer zu seinem Vorsteher und sagte: „Onkel Paul, mein bester Freund ist krank. Bitte bete doch für ihn!“

Als dann der Vorsteher fragte: „Wer ist denn dein bester Freund?“ erhielt er die Antwort:

„Mein Papa!“

Ist Rolands Papa nicht reich beschenkt worden von seinem Kinde, das sich unaufgefordert in kindlichem Glauben und Vertrauen an den gewendet hat, der alles zum besten der Seinen lenkt? Dieses Liebesopfer, das Roland für seinen Vater über seinen Vorsteher vor den lieben Gott brachte, wäre mit Geld nicht aufzuwiegen gewesen; es kam aus dem Glauben und war so wertvoll, daß es große Freude bei Vater und Mutter, bei seinem Vorsteher und bestimmt auch beim lieben Gott ausgelöst hat.

Zu seinem Geburtstag können wir dem Herrn Jesus nichts Irdisches schenken, denn er lebt nicht mehr als wahrhaftiger Gottes- und Menschensohn auf dieser Erde. Er ist nach seiner Auferstehung zu seinem Vater zurückgekehrt, und dorthin können wir mit unseren Augen nicht schauen. Aber wir wissen es fest, daß er uns sieht, und alle unsere Worte hört, die wir sprechen, und sogar unsere Gedanken kennt. Für den lieben Gott gibt es keine Grenzen; was in seinem Willen steht, kann er tun. Wieviel Freude können wir aber dem Herrn Jesus bereiten, wenn wir auf dem schmalen Weg des Lebens bleiben und uns von denen führen lassen, die er gesandt hat! Ihr könnt, liebe Kinder, von Herzen froh sein, daß ihr neuapostolisch seid, und gewiß fühlt ihr euch wohl und geborgen im Hause Gottes, in eurer Kirche, unter den jungen und älteren Glaubensgeschwistern. Auf ewig bei dem Herrn, soll meine Losung sein! Das soll uns immer in unseren Herzen stehen. Der Herr Jesus sagte als Zwölfjähriger: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ (Lukas 2, 49.) Er meinte den Tempel, wo ihn seine Eltern gefunden hatten.

Was jedes Kind und jeder Mensch zu geben vermag, das ist sein Herz. Wir können es Vater und Mutter schenken, Bruder und Schwester, wir schenken es dem Stammapostel, dem Apostel, den vielen Brüdern und Glaubensgeschwistern, und trotzdem bleibt es uns erhalten. Aber auch der liebe Gott und der Herr Jesus möchten unser ganzes Herz besitzen, und wenn wir es ihnen geben, sind wir gewiß die glücklichsten Menschen, die es auf Erden gibt.

An Weihnachten denken wir nicht an das Jesukindlein, daß in der Krippe liegt, wie es so vielfältig dargestellt wird, sondern sehen den Gottessohn heute als unseren Seelenbräutigam! Wir haben sein und er hat unser Herz, und wir sehnen den Augenblick herbei, in dem er uns heimholt und wir für alle Ewigkeit mit ihm vereint werden.

In Dankbarkeit zu Gott, unserem himmlischen Vater, daß er uns seinen Sohn zu unserer Erlösung gesandt hat, wollen wir auch das diesjährige Weihnachtstfest durchleben und alles daransetzen, daß wir einmal für immer bei dem sein können, der uns je und je geliebt und uns zu sich gezogen hat aus lauter Güte.

G. Pf., S.

Wie Sonja des Herrn Hilfe erleben durfte

Es hatte über Nacht wieder einmal tüchtig geschneit; zu der schon vorhandenen dicken Schneedecke waren einige Zentimeter des weißen, glitzernden Flaumes hinzugekommen. An dem fröhlichen Geplapper der Kinder, die dem Schulgebäude zustapften, war nicht schwer zu erraten, daß dem kleinen Volk dieses Winterwetter mit seinen mannigfachen Freuden gerade so recht war.

Auch Sonja, sie war damals 13 Jahre alt, schickte sich an, aus dem Haus zu gehen. Ihr Schulweg war weit, deshalb mußte sie täglich mit dem Bus fahren. Rasch warf sie noch einen Blick in ihre Schultasche, ob sie auch nichts für den Unterricht vergessen habe; dabei bemerkte sie mit Schrecken, daß ihr der Geldbeutel fehlte, in dem sie ihre Schülermonatsfahrkarte aufbewahrte. Sie räumte den ganzen Inhalt ihrer Schulmappe aus, aber ihr Suchen war vergebens.

Nun besann sie sich, daß sie ihn am Abend noch mitgenommen hatte, als sie wie gewöhnlich bei der Milchsammelstelle für ihre Mutti Milch holen wollte. Es beunruhigte sie sehr, weil sie nicht genau wußte, ob sie ihn vielleicht nicht dort vergessen hatte. Nun blieb ihr aber keine Zeit mehr, deswegen nachzufragen. Die Sorge, der Geldbeutel und mit ihm die Monatskarte, die allein schon DM 60,— kostete, könnten verlorengegangen sein, lastete schwer auf ihr. Vielleicht mußte ihre Mutti den nicht geringen Betrag für sie nochmals bezahlen! Wenn sie daran dachte, konnte sie ihre Tränen nicht zurückhalten. Ehrlich gestand sie sich ein, daß sie leichtsinnig gewesen war und nicht aufgepaßt hatte. War aber der Geldbeutel unterwegs verlorengegangen, so wäre es ein aussichtsloses Beginnen gewesen, ihn auf dem tiefverschneiten Weg wiederfinden zu wollen.

Als die Mutter ihr Töchterchen weinen hörte, sprach sie ihm tröstend zu: „Beeile dich, daß du deinen Bus nicht verpaßt; heute mußt du dir eben eine Einzelrückfahrkarte kaufen; für die kommenden Tage aber wollen wir es so halten, wie es in deiner Lage alle treu im Glauben stehenden Gotteskinder tun würden: Wir wollen unsere Sorge dem himmlischen Vater anvertrauen! Er weiß schon, wo du deine Geldbörse gelassen hast, und wenn du fest glauben kannst, daß er dir helfen kann, wird er dich nicht enttäuschen!“

Als Sonja ihre Mutti so sprechen hörte und beide dann noch gemeinsam gebetet hatten, war ihr schon viel leichter ums Herz. Ihr gläubiges Vertrauen gab ihr auch die Gewißheit, daß der liebe Gott sie gehört habe und schon alles recht machen werde.

Am Nachmittag beugte sie, nachdem der Unterricht beendet war, wieder ihre Knie und bat den Herrn herzlich, ihr doch in ihrer Bedrängnis zu helfen. Dann machte sie sich auf und schritt suchend den Weg ab, den sie jeden Abend zur Sammelstelle ging. In dem tiefen Schnee konnte sie jedoch nichts finden. Und als sie in der Sammelstelle nachfragte, konnte sie auch nur erfahren, daß bisher niemand ihre Geldbörse gefunden hatte. So stapfte sie traurig wieder heimwärts.

Die Mutti mußte ihr Kind abermals trösten, und als sich Sonja tags darauf erneut eine Fahrkarte lösen mußte, sprach sie ihr gütig Mut zu. Sie ermahnte ihr Mädlein, trotz allem in ihrem gläubigen Gottvertrauen nicht müde zu werden.

Nach dem Mittagessen saß Sonja bei ihren Hausaufgaben. Dabei kam ihr der Gedanke, noch einmal zur Milchsammelstelle zu gehen; vielleicht hatte sich

die Geldbörse inzwischen doch noch gefunden. Sie suchte wieder den ganzen Weg sorgfältig nach jeder Möglichkeit ab, wo sich der Geldbeutel verborgen halten könnte, und stand schließlich wieder vor der Sammelstelle. Da sah sie, wie auf der gegenüberliegenden Seite des Gebäudes ein Mann dabei war, mit einer Schaufel Schnee zu räumen. Sonja ging sogleich hin und suchte auch an dieser Stelle, aber auch da war nichts von einem Geldbeutel zu sehen.

Schweren Herzens und mit tränenfeuchten Augen wollte sie gerade nach Hause gehen, als der Mann sie anrief. Erschrocken blickte sie sich um, und was sah sie da? Der Mann hielt ihren Geldbeutel in der Hand! Er hatte ihn auf dem Kanalrost entdeckt, den er gerade vom Schnee befreit hatte. Weil auf der Fahrkarte Sonjas Name stand, war es für ihn nicht schwer zu erraten, daß nur sie ihn verloren haben konnte.

„Da hast du aber Glück gehabt“, sagte er zu dem strahlenden Mädchen; „wie leicht hätte er durch das Gitter in den Kanal fallen können, und dann hättest du ihn wohl nie wiederbekommen.“

Sonjas Herz jubelte vor Freude. Sie dankte dem Finder herzlich und eilte glücklich nach Hause, damit sie ihrer Mutti erzählen konnte, was sie erlebt hatte. Der liebe Gott war ihr in seiner großen Liebe doch gnädig gewesen, wie hatte er sie vor Schaden bewahrt!

Zum Schluß schrieb unsere Sonja noch, wie sehr sie sich immer auf den „Guten Hirten“ freut und jedes neue Heft kaum erwarten kann. Nun hat ihr der liebe Gott selbst ein Erlebnis geschenkt, aus dem wir alle wieder sehen, daß er an der Not seiner Kinder nicht vorübergeht, wenn sie ihm ihr Herz ausschütten. Die ihm vertrauen, erleben immer wieder, daß er die Seinen nie enttäuscht.

S. Z., N./H. K., B.

Vergiß das Beten nie!

Unsere Corinna N. aus D. schrieb dem „Guten Hirten“, sie habe mit ihren 12 Jahren schon so viel in Gottes Gnadenwerk erlebt, daß sie es gar nicht mehr erzählen könne. Das aber, worüber sie hier berichten wolle, würde ihr immer in Erinnerung bleiben.

Es war in den Sommerferien vorigen Jahres. Die Eltern hatten diesmal eine etwas weitere Urlaubsreise geplant, und zwar sollte das Ziel Südwestfrankreich sein. Frankreich – Corinnas Wunschtraum! Sie konnte es kaum fassen! Es sollten noch Verwandte mitfahren, auch Gotteskinder, und da beide Familien ihre Wohnwagen mitnehmen würden, wollten sie sich auch die nötige Zeit nehmen, damit die weite Reise nicht allzu anstrengend sei.

Mit von der Partie war auch Corinnas kleiner Hund; er war erst ein paar Monate alt und gehorchte noch nicht so richtig.

Und dann war es eines Tages soweit, und sie standen an der schönen Atlantikküste in Südwestfrankreich. Unsere Glaubensgeschwister erlebten einmalig schöne Urlaubstage mit viel Sonne, und die Kinder fanden es köstlich, schon am hellen Morgen von ihren Strahlen geweckt zu werden und waren beizeiten auf den Beinen – und draußen! Manchmal ging das so fix, daß man das Beten ganz leicht vergessen konnte . . .

Und eines Tages war es Corinna tatsächlich passiert: sie hatte einfach vergessen zu beten. „Aber dafür habe ich“, so schreibt sie, „mit vielen, schrecklichen Schmerzen bezahlt.“

An jenem Morgen wollte Corinna mit dem Hund am Waldrand spazierengehen. Ihre Eltern waren einverstanden, und schon waren die beiden draußen. Es war dort ein breiter Sandweg, der von Büschen mit vielen kleinen und größeren Zweigen umsäumt war. Als Corinna ein Stück gegangen war und das junge Tier

auch ganz „brav“ zu sein schien, dachte sie: Ach, du kannst den Hund schon einmal ein bißchen allein laufen lassen, er wird wohl hören!

Merkt ihr, Kinder, wer da schon die Lücke wahrnahm, die durch das fehlende Gebet entstanden war? Der Fürst der Finsternis hatte diese schwache Stelle sofort bemerkt!

Corinna machte also die Leine los, und wie ein abgeschossener Pfeil sauste der junge Hund davon. Er tobte und rannte herum, nur auf Corinna hören, nein, das tat er überhaupt nicht! Soviel sie auch rief und pfiiff, ihm gut zuredete oder energisch wurde, der kleine Kerl dachte gar nicht daran, die ihm soeben zuteil gewordene Freiheit so bald wieder aufzugeben.

Corinna aber bekam es mit der Angst zu tun. Als er wieder einmal an ihr vorüberausste, sprang sie auf ihn zu und konnte ihn gerade noch fangen.

Doch im selben Augenblick verspürte sie einen heftigen Schmerz im Knie. Und was sie dann sah, erschreckte sie zutiefst: Ein Stock hatte sich in ihr Knie gebohrt! Er war etwa einen halben Zentimeter dick und steckte schräg im Knie. Die Wunde blutete kaum, und die Kniescheibe schien unverletzt zu sein. Was nun?

Zum Glück fand die Cousine unsere Corinna bald und holte den Onkel zu Hilfe. Der zog den Stock heraus und schüttelte nur den Kopf, denn der Stock war ganz stumpf. Schlimm war, daß auch Sand in die Wunde gekommen war. So wuschen sie die Wunde, so gut sie konnten, und verbanden sie. Aber das Bein schmerzte immer mehr, und das Knie ließ sich nicht durchbiegen. Corinna konnte bald gar nicht mehr richtig gehen.

So schön diese Gegend für Urlauber ist, einen Arzt gab es in der Nähe keinen. Corinna blieb also ohne ärztliche Versorgung, sie badete ihr Knie im Meerwasser und machte, so sauer ihr das auch fiel, behutsam Bewegungsübungen. Ja, und dann betete sie viel, und ihre Eltern und die Verwandten baten den lieben Gott auch immer wieder, er möchte Corinna doch vor Schlimmerem bewahren.

Schließlich heilte denn mit des Herrn Hilfe und zur großen Freude aller die Wunde auch bald. Was aber hätte alles geschehen können, wenn sie sich entzündet hätte?! Corinna wollte darüber gar nicht nachdenken. Heute erinnert nur noch eine kleine Narbe an das Geschehene . . .

Als dann alle wieder wohlbehalten zu Hause waren, dankten sie dem lieben Gott von ganzem Herzen für seine wunderbare Hilfe. Und wenn Corinna meint, daß sie dieses Erlebnis, vor allem aber das Beten nie mehr vergessen wird, so können wir das gut verstehen.

Mag die Sonne am Morgen noch so strahlend vom blauen Himmel lachen, mag das Spiel noch so verlockend sein, als erstes, ihr lieben Kinder, wollen wir im Gebet den Engelschutz erleben! Denn erst das Gebet schafft ja die Voraussetzung, daß wir den begonnenen Tag mit Freuden durchleben können.

C. N., D./R. D., G.

Zum ersten Mal

Alles in seinem Leben macht ein Mensch ein erstes Mal. Nur mit welchen Empfindungen er an so eine Sache geht, ist sehr verschieden. Das kann man an einem ersten Schultag bei ABC-Schützen zum Beispiel gut beobachten.

Da gibt es die Mutigen.

Denen ist's eigentlich gar nicht zum Lachen. Doch sie unterdrücken tapfer die Tränen, wenn die Mutti ohne sie allein nach Hause geht und sie mit lauter fremden Kindern in einer fremden Umgebung zurückbleiben müssen. Bereit, ihr

Bestes zu geben, sehen sie dann mutig den Dingen entgegen, die sie erwarten.

Weiter sind da die Prahlhänse. Sie meinen, für sie sei nichts zu hoch, zu breit oder zu schwer; sie schaffen einfach alles . . .

Und dann gibt es die Zaghaften. Mit klopfenden Herzen und einem Kloß in der Kehle meinen sie, es nicht zu schaffen, und sind heilfroh, wenn der erste Schultag ohne große Schwierigkeiten überstanden ist. Und nicht immer, so stellt sich später oft heraus, sind es die Angeber, die dann auch wirklich die besten Leistungen aufweisen können.

Von der elfjährigen Kirsten hat man eher den Eindruck, daß sie zu den „Zaghaften“ zählt. Doch sie begann mutig ihren ersten Brief an den „Guten Hirten“. Dafür wählte sie einen Briefbogen mit einem lustigen Motiv links oben. Ein kleiner Junge mit einer roten Umhängetasche und einer Riesenbriefträgermütze überreicht einem kleinen Mädchen im Fenster eines weißen Häuschens mit lustigen grünen Fensterläden und einem grünen Dach einen blauen Briefumschlag. Das Mädchen hat schwarze Zöpfe mit roten Schleifchen. Vor dem Haus blühen gelbe Tulpen. Und von einem tiefblauen Himmel lacht eine strahlende gelbe Sonne. Sehr lustig sieht das aus!

Wovon Kirsten dann berichtet, ist allerdings für die meisten unter euch wahrscheinlich weniger lustig. Oder schreibt ihr alle gern Mathematikarbeiten?

Warum die Kirsten aber über jene Arbeit berichtet, hat noch einen anderen Grund. Sie sollte am Montag geschrieben werden. Am Sonntag zuvor war Junggottesdienst; dazu waren auch die größeren Kinder eingeladen.

„Gehe ruhig hin!“ sagte die Mutter, als Kirsten Bedenken äußerte. Sie hatte sich zwar für die Mathematikarbeit vorbereitet, doch hätte sie gern am Sonntag-nachmittag noch einmal geübt.

„Du wirst sehen, es bringt Segen, wenn du zum Gottesdienst gehst!“ meinte die Mutter zuversichtlich.

Kirsten befolgte den Rat und freute sich hernach, daß sie dabeigewesen war.

Am nächsten Tag fuhr sie dann aber doch mit klopfendem Herzen zur Schule. Zu Beginn der Stunde betete sie noch einmal. Dann wurden die Arbeitszettel ausgeteilt. Die Aufgaben schienen nicht leicht zu sein. Das stellte Kirsten beim ersten Überfliegen fest. Eine Aufgabe war dabei, von der sie meinte, daß sie noch nie durchgenommen worden war. Doch im Vertrauen auf Gottes Hilfe begann Kirsten zu rechnen.

In den folgenden Tagen fragte sie sich oft, wieviel Fehler sie wohl gemacht haben mochte. Dann endlich gab die Lehrerin die Arbeitszettel zurück.

Zuerst schaute Kirsten nach der Note. Das konnte doch wohl nicht wahr sein?! Eine Eins? Kirsten schaute noch einmal hin. Doch auch nun blieb die Eins eine Eins! Kirsten konnte es nicht fassen.

Ihre Freude war so groß, daß sie sofort dem lieben Gott dafür dankte.

K. P., A./A. T., G.

Petras Erlebnisse

Daß nicht alle Kinder mit den gleichen Begabungen in dieses Erdenleben hineingeboren werden, dürfte eine bekannte Tatsache sein. Leider aber wird das sehr oft vergessen. Gar zu gern werden Lernschwache von ihren Kameraden gehänselt. Und was noch schlimmer ist: Auch viele Erwachsene schauen oft so ein bißchen von oben herab auf die lernbehinderten Mitschüler ihrer eigenen Sprößlinge. Sie meinen, sie seien faul, was nur in einigen Fällen stimmt. Meistens sind andere Dinge die Ursache: Trotz großer Mühe – Mangel an Lernfähigkeit! Das

kann angeboren sein oder auch erworben durch eine Infektionskrankheit. Ungute Umstände im Elternhaus können eine Rolle spielen und manches andere mehr.

Die elfjährige Petra ist lernbehindert. Daher wurde sie in einer Heimsonderschule untergebracht. Doch deshalb ist sie für den himmlischen Vater genauso „sein Kind“ wie jeder andere Geistgetaufte. Das beweist der Bericht, den sie an den „Guten Hirten“ geschickt hat.

Von Montag bis Freitag wohnt Petra in dem Schulheim. Dort ist sie das einzige Gotteskind. Da es ein katholisches Heim ist, haben die Lehrerinnen schon oft versucht, Petra mit in ihre Kirche zu nehmen. Petras Mutter hat ihnen zwar schon mehrmals gesagt, sie seien neuapostolisch und gingen in ihre Kirche, und Petra brauchte auch im Heim nicht am Religionsunterricht teilzunehmen. Doch es hat nicht viel geholfen.

Eines Morgens im Winter sagte die Lehrerin wieder zu Petra: „Heute abend kommst du mit uns in die Kirche!“

Es hatte in der Nacht vorher tüchtig geschneit, und Petra dachte: Wenn ich jetzt freiwillig vor der Schule Schnee schippe, freuen sich die Fräuleins, und ich brauche vielleicht nicht mit in die Kirche zu gehen.

Während sie die Schippe holte, betete sie noch, der liebe Gott möge ihr doch helfen.

Doch erst einmal sah es nicht so aus, als wolle er ihr Gebet erhören. Petra hatte vergessen, ihren Anorak anzuziehen. Eine Lehrerin sah das, schimpfte sehr mit Petra und schickte sie zur Strafe ins Bett.

Das galt für den ganzen Tag.

Jetzt freute sich Petra darüber. Denn nun würde sie auch nicht mit in die Kirche gehen müssen! Um sich die Zeit zu vertreiben, holte sie ihr Malbuch und begann zu malen. Da kam die Lehrerin in den Schlafrum. Es war dieselbe, die ihr morgens den Kirchgang verordnet hatte. Sie war immer noch übler Laune und nahm ihr das Malbuch weg. Petra langweilte sich einen Tag lang furchtbar, doch sie nahm es dennoch dankbar hin. In die Kirche brauchte sie nicht mitzugehen.

Ein anderes Mal sollte sie beim Fasching mitmachen.

Auch da bat sie den lieben Gott um seine Hilfe. Prompt stellte der Arzt gerade an diesem Tag Windpocken bei ihr fest. Da es eine ansteckende Krankheit ist, durfte niemand zu ihr ins Zimmer außer ihrer Mutter. Und diese spielte dann „Mensch-ärgere-dich-nicht“ mit ihr. Auch konnten sie sich ungestört unterhalten über die Wunder, die der liebe Gott sie bisher schon hatte erleben lassen.

Jedem begegnet er auf seine Art, wie es eben in den gegebenen Verhältnissen gerade nötig ist. Davon wollte Petras Brief zeugen, aus einem dankbaren Herzen und dem himmlischen Vater zur Ehre.

P. K., D./A. T., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es ist das letzte Heft des „Guten Hirten“, das euch in diesem Jahr in die Hände gelegt wird. Über manches schöne Erlebnis, das von der Gnade und Güte unseres Gottes zeugt, konntet ihr berichten, manches hättet ihr wohl noch zu erzählen, wenn man euch fragen wollte. Was uns der Herr in jeden Tag hineinlegt, soll dazu dienen, daß wir im Glauben fester werden und das hohe Ziel, das er uns gesteckt hat, sicher erreichen. So verzeichnen wir dankbar alle Gnadenerweisungen, die wir aus den Händen unseres himmlischen Vaters nehmen durften. Wir schauen aber auch gläubig auf zu den Boten des Friedens, die uns im Glauben vorangehen; an ihrer Hand werden wir sicher durch den neuen Zeitabschnitt kommen, denn der gute Hirte Jesus läßt seine Schafe nicht zuschanden werden. Dazu gehört aber auch noch etwas auf unserer Seite, und das ist das felsenfeste

Vertrauen in die uns gegebenen Verheißungen! Wir wollen, was auch kommen mag, die dem Herrn gelobte Treue halten, bis wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder an seinem großen Tag vor ihm stehen werden! Bis dahin brauchen wir immer wieder seine Hilfe und Gnade. Wir suchen sie im Gebet, in der Anlehnung an die, die uns zum Segen gegeben sind, und wir wissen, daß wir bei ihnen wie bisher immer des Guten die Fülle finden werden.

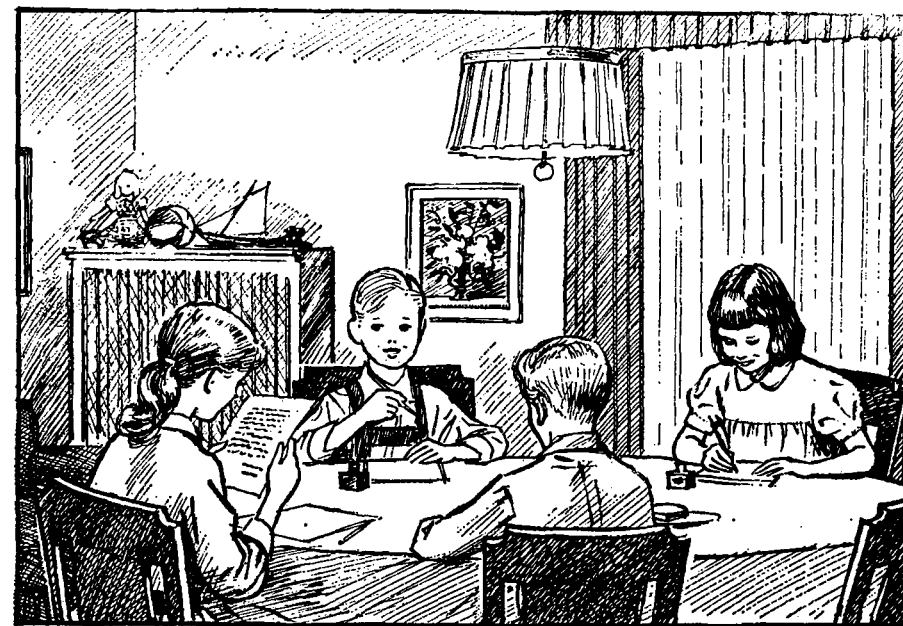
Wie der Herr den Seinen zur Seite steht, erzählt uns die *Marlies K. aus B.* Ihr Erlebnis hatte sie auch in den Tagen vor Weihnachten, freilich liegt es schon ein Jahr zurück.

„Es war am Samstag vor dem Fest“, lesen wir in ihrem Brief; „meine Mutter und ich waren zum Einkaufen in die Stadt gefahren. Als wir zu unserem Auto zurückkehrten, war es von einer etwa 10 cm dicken Schneeschicht eingehüllt. Nur mit Mühe konnten wir den Wagen freimachen. Die Mutti sagte: ‚Wir fahren die Bundesstraße nach Hause, da haben wir es leichter!‘ An der Ampel bemerkten wir jedoch, daß mehrere Autos die Straße über den Berg benutzen würden. Da diese Strecke für uns die kürzere ist, ließ sich meine Mutti verleiten, auch so zu fahren. Bis zur Kuppe des Berges ging alles gut, dann aber geriet der Wagen auf einmal ins Schleudern. Ich betete rasch zum lieben Gott, daß er uns doch beistehen möge, als sich der Wagen auch schon drehte und in den Straßengraben rutschte. Das Auto trug einen leichten Schaden davon, wir aber blieben bewahrt! Zunächst wußten wir gar nicht, wie es nun weitergehen sollte. Da dankten wir dem lieben Gott erst einmal, daß er Schlimmeres verhütet hatte, und dann baten wir ihn wieder um seine Hilfe. Es dauerte nicht lange, da hielt ein rotes Auto bei uns, zwei junge Männer stiegen aus und fragten, ob sie uns aus dem Graben ziehen sollten. Das haben sie dann auch getan, und wir bedankten uns herzlich, daß sie uns so bereitwillig geholfen hatten. So konnten wir dann doch noch mit unserem Auto, wenn auch langsam, nach Hause kommen. Wie froh waren wir, daß alles so gut abgegangen war! Noch einmal beugten wir unsere Knie und legten dem lieben Gott unseren Dank zu Füßen, hatte er uns doch vor viel Unheil bewahrt.“

Mit einem herzlichen Gruß an alle großen und kleinen Leser des „Guten Hirten“ schließt die *Marlies* ihren Bericht. Wir freuen uns mit ihr über die erlebte Hilfe, weiß doch wohl jeder aus eigener Erfahrung, wie bang ihm zumute ist, wenn er einmal nicht mehr weiterkann und dann beim lieben Gott anklopft. Wer aber hätte nicht auch schon erfahren, daß der Herr ein Aufsehen hat auf seine Kinder, ihren Glauben und ihr Vertrauen sieht und sich zu ihnen herabbeugt! Er kennt die Seinen, er hat uns lieb, und aus all dem, was uns durch ihn an Gnade, Trost und Frieden, aber auch an sichtbaren Beweisen seiner Liebe und Treue zu uns geworden ist, erwächst uns ein Bewußtsein der Geborgenheit, das uns gestrost in das neue Jahr hineingehen läßt. Freuen wir uns, daß wir es unter dem Wort seines ersten Knechtes beginnen können! Das gilt auch für die, die keine Gelegenheit haben, an ihrem Ort unter die Bedienung des Stammapostels zu kommen. Wir wissen uns dennoch eins mit ihm, legen im Geist unsere Hand in die seine und versprechen ihm, daß wir ihm treu nachfolgen wollen, bis wir gemeinsam das Vaterhaus betreten werden.

Mit den besten Wünschen für die kommenden Fest- und Feiertage grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



28. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. April 1979

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Je länger wir Gotteskinder unterwegs sind, um so deutlicher wird uns, die wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder gläubig mitwandern, die Tatsache, daß der liebe Gott uns sicher durch alle Anfechtungen, die uns in dieser Welt beschieden sein können, hindurchbringt. So wird er auch ganz gewiß zu dem Wort stehen, das sein lieber Sohn einmal den Seinen gesagt hat: „Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er es mit ihnen verziehen? Ich sage euch: Er wird sie retten in einer Kürze!“

Dürfen wir ihm nicht völlig vertrauen?

Er hat uns doch erwählt von dieser Welt, damit wir einmal in Ewigkeit bei ihm im Vaterhaus bleiben können. Nun erwartet er von uns auch, daß wir das, was er uns aus freien Stücken anbietet, annehmen und im Glauben beharren, wie er ja auch uns vertraut, obwohl wir ihn gewiß so manches Mal schon enttäuscht haben. Dennoch hat er keinem seiner Kinder, die reuevoll zu ihm gekommen sind, jemals zugerechnet, was verkehrt gemacht worden war, und es ist auch noch

kein Gotteskind von den Brüdern hinausgewiesen worden, wenn es einmal Gnade gesucht hat. Es wäre ja auch nicht auszudenken, wenn der Vater oder die Mutter eins von euch fortjagen wollte, weil ihm einmal etwas nicht so ganz gelungen ist, wie es hätte sein sollen . . . Wie stark ist doch das Band der herzlichen Liebe, mit dem der liebe Gott uns alle umschlingt! Es hilft uns nicht nur, immer fester und inniger miteinander zu verwachsen, sondern bindet uns auch an ihn, so daß in unseren Herzen die unumstößliche Gewißheit steht: Aus Gnaden wirst du auch dabei sein, wenn der Sohn Gottes die Seinen heimholt; du mußt nur an der Hand seiner Boten und Knechte bleiben.

Davon ist auch unsere *Anja Sch. aus D.* ganz fest überzeugt, und deshalb kann sie auch fröhlich davon erzählen, was der Herr an den Seinen tut, obwohl sie erst 11 Jahre alt ist. Sie hat dem „Guten Hirten“ darüber berichtet, und ihr alle sollt euch über diesen Brief mitfreuen. Sie schreibt:

„Vor ungefähr einer Woche fragte mich mein Sportlehrer nach meiner Religionszugehörigkeit. Ich sagte ihm: Ich bin neuapostolisch! Weil er auch Religion unterrichtet, fragte er mich weiter, ob ich mich bereit erklären würde, in einer Klasse etwas über meinen Glauben zu erzählen. Ich antwortete ihm, daß ich das sehr gern tun wolle, und er gab mir Bescheid, daß er dafür die vierte Stunde am nächsten Montag vorgesehen habe. Am Sonntag war ich dann doch etwas aufgeregt. Ich ging zu meinem Sonntagsschullehrer und erzählte ihm alles, auch, daß ich etwas Herzklopfen habe. Da sagte er: Du wirst morgen ganz ruhig sein! – Im Unterricht fragte er uns dann, was wir wohl tun würden, wenn jemand von uns vor einer Schulklasse Zeugnis bringen sollte. Er rief einige Kinder nach vorne, und wir erzählten dann von unserem Glauben, was wir wußten. Am Ende der Stunde beteten wir alle noch darum, daß mir der liebe Gott doch helfen möge. So ging ich ganz ruhig nach Hause. Am Montagmorgen kniete ich mich noch einmal hin und betete. In der Schule erfuhr ich, daß ich vor der 6b berichten sollte. Ich sagte es noch einmal ganz kurz dem lieben Gott, und als ich dann vor den anderen Kindern stand, war alle Aufregung verflogen. Ich erzählte ihnen, daß wir von unseren Aposteln den Willen Gottes erfahren und an der Hand des Stammapostels dem Tag entgegengehen, an dem uns der Herr Jesus zu sich nehmen wird. Dann beantwortete ich noch einige Fragen. Zu Hause kniete ich mich nachher dankbar hin und sagte dem lieben Gott, wie sehr ich mich darüber gefreut habe, daß er mir geholfen hat.“

Wie wichtig ist es doch, daß wir immer wieder Erlebnisse haben, die unseren Glauben bestätigen. „Rufe mich an in der Not“, lesen wir schon in den Psalmen, „so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!“ (Psalm 50, 15.) Unsere *Anja* hat es so gemacht, und der liebe Gott hat sie nicht enttäuscht. Wir können uns denken, daß sie nachher recht glücklich war. Hat der Herr Jesus nicht einmal gesagt, daß er sich zu denen bekennen wird, die seinen Namen vor den Menschen bekennen? Was das für uns bedeutet, werden wir alle noch sehen an seinem großen Tag. Wir brauchen auch keine Angst zu haben, wenn uns jemand danach fragt, welchen Glauben wir haben. Wir vertrauen dem Herrn und halten uns an seine Boten, wir stehen zum Stammapostel, zu unseren Aposteln und Brüdern, und jeder, der wissen möchte, warum wir gerade ihnen nachfolgen, darf mit uns ins Haus des Herrn kommen und zuhören, denn wir haben weder etwas zu verbergen noch vor der Welt irgendwelche Geheimnisse. Gott will ja, daß allen geholfen werde. Denken wir an unsere *Anja*, wenn wir einmal in eine ähnliche Lage kommen!

Welche Freude es bereitet, wenn wir irgendwo in der Fremde Menschen treffen, die mit uns denselben Glaubensweg gehen, erzählt uns der *Christof B. aus D.* In seinem Brief lesen wir:

„In den letzten Sommerferien fuhren meine Eltern und ich nach I. Am Morgen des ersten Urlaubstages lernten wir in unserer Pension beim Frühstück die Familie B. kennen. Sie stammt aus derselben Stadt wie wir. Die Eltern unterhielten sich miteinander, und dann ergab es sich, daß wir alle zusammen ins Dorf gingen, um dort etwas einzukaufen. Im Laufe des Gespräches kamen mein Papa und Herr B. auch auf Glaubensfragen, und da stellte es sich heraus, daß die Familie B. auch neuapostolisch ist und Herr B. in einer Gemeinde, die nicht weit von unserer Stadt entfernt ist, als Priester dient. So hatten wir den ganzen Urlaub über viele schöne Gespräche miteinander und fuhren mit reichem Segen wieder nach Hause.“

Hätten diese Gotteskinder nur über alltägliche Dinge gesprochen – um wieviel Freude wären sie gekommen! Auch hier sehen wir, wie wichtig es ist, daß wir uns zum Herrn bekennen. Die Freude an ihm ist unsere Stärke, und wir haben alle Ursache, seinen Namen unter den Menschen zu preisen und ihm ein Lob zu bereiten. Jeden Tag hält er seine Hände über uns und gibt uns einen Weg, auf dem unser Fuß gehen kann – es geht uns wie einst dem König David: wir dürfen uns rühmen, daß er unser Hirte ist und es uns an nichts mangelt, was uns zum Guten dient.

Auch unsere *Michaela K. aus Sch.* weiß von einem Erlebnis zu berichten.

„Als ich noch im zweiten Schuljahr war“, heißt es in ihrem Brief, „regnete es an einem Morgen sehr stark. Um zur Schule zu kommen, muß ich drei Kilometer laufen oder mit dem Fahrrad fahren. An diesem Tag wollte ich aber gar nicht gerne von Hause weggehen, weil ich mußte, daß ich ganz naß ankommen würde. Da kniete sich meine Mutti noch einmal mit mir hin und betete, es möge doch aufhören mit dem Regen. Dann sagte sie: Nun nimm dein Rad, du kannst getrost fahren! – So war es auch, ich fuhr so schnell ich konnte, und als ich die Schule erreicht hatte, fing es auch schon wieder an zu regnen. Da habe ich gemerkt, daß der liebe Gott unser Bitten erhört hat. Ich habe mich sehr darüber gefreut und habe ihm auch gleich von Herzen gedankt.“

Mit Recht hat der Herr Jesus gesagt: „Wer da bittet, der empfängt“, aber er erwartet von den Seinen auch, daß sie ihm vertrauen. Hätte die Mutter daran gezweifelt, daß ihr Bitten und das ihres Töchterchens von ihm erhört würde, so hätte es gewiß weitergeregnet. So aber war sie ihrer Sache ganz sicher, und der Herr hat sich dazu bekannt. Deshalb wollen wir uns immer prüfen, ob wir das, was wir vom Herrn erfliehen, auch ganz fest glauben können, ob wir glauben können, daß er's tut! Wer es glauben kann, rechnet gar nicht damit, daß es anders sein könnte. So fest und herzlich vertrauen wir dem lieben Gott, und immer wieder lehrt die Erfahrung, daß diese Herzensstellung gerechtfertigt ist. Gläubig halten wir uns zu seinen Boten, kindlich gehorchen wir ihrem Wort – wir wissen, wenn wir darin beharren, werden wir auch ganz gewiß mit ihnen heimkommen.

Nun liegt vor uns noch der Brief eines Glaubensschwesterchens aus den USA; es heißt *Heidi L. und wohnt in C.* Gewiß wird euch interessieren, was sie berichtet:

„Ich freue mich sehr, daß ich dem ‚Guten Hirten‘ auch einmal schreiben kann. Am Montag kündigte mein Biologie-Lehrer an, daß wir am Mittwoch über das soeben beendete Kapitel eine Klassenarbeit schreiben würden. Weil wir montags Konfirmandenunterricht haben, verschob ich die Vorbereitung auf den nächsten Tag, und dabei vergaß ich ganz, daß doch da eine Bezirkschorprobe angesetzt war. Während dieser Chorprobe dachte ich dann plötzlich an die bevorstehende Biologiearbeit. Als unser Papa am Abend mit uns betete, bat ich den lieben Gott recht innig, er möge mir helfen, daß ich trotzdem eine gute Arbeit schreiben könnte. Am Dienstag erhielten wir dann die Unterlagen für die Biologiearbeit.“

Ich fand die Aufgaben recht leicht. Am nächsten Tag bekamen wir dann die Arbeiten zurück – ich hatte als einzige in der Klasse eine ‚Eins‘ geschrieben! Da habe ich dem Herrn in der Stille gleich dafür gedankt. Dabei mußte ich an Matthäus 21, 22 denken, wo es heißt: ‚Und alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr’s empfangen!‘“

Unter Heidis Brieflein steht noch ein herzlicher Gruß an den Stammapostel und alle Amtsbrüder in Europa. Wir freuen uns mit ihr, daß sie so gut abgeschnitten hat, obwohl sie doch in den Tagen vorher gar nicht so recht üben konnte. Gewiß ist sie sonst immer fleißig und auf dem laufenden. Das hat der liebe Gott auch gesehen und ihr Bitten erhört, wußte er doch, daß sie ihm auch in allem die Ehre gibt. So hat er sein Kind auch wieder geehrt, und wer würde sich über solchen Segen nicht freuen? Schon in der Heiligen Schrift findet sich das Wort, daß der Segen des Herrn reich macht ohne Mühe. Wohl dem, der dieses Wort im Glauben fassen kann! Die Kinder Gottes erleben seine Wahrheit immer wieder.

Aus der Gemeinde E. schreibt uns unser Glaubensschwesterchen *Claudia F.* Auch sie will uns an ihrem Erlebnis teilhaben lassen, und wir lesen in ihrem Brief:

„Unsere Lehrerin sagte vor etwa drei Wochen, daß unsere Klasse einem behinderten Kind eine Freude machen sollte. Alles wurde vorbereitet, und schließlich mußten wir an das Packen denken. An einem Dienstag gab unsere Lehrerin bekannt, daß wir am nächsten Tag um 15 Uhr unser Päckchen zurechtmachen würden. Anschließend sollte noch eine kleine Adventsfeier stattfinden. Am Mittwochmorgen ging ich zu meiner Lehrerin und sagte ihr, ich könne nicht kommen, weil ich um 16 Uhr Religionsunterricht habe. Sie fragte nach unserer Telefonnummer und sagte, daß sie mit meiner Mutti darüber sprechen wolle. In den folgenden Stunden hoffte ich immer, meine Mutti würde, wenn die Lehrerin anruft, ihr sagen, daß ich auf keinen Fall den Religionsunterricht versäumen werde, sollte es doch die letzte Stunde vor den Ferien sein. So rasch ich konnte, eilte ich nach dem Unterricht nach Hause und fragte die Mutti, ob die Lehrerin schon angerufen habe. ‚Nein!‘ antwortete sie, und ich wurde richtig froh darüber und dachte schon, sie habe es vergessen. Kurz nach dem Mittagessen aber klingelte das Telefon. Es war meine Lehrerin! Sie bat nun die Mutter, sie möchte mir erlauben, daß ich doch auch kommen dürfe, alle anderen Kinder aus meiner Klasse wären dabei. Meine Mutti antwortete: ‚Ich habe die Claudia selbst entscheiden lassen, und sie will lieber in den Religionsunterricht gehen!‘ – Dann sagte sie zu mir: ‚Du bist zwölf Jahre alt und kannst es nun halten, wie du willst. Aber merke dir, wer sich zum Herrn hält, der erlebt auch, daß sich der Herr zu ihm hält!‘ – Ich hatte mich von allem Anfang an für den Religionsunterricht entschieden, wollte aber doch vom lieben Gott ein Zeichen haben, daß es so richtig ist. Deshalb betete ich noch einmal zu ihm, dann schlug ich die Bibel auf und las aus Sprüche 4, 10: ‚So höre, mein Kind, und nimm an meine Rede, so werden deiner Jahre viel werden.‘ Mit diesem Wort konnte ich nicht viel anfangen und ging zu meiner Mutti in die Küche. Die Mutter erläuterte es mir, aber ich war doch nicht ganz zufrieden und fragte sie, ob mir der liebe Gott wohl noch eine zweite Bestätigung geben würde. Gewiß, sagte sie, aber sie setzte auch hinzu, ich solle ihn dann gleich auch um Vergebung bitten, weil ich noch ein Wort wollte. Ich betete und schlug die Bibel noch einmal auf. Vor mir lag der Psalm 122, und ich las im ersten Vers: ‚Ich freute mich über die, so zu mir sagten: Lasset uns ins Haus des Herrn gehen!‘ – Damit lief ich zu meiner Mutter, und sie fragte mich, was ich nun noch wolle. Wir waren beide zu Tränen gerührt, daß der liebe Gott uns so nahe ist und alles sieht und wahrnimmt. Daß ich an diesem Nachmittag

besonders freudig in den Religionsunterricht ging, brauche ich gewiß nicht groß zu beschreiben.“

Auch unter diesem Brief stehen herzliche Grüße, die dem Stammapostel und allen Aposteln zgedacht sind. Wir freuen uns mit unserer Claudia nicht nur über dieses schöne Erlebnis, sondern auch darüber, daß der liebe Gott ihr doch so ganz klar gezeigt hat, was sein Wille ist. Nun wissen auch alle kleinen und großen Leser des „Guten Hirten“, die diesen Bericht nicht überblättern haben, wie er zu Claudias Anliegen gestanden hat. Nehmen wir uns das, was sie schreibt, zu Herzen, so gibt es ganz gewiß keinerlei Zweifel darüber, was dem Herrn gefällt und was er an den Seinen nicht sehen möchte. Gottes Kinder sind gut beraten, wenn sie auf das achten, was ihnen der Herr kundtut, sie haben reichen Gewinn davon.

Von unserer *Sigrid J. aus E.* ist dem „Guten Hirten“ auch ein Bericht zugegangen, und sie hat ihn mit den Worten überschrieben: „Beten hilft!“ Nun sollt ihr lesen, was sie erlebt hat:

„Es war an einem Donnerstagnachmittag. Mein Bruder stand in der Küche und rührte einen Kuchen. Als er damit fertig war, fragte er die Mutti, ob er nach L. fahren und noch jemand für seinen Geburtstag einladen dürfe. Die Mutti hatte nichts dagegen. Bevor mein Bruder wegfuhr, ging ich ins Schwimmbad. Nach einigen Stunden kam ich dann heim. Da öffnete der Vater die Tür und sagte: ‚Mutti und ich müssen nach L. ins Krankenhaus fahren, der Thomas hat einen Unfall gehabt!‘ – Ich fragte noch, wer schuld gewesen sei, und die Eltern berichteten kurz, daß der Autofahrer, der in den Unfall verwickelt sei, Schuld habe, dann fuhren sie weg. Endlose Stunden vergingen. Endlich kamen die Eltern wieder zurück. Sie waren recht niedergeschlagen. Mein Bruder Thomas lag mit einem Schädelbasisbruch auf der Intensivstation. Unser Priester, der mit meinem Papa und der Mutti im Krankenhaus war, verständigte sofort unseren Hirten und dieser unseren Bezirksapostel wie auch unseren Apostel. Daß diese beiden treuen Apostel und viele Amtsträger und Geschwister in der Fürbitte für unseren Thomas eintraten, merkte man bald, denn Thomas überstand den schweren Unfall, und nach und nach ging es ihm wieder besser. Wenn er auch heute noch etwas unter Kopfschmerzen leidet, so sind wir doch sehr dankbar, daß er wieder in unserer Mitte ist. In unserem Lied Nr. 364 heißt es: Mir ward in banger Sorgen ein Trostquell aufgetan . . . ; so ist es auch uns ergangen, und ich möchte meinen Brief mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel und die Apostel schließen, wie auch an alle, die ihn lesen.“

Im Leben der Kinder Gottes gibt es auch nicht alle Tage Sonnenschein, mitunter fließen Tränen, und Bangigkeit durchzieht das Herz. Dennoch erleben wir immer wieder, daß sich der Herr von den Seinen finden läßt, und wenn dann gar noch die Apostel, die uns zum Segen gesetzt sind, ihre Knie für uns beugen, dürfen wir gewiß sein, daß unser Rufen und Schreien auch vor ihn kommt. Er weiß ja, daß wir uns immer unter seinen Willen beugen, und doch sind wir glücklich und dankbar, wenn er uns gnädig ist und uns erleben läßt, daß er ein Aufsehen auf die Seinen hat. Wir können uns denken, wie sehr die Sigrid erschrak, als sie nichts ahnend, nach Hause kam. In dieser großen Trübsal hat ihr der Herr aber auch gezeigt, daß er sich nicht wandelt und die Seinen nicht vergißt. An seiner Hand gehen wir sicher durch die Tage unseres Lebens; was immer auch geschehen mag, wir wissen, am Ende führt er es mit uns herrlich hinaus.

Unsere *Ute Z. aus Pf.* berichtet, wie der liebe Gott ihren Eltern und ihr geholfen hat, in ihrem Urlaub unter sein Wort zu kommen. Wir lesen in ihrem Brief:

„Als wir in den Herbstferien im Tessin waren, hatten wir ein schönes Glaubenserlebnis. Wir übernachteten in L. und wollten dort einige Tage verbringen. Am Samstag entschlossen wir uns jedoch, nach A. weiterzufahren. Dort kauften wir einiges ein, und meine Mutti erkundigte sich, wo in der Stadt die Neuapostolische Kirche sei. Ein junges Mädchen sagte in gutem Deutsch: ‚Sie müssen nur diese Straße entlangfahren und bei der Kreuzung links abbiegen. Dann sind Sie in fünf Minuten mit dem Auto dort.‘ Als wir hinkamen, stand an der Tür, daß am Sonntag um 10 Uhr ein Gottesdienst in deutscher Sprache stattfinden würde. Wir suchten in der Nähe eine Unterkunft, und am nächsten Morgen hörten wir von einem Diakon, daß in L., wo wir zuvor waren, die Gottesdienste nur in italienischer Sprache gehalten würden. Da war unsere Freude groß, und wir dankten dem lieben Gott für seine Fürsorge.“

Es kennt der Herr die Seinen, heißt es in einem unserer Lieder, und er erwartet von ihnen auch, daß sie sich, wo immer es sei, auch zu ihm halten, denn nur dann kann er sich ihrer annehmen. Das haben unsere Geschwister in ihrem Urlaub neu erlebt, und der Erfolg war, daß der Herr sie segnen konnte und sie neu erfahren durften, wie er sein Eigentum versorgt. Es liegt an jedem einzelnen Gotteskind selbst, ob es Gottes Nähe sucht, ihm damit immer näher kommt und dann auch würdig wird für die himmlische Berufung, die er den Seinen zugedacht hat, oder ob es eigene Wege einschlägt und nachher mit Entschuldigungen aufwartet, es sei ihm da und dort ja gar nicht möglich gewesen, einen Gottesdienst zu besuchen. Der Herr bietet seine Reichtümer an – wer da will, der komme, sagt er, und nehme das Wasser des Lebens umsonst! Er macht gerne den Weg denen frei, die von Herzen nach ihm verlangen, und er möchte auch allen behilflich sein, das Heil zu gewinnen, aber es lassen sich eben nicht alle helfen. So bleibt es jedem einzelnen überlassen, ob er einmal für alle Ewigkeit geborgen und glücklich sein will oder nicht.

Die Ina K. aus R. erzählt uns, was sie beim Zahnarzt erlebt hat. Vielleicht ist ihr Bericht denen eine kleine Hilfe, die auch mit Bangen an die nächste Behandlung denken.

„Lieber ‚Guter Hirte‘“, schreibt sie, „heute hatte ich ein schönes Erlebnis, für das ich dem lieben Gott von Herzen dankbar bin. In einem Milchzahn hatte ich ein Loch. Vor einiger Zeit nun war ich deshalb beim Zahnarzt gewesen, aber er sagte, daß dieser Zahn doch nicht bleibe und deshalb auch nicht behandelt werden müsse. Darüber war ich sehr froh. Vor ein paar Tagen bekam ich nun heftige Zahnschmerzen. Weil sie immer schlimmer wurden, rief meine Mutti beim Arzt an und fragte, ob er mir den Zahn nicht ziehen könne. Mir war angst und bange davor, und ich wünschte, daß die Mutti mitgehen könnte. Das ging aber nicht, und sie sagte mir deshalb, ich sollte ruhig allein in die Sprechstunde gehen. Sie würde zu Hause fest für mich beten. Das tat ich dann, und bald saß ich auch auf dem gefürchteten Stuhl. Als ich die Spritze in der Hand des Zahnarztes sah, wurde mir ganz merkwürdig zumute. Ich kannte das Gefühl noch gut vom letzten Sommer her, als mir zwei Zähne gezogen werden mußten, die von selber nicht herausgehen wollten. Ich dachte noch: Wann wird er nun die Spritze ansetzen? – da war er schon damit fertig! Und ich hatte gar nichts gespürt. Wie hatte ich nur eine solche Angst haben können . . . Der Zahn war dann auch schnell gezogen, und ich war glücklich, daß ich gar nichts davon gemerkt hatte. Noch auf dem Heimweg habe ich mich beim lieben Gott herzlich bedankt. Ich will auch in Zukunft darauf achten, daß meine Zähne gesund bleiben, denn meine Mutti sagt oft, daß wir mit allem, was uns der liebe Gott anvertraut hat, nicht leichtfertig umgehen sollten, und dazu gehört auch unser Leib. So bin ich dem Herrn dankbar, daß ich Eltern habe, die für mich sorgen und auch für mich beten.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt die Ina ihren Brief, und wir glauben ihr gerne, daß sie recht froh und glücklich war, als ihr der liebe Gott half. Was sie dann noch geschrieben hat, sollte euch eigentlich alle anregen, einmal etwas darüber nachzudenken. Unsere Eltern sind die allernächsten, die an uns Anteil nehmen, und was jeder Mensch von seinem Vater und seiner Mutter lernt, vergißt er sein Leben lang nicht. Sich ein dankbares Herz denen gegenüber zu bewahren, die uns mit Wohltaten überschütten, für uns beten und uns mit ihrer Fürsorge umgeben, ist gewiß keine allzu große Forderung, die jedem Gotteskind gestellt wird. Mancher Mensch könnte es leichter haben, wenn er sich ein demütiges und dankbares Herz für all das bewahrt, was ihm ohne eigenes Zutun durch Gottes Gnade wird . . .

Wie der Herr den Seinen immer wieder neue Freuden bereitet, ersehen wir aus dem Brief der Heike S. aus V. Sie liest den „Guten Hirten“ und nimmt Anteil an all dem, was Gottes Kinder darin berichten. Und so hat sie sich gefreut, daß sie ihm auch einmal schreiben konnte.

„An einem Sonntag dachte ich vor dem Kindergottesdienst immer an das Lied: ‚Weil ich Jesu Schäflein bin . . .‘, und ich sang es oft vor mich hin. Als ich dann das aufgesteckte Lied aufschlug, war ich etwas enttäuscht, denn ich war der Meinung, daß wir es nun auch im Kindergottesdienst singen würden. Unser Priester, der den Dienst leitete, ließ dann noch einen Diakon mitdienen, vorher aber sollten wir noch eine Strophe aus dem Gesangbuch singen. Und da erfüllte der liebe Gott meinen Wunsch! Wir sangen: ‚Weil ich Jesu Schäflein bin . . .‘ Darüber habe ich mich sehr gefreut und auch kräftig mitgesungen. Nach dem Abendmahl dankte ich dem lieben Gott für dieses Erlebnis, und ich nahm mir vor, davon dem ‚Guten Hirten‘ zu schreiben.“

Das hat die Heike nun auch getan. Wir haben oft gehört, daß sich so manches schon vorher auf unsere Seelen legt, was der liebe Gott dann im Wort der Predigt aufgreift. Daraus erkennen wir die Geistesverbindung, die wir mit dem Gnadenstuhl haben, und es dient gewiß zur Stärkung unseres Glaubens, wenn wir Erlebnisse dieser Art wahrnehmen.

Etwas aus der Schule berichtet uns noch die Daniela M. aus S. Jeder von uns weiß um die kleinen und großen Sorgen, mit denen wir uns herumschlagen und von denen auch Gottes Kinder nicht frei bleiben. Da wird manches stille Gebet zum lieben Gott empor geschickt, und wie oft läßt er sich auch da von den Seinen finden und lenkt die Herzen der Lehrer wie Wasserbäche . . .

„Es war Samstagvormittag“, erzählt uns die Daniela; „ich bin keine schlechte Schülerin, aber im mündlichen Ausdruck bin ich nicht die Beste. Als ein Mädchen nach dem anderen aufgerufen wurde, weil die Lehrerin wissen wollte, ob wir unseren Stoff beherrschen, bekam ich es mit der Angst zu tun, und ich faltete ganz im stillen die Hände und schickte ein kleines Gebet zum lieben Gott empor, daß er mir doch helfen möge. Da wurde auch schon mein Name aufgerufen. Ich sollte nacherzählen, was wir gelesen hatten. Das tat ich auch, und ich wurde noch nicht einmal rot dabei, wie mir das sonst oft passiert. Ich bekam die Note -2! Meine Freude war sehr groß, denn sonst schneide ich immer schlechter ab. Eine meiner Freundinnen meinte noch: ‚Heute hast du dich aber sehr angestrengt! Sie wußte ja nicht, daß ich gebetet hatte! Zu Hause erzählte ich dann meinen Eltern von meinem Erlebnis. Sie freuten sich auch, daß mir der liebe Gott so geholfen hatte. Ich schrieb dann alles auf, um es dem ‚Guten Hirten‘ einzusenden.“

Das hat die Daniela auch getan, und wir sehen, wie wichtig es ist, daß wir jeden Tag und alles, was darin ist, aus den Händen unseres himmlischen Vaters nehmen. Er läßt uns schon nicht allein in unseren Sorgen, ob es nun große oder

kleine sind. Dankbar nehmen wir seine Hilfe wahr. Und ein dankbares Herz, so sagt schon ein altes Wort, gefällt dem lieben Gott wohl.

Auch die *Cornelia K. aus D.* hat erlebt, wie sich der liebe Gott zu den Seinen hält, und ihr Brieflein beweist, daß auch sie dem Herrn die Ehre gibt. Was hätte sie auch tun sollen, wenn er ihr nicht geholfen hätte! In ihrem Bericht heißt es:

„Eines Morgens war ich mit meiner Mutti in unserer Kirche, um dort zu putzen. Wir fuhren mit dem Auto hin, und ich durfte, weil ich erst um 10 Uhr zur Schule mußte, mitfahren. Als wir mit unserer Arbeit fertig waren und wieder nach Hause fahren wollten, brach der Mutti, als sie den Wagen anlassen wollte, der Zündschlüssel ab; wir wußten im Augenblick gar nicht, was wir tun sollten. Es war auch schon höchste Zeit, wenn ich den Unterricht nicht versäumen wollte, und zu Fuß schafften wir es nicht mehr. Guter Rat war teuer! Ich betete, der liebe Gott möge doch jemand schicken, der mich zur Schule bringen könnte. Ich war gerade damit fertig, als wir in einem Auto, das auf uns zukam, eine Glaubensschwester entdeckten. Wir winkten ihr zu, und sie hielt den Wagen an. Meine Mutti bat sie, mich doch zur Schule zu bringen, und das tat sie auch gern. So konnte ich noch rechtzeitig hinkommen. Ich habe dem lieben Gott dann auch gleich für seine Hilfe gedankt. Er hat mich gewiß so schnell erhört, weil für mich ja auch höchste Zeit war.“

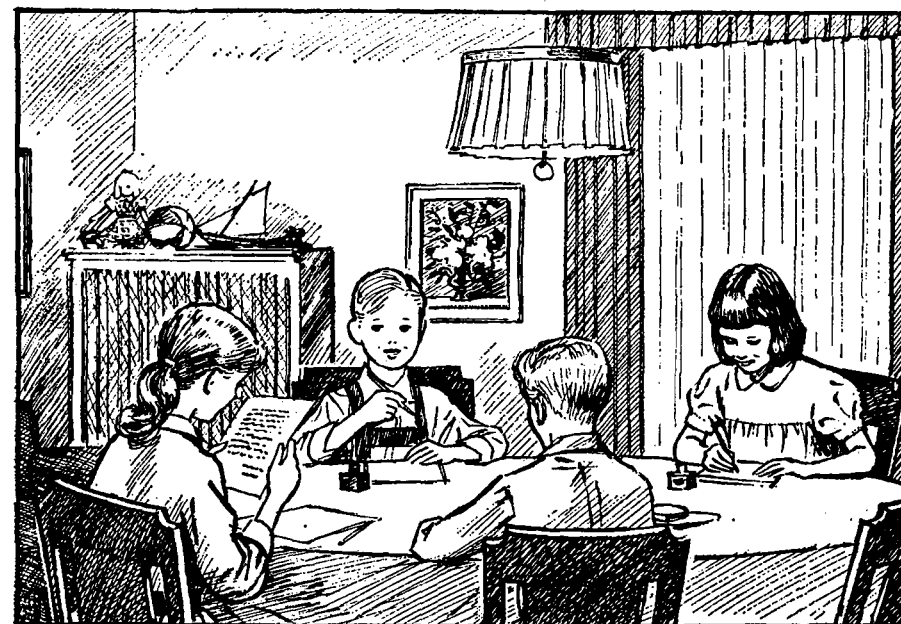
Mit einem lieben Gruß an den Stammapostel und ihren Apostel hat die *Cornelia* ihr Brieflein beendet; wir können ihr nachfühlen, welcher Stein ihr vom Herzen fiel, als sie erkennen konnte, wie ihr der Herr helfen wollte. Gibt es auch etwas, das wir ihm nicht sagen könnten? Er weiß immer Rat und Hilfe. Wie sollte er uns aber antworten, wenn wir gar nicht damit rechnen? Denken wir doch immer daran, wenn wir mit unseren Anliegen vor den Herrn treten!

„Jeden Morgen und jeden Abend bete ich um den Engelschutz für meine Eltern, meine Schwestern und alle Lieben“, schreibt uns der *Rainer S. aus F.* „An einem Tag hatte meine Mama einen Autounfall, aber der liebe Gott hat sie beschützt. Sie und der andere Fahrer blieben unverletzt. Ich bin dem lieben Gott so dankbar, daß er meine Mama gesund nach Hause gebracht hat.“

Was steht doch in diesen wenigen Zeilen unseres Glaubensbrüderchens, wie dankbar ist es dem lieben Gott, daß ihm die Mutti erhalten geblieben ist! Sein Brief soll uns ein Hinweis sein, doch auch jeden Tag unserer Lieben zu gedenken, wenn wir die Knie beugen und mit unseren Anliegen vor den himmlischen Vater treten. Beten wir doch für alle, die wir liebhaben, für den Stammapostel, für die Apostel und Brüder, für all die Unseren... Der liebe Gott erhört uns sicher, wenn solche Bitten aus den Herzen kommen, und wir alle wissen doch auch, wie groß die Gefahren sind, denen Menschen auf der Straße heute ausgesetzt sind. Wir Gotteskinder bedürfen besonders des Engelschutzes, denn es gefällt dem Teufel nicht, wenn des Herrn Eigentum unbehelligt bleibt – es sind die künftigen Könige und Priester, die dem Herrn in seiner Erlösungsarbeit helfen werden. Da möchte er nur zu gerne sein böses Spiel mit ihnen treiben. Wir aber wissen, daß wir in der Hand unseres Gottes sicher sind, daß mit uns nichts geschieht, was nicht in seinem Willen liegt. Lassen wir keinen Tag vorübergehen, an dem wir uns nicht seiner Gnade anbefehlen und die Verbindung zu den Männern suchen, die uns zum Segen gesetzt sind! Das Ziel ist nicht mehr fern – dann aber werden wir für immer allen Gefahren enthoben sein und nicht müde werden, dem lieben Gott dafür zu danken, ihn zu loben und zu preisen.

Es grüßt Euch in herzlichster Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



28. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. August 1979

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Vielleicht denkt mancher, der dieses Heft durchblättert: Große Dinge sind es ja nun nicht, über die hier berichtet wird; ist es wirklich der Mühe wert, daß man ein Wort darüber verliert? Gewiß, so kann man's auch sehen. Wenn unsere Kinder mit ihren Erlebnissen hier dennoch zu Wort kommen, so geschieht das nicht deshalb, weil wir unsere Leser von besonderen Ereignissen in Kenntnis setzen wollten, sondern weil das, was sie erzählen, Zeugnisse eines erlebten Glaubens sind. Es kommt uns nicht auf die Höhe des Geldbetrages an, wenn jemand nach dem Verlust seines Portemonnaies seine Knie beugt, dem himmlischen Vater seine Sorgen zu Füßen legt und nachher wieder zu seinem Eigentum gelangt, sondern darauf, daß sich der ewige Gott von einem seiner Kinder hat finden lassen. Davon zu rühmen und damit seinen Namen zu ehren, ist uns ein herzliches Anliegen. Wer das erkennen kann, wird nicht übersehen, wie unsere Kinder jeden Tag auch in den kleinsten „Zufällen“ Gottes Liebe und Fürsorge wahrnehmen; vertrauensvoll klopfen sie bei ihm an und erleben dann dankbar, daß sie es nicht vergeblich getan haben. Unser Glaube ist eben ein lebendiger Glaube, wie ihn der Herr bei den Seinen sucht. Er bindet uns an das Wort des

Stammapostels, der Apostel und Brüder und durch sie an den Sohn Gottes und an unseren himmlischen Vater. Der Rat, den der Apostel Johannes in seinem 1. Brief an die Kinder Gottes jener Zeit gibt: „Habt Gemeinschaft mit uns, denn unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und dem Sohn!“ ist für uns erlebte Wirklichkeit. Es ist doch etwas Großes, wenn ein Kind mit seinen Sorgen vor Gott tritt, der Herr sich zu seinem Bitten bekennt und die Schularbeit gelingen läßt, in die es mit viel Bangigkeit hineingegangen ist, wenn es den erbetenen Engelschutz wahrnehmen darf oder auf die Fürbitte seines Seelsorgers hin alle Angst vor dem Zahnarzt verschwindet. So bringen wir unseren Alltag unter die Fürsorge des ewigen Gottes. Wir wissen, daß er seine Hände über uns breitet, daß wir ihm vertrauen dürfen, auch da, wo andere keinen Ausweg mehr sehen, wo sie aufgeben möchten oder sich einfach mit den Dingen abfinden, die in ihrer Sicht eben nicht zu ändern sind. Unser Glaube ist so groß, daß wir an der Hand der Boten Jesu sicheren Schrittes in die Zukunft hineingehen, denn wir wissen, daß der Sohn Gottes die Seinen an seinem Tag zu sich nehmen und in einem Augenblick von allen ihren Widersachern erretten wird. Dieses Bewußtsein macht uns glücklich und dankbar, und aus dankbaren Herzen kommen auch die Berichte unserer Kinder. Sie sind aber nicht nur ein lebendiges Zeugnis für das, was der Herr heute an den Seinen tut, sondern möchten auch ein klein wenig mithelfen, daß solche, die meinen, in ihrem Kummer allein zu sein, in der gleichen Herzensstellung vor den Herrn treten und an sich selbst gleich uns erleben, daß er ein ernstes Gebet nicht überhört. Denken wir doch an Jesu Wort: „Wahrlich, ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen“ (Lukas 18, 17).

Nun aber sollen unsere Kleinen selbst berichten:

„Es war Ferienzeit“, erzählt uns unsere *Elke H. aus K.*, „und wir fuhren gemeinsam in den Urlaub. Als wir ein großes Stück auf der Autobahn zurückgelegt hatten, roch es im Auto plötzlich nach Spiritus. Wir hielten auf dem nächsten Parkplatz an, um nachzusehen, woher der Geruch kommen könnte. Als mein Vater den Kofferraum öffnete, sah er, daß eine Flasche geplatzt war, in der wir Spiritus mitgenommen hatten. Die feuergefährliche Flüssigkeit hatte sich im ganzen Kofferraum ausgebreitet. Ein kleiner Funke hätte genügt, das Auto in Flammen zu setzen. Wir räumten den Kofferraum aus und ließen den Spiritus verdunsten. Wäre jemand mit einer brennenden Zigarette vorbeigekommen, wäre das Auto vielleicht verbrannt. Davor hat uns der liebe Gott, den wir am Morgen um seinen Engelschutz gebeten hatten, bewahrt. Nach einer Stunde konnten wir unsere Fahrt fortsetzen. Wieder einmal haben wir gesehen, wie unser himmlischer Vater seine Hand über seine Kinder hält, wenn sie sich seiner Gnade anbehehlen.“ Ja, der Herr kennt die Seinen, und sie kennen ihn! Wie köstlich ist dieses Verhältnis, das uns täglich neu Ursache ist, ihm für alle unverdiente Liebe zu danken.

Die *Heike B. aus K.* hat dem „Guten Hirten“ auch geschrieben, und ihr Brief soll unseren Lesern nicht vorenthalten bleiben:

„Nach einer großen Segensstunde am Sonntag machten wir einen Spaziergang und kehrten um die Mittagszeit in ein Restaurant ein. Mutti und ich wuschen uns noch die Hände. Dabei störte mich mein Armband. Ich nahm es ab und legte es auf das Waschbecken. Das Mittagessen hat uns gut geschmeckt, und dann beeilten wir uns, nach Hause zu kommen, den Papa wollte noch seinen Mittagsschlaf halten. Unterwegs merkte ich, daß mir mein Armband fehlte. Da bat ich meinen Vater, er möge doch zurückfahren. Ich hatte große Angst, es nicht wiederzubekommen. In meiner Not betete ich im stillen, der liebe Gott mö-

ge mir doch helfen. Als wir das Gasthaus erreicht hatten, lief ich in den Waschraum, aber das Armband war nicht mehr da. Da fragte mein Papa die Wirtin, ob nicht ein Armband abgegeben worden sei. „Ist es das da?“ sagte sie, und hielt es hoch. Auf mein freudiges „Ja!“ gab sie es mir zurück, und als Trost für den Schreck noch einen Lutscher. Da dankte ich dem lieben Gott, daß er mich vor Schaden bewahrt hatte. Ich sagte mir aber auch, daß ich hinfort besser auf meine Sachen aufpassen müsse.“

Wenn wir uns auch immer wieder vornehmen, gewissenhaft mit all dem umzugehen, was uns anvertraut ist, und das gilt nicht nur im Hinblick auf irgendwelche Gegenstände, sondern auch auf geistige Güter, so erleben wir es doch immer wieder, daß wir da sehr auf die Gnade unseres Gottes angewiesen sind. Wir bedürfen seiner Hilfe, seiner Führung und seines Engelschutzes. Je größer diese Erkenntnis ist, um so wertvoller wird uns auch das Wort seiner Boten sein, wissen wir doch, daß sie mit uns darum ringen, damit wir den Stand der Würdigkeit erreichen, den der Herr an seinem Tag an den Seinen sehen möchte. Dazu gehört nun auch, daß wir halten, was wir haben. Gewiß geht es dabei um Wertvolleres als um ein Armband oder um einen Ring... Sehen wir aber nicht gerade daran, daß er uns in unseren irdischen Verhältnissen vor Schaden bewahrt, wenn wir ihn darum bitten, daß wir auch im Hinblick auf unser Glaubensziel nicht müde werden dürfen, ihm täglich unsere Sorgen ans Herz zu legen! Wie werden wir ihm an seinem Tag dankbar sein, wenn wir Gnade vor ihm finden und mit allen Getreuen das Vaterhaus betreten können!

Unser *Stephan L. aus K.* hat auch erlebt, wie sich der himmlische Vater seiner Kinder annimmt.

„Als die Herbstferien zu Ende waren“, lesen wir in seinem Brief, „wurde uns gleich am ersten Schultag mitgeteilt, daß wir schon in der nächsten Woche eine Kurzarbeit in Geometrie schreiben würden. Jeder in der Klasse verzog das Gesicht, aber der Lehrer wies darauf hin, daß er bis dahin noch besprechen würde, was in der Arbeit behandelt werden sollte. Daheim erzählte ich meiner Mutti davon. Sie riet mir, jeden Tag fleißig zu üben. So saß ich denn auch in meinem Zimmer und übte alle Aufgaben durch. Ich sagte meine Sorgen aber auch dem lieben Gott. Als dann der Tag da war, an dem wir die Arbeit schreiben sollten, beteten meine Mutti und ich, daß mir der Herr doch helfen möge. So ging ich ohne Sorgen zur Schule. Zehn Minuten dauerte es, bis der Lehrer kam, und bis dahin waren wir allein in unserem Klassenzimmer. Die Aufregung war groß. Sie legte sich erst, als wir die Blätter vor uns hatten. Da faltete ich unter der Bank noch einmal die Hände und hielt ein kleines Zwiegespräch mit dem lieben Gott. Ich bat ihn, daß doch alles wohl gelingen möge. So konnte ich meine Aufgaben auch gut lösen. Zum Schluß schaute ich noch einmal alles durch, dann legte ich das Blatt auf das Pult. Als ich heimkam, dankte ich dem lieben Gott, daß er mir geholfen hatte. Zwei Tage später erhielten wir die Arbeiten zurück. Ich hatte die Note „Zwei“ und freute mich sehr darüber. Wir dankten dem Herrn, daß er mich in meinen Sorgen nicht allein gelassen hat.“

Mit einem herzlichen Gruß an alle Leser des „Guten Hirten“ schließt unser *Stephan* seinen Bericht, und wir freuen uns mit ihm über sein schönes Erlebnis. Solche Gebetserhörungen schenkt der liebe Gott denen, die ihm vertrauen, und stärkt damit auch unseren Glauben.

Der *Bernd H. aus K.* erzählt uns, wie er mit des Herrn Hilfe vor großem Schaden bewahrt wurde:

„Mein Vater und ich hatten beschlossen, in den Ferien miteinander eine Radtour zu unternehmen. Es war so schönes Wetter, deshalb brachen wir schon

früh am Morgen auf. Unser Ziel war ein Ort an der Mosel. Wir fuhren ein Stück am Fluß entlang, bald jedoch war der Radweg zu Ende, und wir mußten auf der Hauptstraße weiterfahren, auf der sehr starker Verkehr herrschte. Deshalb benutzten wir den Bürgersteig. Es ging einen kleinen Abhang hinunter, im Tal sahen wir eine Kaserne. Rechts neben dem Bürgersteig war ein großer Eisenzaun, hinter dem ein Garten lag. Plötzlich rief mein Vater, der vor mir fuhr: ‚Vorsicht, hier steht ein Eisenpfahl über!‘ Ich wich sofort ein wenig nach links aus, der Pfahl streifte mich noch am Oberarm. An der Kaserne stellten wir die Räder ab und gingen den Weg zurück, um uns das Hindernis noch einmal anzuschauen. Hätte mich mein Vater nicht gewarnt, so hätte mir der Pfahl bei voller Fahrt ins Gesicht geschlagen. Ich wäre sicher auf die Straße gefallen, denn gerade an der Stelle ist der Bürgersteig sehr schmal. Wir dankten dem lieben Gott gleich für seinen Engelschutz. Dann fuhren wir weiter, und die Fahrt verlief ohne alle unliebsamen Vorfälle. Zu Hause erzählten wir der Mutti, was wir erlebt hatten. Wir beugten noch einmal unsere Knie und brachten unser Dankopfer vor den Herrn. Ich werde diese Radtour nicht so schnell vergessen; sie war nicht nur ein schönes Erlebnis, weil ich einmal mit meinem Papa beisammen sein konnte, sie war mir auch wertvoll, weil ich Gottes Engelschutz erfahren habe.“

Wenn wir auf alles achten, was uns begegnet, nehmen wir nicht nur manches Schöne wahr, sondern erkennen auch rechtzeitig Gefahren, die uns und anderen drohen. Deshalb beugen wir auch jeden Morgen unsere Knie und suchen die innige Verbindung zum Gnadenstuhl. Wie wichtig das ist, sehen wir aus dem Bericht unseres Bernd. Sein Vater sah das Hindernis, und Bernd hatte gelernt, ihm aufs Wort zu gehorchen. Davon hatte er großen Gewinn.

Nun soll unsere *Regina B. aus D.* zu Wort kommen; sie berichtet uns, wie der Herr ihr Opfer gesegnet hat:

„Weil mich der liebe Gott in der vergangenen Woche in einer Gefahr besonders beschützte, versprach ich ihm, am Sonntagmorgen fünf Mark in den Opferkasten zu legen. Ich hatte ihm das im Gebet gesagt, da fiel mir aber ein, daß meine Mutter am Montag Geburtstag hatte und ich ihr doch noch etwas kaufen wollte. Ich hätte dann noch sechs Mark gehabt, aber ich wußte nicht, ob dieser Betrag für ein kleines Geschenk ausreichen würde. Egal, dachte ich, die fünf Mark steckst du am Sonntagmorgen in den Opferkasten! Am Freitag wurde ich krank, und den ganzen Samstag über lag ich im Bett. Als am Sonntagmorgen meine Eltern allein zur Kirche fuhren, betete ich, der liebe Gott möge mich doch soweit gesund werden lassen, daß ich wenigstens am Abend mit unter sein Wort kommen könnte. Mein Zustand besserte sich auch, und ich war am Sonntagabend mit den Eltern in unserer Kirche. Vor dem Gottesdienst habe ich die fünf Mark in den Opferkasten gelegt. Dann kam der Montag, der Geburtstag meiner Mutter, und ich hatte am Vormittag noch immer kein Geschenk für sie. Es schickte sich, daß mich die Mutti mit in die Stadt nahm, wo sie noch etwas zu besorgen hatte. ‚Wenn du noch etwas einkaufen willst‘, sagte sie, ‚so lauf schnell los!‘ Das tat ich dann auch und fand ein kleines Geschenk für sie, womit ich sie überraschen wollte. Am Abend sah ich in mein Portemonnaie, da war ein Zehnmarkschein drin! Wie mochte der hineingekommen sein? Ich dachte an die fünf Mark, die ich in den Opferkasten gesteckt hatte! Am nächsten Morgen fragte ich die Mutti, ob sie etwas davon wußte. Da sagte sie: ‚Den Zehnmarkschein habe ich in dein Geldtäschchen gegeben, er gehört dir!‘ Da war ich sehr froh und dankbar, und ich habe nicht vergessen, dem lieben Gott auch dafür ein Dankopfer zu bringen. Die Mutti hätte es ja nicht tun müssen. Ich weiß jetzt aber, wie der liebe Gott unser Opfer segnet.“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel, die Apostel und alle Gotteskinder, die den „Guten Hirten“ lesen, schließt die Regina ihr Brieflein; wir freuen uns mit ihr, bestätigt ihr Erlebnis doch, daß der Herr ins Verborgene sieht und die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche. Wohl uns, wenn wir ihm vertrauen und uns an sein Wort halten! Dann wird es uns nie an etwas fehlen.

Daß die meisten Glaubenserlebnisse von unseren Schulkindern stammen, darf uns nicht wundern, denn unsere Kleinen kommen in der Schule zum ersten Mal mit ihren Altersgenossen aus der Welt zusammen, und da gibt es schon manchmal Geschehnisse, die sie veranlassen, ihre Zuflucht zum Herrn zu nehmen. Sie wissen ja von Vater und Mutter, daß er den Seinen mit Rat und Tat zur Seite steht, ihnen den Weg weist und sie nicht im unklaren darüber läßt, wie sie sich verhalten sollen. Im Elternhaus ist alles viel einfacher; gemeinsam wird gebetet, die Gottesdienste werden regelmäßig besucht und die Gespräche zu Hause befassen sich immer wieder mit dem köstlichen Gut unseres Glaubens. Da geht auch ein Kind leicht auf dem schmalen Pfad der Nachfolge.

Unserem *Olaf M. aus C.-R.* mußte der liebe Gott auch einmal helfen, als er mit seinen Sorgen zu ihm kam, und er hat ihn nicht im Stich gelassen. Wie das zugegangen ist, erzählt er uns im folgenden:

„Wir standen vor der letzten Arbeit in Latein, als unsere Lehrerin erkrankte. Sie mußte operiert werden, und einige Kinder aus unserer Klasse waren auch ganz froh darüber, daß ihre Unterrichtsstunden ausfielen. Ich freute mich aber nicht, denn ich dachte daran, daß wir nachher, wenn sie wieder unterrichten würde, den versäumten Stoff ja doch nachholen müßten, und zwar zusätzlich zu den Aufgaben in den übrigen Fächern. Nach vierzehn Tagen war unsere Lehrerin wieder in der Klasse. Sie gab uns eine Übung auf, als wir dann aber am nächsten Tag zur Schule kamen, hatte sie wieder zu Hause bleiben müssen, und sie fehlte noch eine ganze Woche. Schließlich unterrichtete sie aber doch wieder, und sie kündigte uns auch gleich für den nächsten Tag eine Arbeit an. Zu Hause erzählte ich meiner Mutter davon, denn ich hatte große Sorgen, ob ich auch alle Fragen beantworten könnte. Wir beugten unsere Knie und sagten es dem lieben Gott, er möge mir doch einen Engel schicken, damit ich eine gute Leistung zustandebrächte. Es sollte nämlich die letzte Arbeit vor den Ferien sein und unsere Note auf dem Zeugnis mitbestimmen. Ich übte den ganzen Nachmittag. Als wir dann am nächsten Morgen an die Arbeit gingen, sah ich, daß sie recht leicht war. Ich hatte keine Schwierigkeiten, damit fertig zu werden. Am Ende der Stunde kündigte uns unsere Lehrerin an, daß wir bis zum Wochenende erfahren würden, wie die Arbeiten ausgefallen seien. Am Samstag hatten wir wieder Latein. Gleich zu Beginn der Stunde teilte die Lehrerin die Hefte aus, und ich traute kaum meinen Augen: Ich hatte die Note ‚Sehr gut!‘ Da war ich aber froh, und ich dankte dem lieben Gott herzlich, daß er unser Beten erhört hatte.“

Auch hier hat sich der liebe Gott um sein Kind angenommen und ihm geholfen, als es mit seinem Anliegen zu ihm kam. Unser Olaf hat es recht gemacht und damit uns allen gezeigt, wie wir es anfangen sollen, wenn einmal dunkle Wolken aufziehen und uns bange machen möchten. Der Herr gibt den Seinen immer einen Weg, auf dem ihr Fuß gehen kann. Schon der Psalmist hat darauf hingewiesen, daß ihm der treue Gott im Angesicht seiner Feinde den Tisch bereite, und das bedeutet doch, daß der Herr auch da für die Seinen sorgt, wo sie selber keine Möglichkeit mehr wahrnehmen. Wir setzen unsere Hoffnung auf ihn, der barmherzig, geduldig und von großer Güte ist, und wir erleben, daß unser Bitten vor ihn kommt und er uns durch alle Schwierigkeiten, die sich vor uns auftun, am Ende doch an das ersehnte Ziel bringt.

Von einem Urlaubserlebnis berichtet unsere *Gabi H. aus K.*; wir lesen in ihrem Brief:

„In den Sommerferien waren wir in Italien in Urlaub. Als die schönen Tage vorüber waren und wir die Heimreise antreten mußten, benutzten wir, um zügig voranzukommen, die Autobahn. Wir hatten schon ein gutes Stück hinter uns, als unser Papa auf einmal sagte: ‚Wir haben uns verfahren!‘ Ein Bus hatte uns die Sicht versperrt, so daß wir unsere Abfahrt verpaßten. Es blieb uns deshalb nichts anderes übrig, als bis zur nächsten Ausfahrt auf der Autobahn zu bleiben und dann die Heimreise auf der Landstraße in Richtung Brenner fortzusetzen. Warum das so sein mußte, haben wir bald gemerkt. Wir hatten nämlich nicht daran gedacht, daß in den letzten Jahren in Italien die Gebühren für die Benutzung der Autobahn erhöht worden waren. Wären wir dort abgefahren, wo wir ursprünglich wollten, und weiter auf der Autobahn geblieben, hätte unser Geld nicht gereicht. So hat es der liebe Gott zugelassen, daß wir die von uns vorgesehene Abfahrt übersahen und dann auf der Landstraße unsere Reise fortsetzen mußten. Dadurch blieben uns unangenehme Überraschungen erspart.“

✓ Oft begreifen wir Gottes Wege erst im Nachschauen. Dann erkennen wir, daß er nie einen Fehler macht. Er hat immer Gedanken des Friedens mit uns und nicht des Leides, auch wenn es einmal eine Autobahnabfahrt ist, die er uns übersehen läßt. Unsere Gabi hat es ja erlebt. Deshalb fassen wir uns in Geduld, wenn etwas nicht so kommt, wie wir es gewünscht haben. Schicken wir uns in die Zeit, warten wir auf das, was der nächste Tag bringt! Der liebe Gott sieht weiter als wir, wir vertrauen ihm auch da, wo er uns Wege weist, die wir ursprünglich nicht gehen wollten. Schicken wir uns in seinen Willen, so erleben wir immer wieder seine Fürsorge und Hilfe. Und so wird es bei den Kindern Gottes auch bleiben, bis sie den letzten Schritt über diese Erde getan haben und am Tage Jesu heimkehren können.

Dann ist dem „Guten Hirten“ noch ein Erlebnisbericht von unserem Glaubensschwesterchen Mary Esther F. zugegangen, das auf der Insel Hawaii wohnt. Auch dort sind Kinder Gottes, und wie ihr seht, wird dort auch der „Gute Hirte“ gelesen. Wer einen Globus zu Hause hat oder einen Atlas, sollte sich einmal die Mühe machen und diese Inselgruppe im Stillen Ozean suchen. Wenn es Schwierigkeiten geben sollte, helfen der Vati oder die Mutti gewiß dabei! Der liebe Gott kennt die Seinen überall auf Erden, er führt sie zusammen „aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden“, wie es in Offenbarung 5, 9 heißt, und bereitet sie durch das Wort der Apostel seines Sohnes für den Tag der Ersten Auferstehung. Wie köstlich ist es zu wissen, daß wir überall auf Erden Geschwister haben! Nun aber soll die Mary Esther zu Wort kommen; ihr werdet sehen, daß ihre Sorgen denen ähnlich sind, die auch euch bewegen.

„Ich bin acht Jahre alt“, lesen wir in ihrem Brief, „und gehe in die dritte Klasse. In der zweiten Klasse haben wir einmal eine Schularbeit schreiben müssen, ich habe sie aber nicht zuwege gebracht. Das nächste Mal habe ich gebetet, unser himmlischer Vater möge mir helfen, und diese Arbeit konnte ich dann gut schaffen. Dafür erhielt ich von der Lehrerin eine Tüte mit Süßigkeiten zur Belohnung. Wichtiger aber war mir, daß ich nun erfahren hatte: Der liebe Gott hört es, wenn wir in unserer Not zu ihm kommen! Wir Gotteskinder sind ja reich gesegnet, erleben wir doch immer wieder die Fürsorge und Gnade des Herrn. Er zeigt uns den Weg, den wir gehen müssen, und hilft uns, daß wir darauf zurecht kommen.“

Auch dieser Brief schließt mit einem herzlichen Gruß, den wir gerne erwidern; wir freuen uns, daß der Bericht unseres Glaubensschwesterchens den

Weg zu uns gefunden hat, und hoffen, daß wir ihm mit dieser Veröffentlichung eine kleine Freude bereiten können. So wünschen wir ihm auch alles Gute, wie wir ja immer füreinander vor dem Herrn eintreten mit der Bitte, daß er uns ein reines Herz bewahren und uns bald vom Glauben zum Schauen kommen lassen möge.

Dann erzählt uns der *Volker B. aus K.*, was er erlebt hat, als er dem lieben Gott seine Sorgen ans Herz legte.

„Auf unserer Urlaubsfahrt, die uns in das Allgäu führte, berührten wir auch die Stadt Ulm. Wir fuhren nicht vorbei, sondern beschlossen, einmal das bekannte Münster zu besichtigen. Am Eingang bezahlten wir das Eintrittsgeld, dann stiegen wir wohl über siebenhundert Treppenstufen hinauf. Unsere Mühe wurde durch einen herrlichen Blick auf die ganze Stadt und ihre Umgebung reichlich belohnt. Unten wartete die Mutti auf uns; sie hatte den Turm nicht besteigen wollen, und wir erzählten ihr dann von den Eindrücken, die wir oben hatten hinnehmen können. Als wir weiterfahren wollten und der Vati in die Tasche griff, um den Autoschlüssel herauszuholen, war der Schlüsselbund fort. ‚Den habe ich bestimmt mit dem Geldbeutel herausgezogen‘, meinte mein Vater; ‚vielleicht ist er an der Kasse von irgendjemand abgegeben worden!‘ Wir fragten den Mann an der Kasse, und er antwortete uns ohne Zögern: ‚Ist es vielleicht der da?‘ Dabei machte er die Hand auf, und darin lag der kleine Schlüsselbund, an dem auch Papas Autoschlüssel war. ‚Ja‘, antworteten wir alle wie aus einem Mund. Ich aber freute mich besonders, hatte ich doch zuvor den lieben Gott gebeten, er möge uns den Schlüsselbund wiederfinden lassen. So hat er dafür gesorgt, daß wir ohne größeren Aufenthalt weiterfahren konnten. Wir haben seinen Engeldienst erlebt, und das hat uns froh und glücklich gemacht.“

Wie verlief unser Leben ohne den Engeldienst unseres Gottes? Wie kämen wir zurecht? Gewiß wären wir der größten Bedrängnis ausgesetzt, ohne daß wir auf irgendwelche Hilfe hoffen könnten, ja wir wären wohl schon längst zuschanden geworden. Aber der Herr hat sich unser immer wieder angenommen und dafür danken wir ihm. Es sind keine großen Dinge, um die es hier geht, aber sie reihen sich zu einer lückenlosen Kette erlebter Hilfe aneinander. Deshalb geben wir dem Herrn auch alle Ehre, denn er stärkt uns damit unser Vertrauen zu ihm. Wohin sollten wir auch gehen, wenn nicht zu ihm, bei dem wir einmal für alle Zeit und Ewigkeit bleiben wollen.

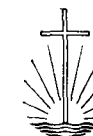
Zum Schluß ist da noch der Bericht der *Heike N. aus R.*; sie erzählt uns, wie sich der liebe Gott zu ihr bekannt hat, als es galt, Seelen für einen Gästegottesdienst einzuladen:

„In unserer Gemeinde wurde bekanntgegeben, daß an einem bestimmten Sonntagnachmittag ein Gästegottesdienst, bei dem auch unser Chor mitwirken sollte, angesetzt sei. Nun wollte auch ich jemand dazu einladen, und ich machte mir Gedanken, wen ich da wohl ansprechen könnte. Schließlich dachte ich an meine Schulfreundin Heidrun. Ich betete jeden Tag für sie und sagte es unserem himmlischen Vater immer wieder, er möge mich doch eine Gelegenheit finden lassen, mit ihr darüber zu sprechen, denn wir hatten gerade Ferien, so daß ich sie nicht mehr in der Schule traf. Ich wartete geduldig darauf, daß sie mir schon einmal in den Weg laufen werde.“

An einem Sonnabend sagte meine Mutti zu mir: ‚Sei doch so lieb und stecke diesen Brief noch in den nächsten Kasten!‘ Das tat ich, und auf dem Heimweg begegnete ich der Schwester meiner Schulfreundin. Ich sprach sie an und lud sie und auch Heidrun für den Gästegottesdienst gleich ein. Da sagte mir das Mädchen: ‚Ich glaube, es klappt! Vielleicht kommen wir beide mit!‘ Darüber freute

Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



28. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1979

Sondernummer

Zum Weihnachtsfest

Man sagt oft: Weihnachten ist das Fest der Kinder! Da denke ich manchmal daran, wie es war, als ich noch den Stammapostel Streckeisen begleiten durfte. Wenn es irgendwie ging, besuchte er vor dem Gottesdienst die Kinder. Er trat in die Räume, wo die Mütter mit ihren Kleinen waren, und er fand immer ein paar liebe Worte für sie. Dabei stand mir das Wort Jesu vor der Seele: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen!“ Die Jünger hatten die Menschen, und das geschah gewiß mit einiger Berechtigung, dem Herrn fernhalten wollen, weil sie dachten: Nun war er den ganzen Tag unterwegs, und jetzt stehen die Mütter mit ihren Kindern schon wieder da – ach, laßt doch den Meister ein bißchen in Ruhe, er hat es nötig!, da sagte er: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht! Und er fügte hinzu: Denn ihrer ist das Himmelreich!

Ja, und wie steht es denn mit uns Erwachsenen? Gehört uns das Himmelreich nicht, sondern nur den Kindern? Ich kann alle Brüder und Schwestern, auch wenn sie schon 80 und 90 Jahre alt sind, trösten: Das Himmelreich gehört auch uns! Aber wir wollen nicht vergessen, daß der Herr Jesus gesagt hat: Ihr müßt werden wie die Kinder! (Matthäus 18, 3.) Das heißt doch wohl, daß wir glauben sollen, wie ein Kind glaubt. Und das ist gewiß die größte Aufgabe, die uns in unseren Tagen gestellt wird. Die Menschen rühmen sich, daß sie's gar weit gebracht hätten, alles um uns herum ist voller Fortschritte; und wir sind auch dankbar dafür, wie könnten wir sonst das Volk des Herrn so bedienen, wie das heute möglich ist. Aber trotz allem gilt es, den kindlichen, einfältigen Glauben im Herzen zu bewahren und nichts davon preiszugeben. Das ist das große Geheimnis derer, die heimgeholt werden möchten. Sie wollen nicht nur Weihnachten feiern, wie man es draußen in der Welt tut, sondern tragen die Worte des Herrn tief in ihren Herzen: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!“ Das ist die wunderbarste Fortsetzung dessen, was einst in Bethlehem geschah. Der Stammapostel Streckeisen schrieb einmal: Ein Kind ist nicht zufrieden, wenn man ihm ein Weihnachtsgeschenk beschreibt, selbst wenn man es in den schönsten Farben schildern wollte; es hat das Geschenk lieber als die schönste Beschreibung . . .

Das hat unser Stammapostel einmal in einem Gottesdienst gesagt.

Nun sei euch auch etwas Besonderes zu Weihnachten geschenkt: Der Bericht über einen Kindergottesdienst, den ein Bezirksapostel dem „Guten Hirten“ zur Verfügung gestellt hat; er wird euch gewiß viel Freude bereiten.

ich mich sehr und eilte auch gleich nach Hause. Ich konnte, was ich soeben erfahren hatte, nicht für mich behalten und erzählte es meiner Mutti. Am nächsten Donnerstag traf ich Heidrun selber; da sagte ich zu ihr: ‚Morgen besuche ich dich einmal, und dann können wir über alles sprechen!‘ Als ich aber zu ihr kam, war sie nicht zu Hause. Ich beruhigte mich bei dem Gedanken, daß ja noch eine Woche Zeit sei, bis der Gottesdienst stattfinden würde. Am Montag darauf liefen mir die beiden Mädchen wieder in den Weg. Ich fragte sie, ob sie nun am Sonntag mitkommen wollten, und bot ihnen an, daß ich sie um 15.45 Uhr abholen würde. Beide sagte mir fest zu. Als mein Vati dann nach Hause kam, erzählte ich ihm davon; er freute sich und betete mit mir, daß diesen beiden Kindern der Weg frei werden möge.

Mir verging die Woche viel zu langsam. Immer wieder dachte ich an den großen Tag, der dann ja auch endlich in die Nähe rückte. Es war für mich ein ganz besonderer Sonntag. Um 15.45 Uhr war ich an der Haustür, wo die beiden Mädchen wohnen; ihre Mutter öffnete mir selbst auf mein Läuten. Sie fragte mich nach meinen Wünschen, und als ich ihr sagte: ‚Ich möchte Heidrun und ihre Schwester zum Gottesdienst abholen, wir hätten schon darüber gesprochen!‘, antwortete sie: ‚Darf ich da auch mitkommen?‘ ‚Ja‘, antwortete ich ganz glücklich, hatte ich doch nun auf einmal statt einen Gast drei Gäste! So gingen wir gemeinsam zum Gottesdienst. Als wir unsere Plätze einnahmen, nickten mir viele Geschwister freudig zu. Der Gottesdienst und die Lieder unseres Chores bereiteten den beiden Mädchen und ihrer Mutti viel Freude. Nachher unterhielten wir uns noch eine kleine Weile, da stellte sich heraus, daß Heidruns Mutti als Sekretärin bei unserem Bezirksevangelisten arbeitet. Sie hatte durch ihn schon von unserer Kirche erfahren, sich aber jetzt erst aufgerafft, nun doch einmal einen Gottesdienst zu besuchen. Am Montag darauf durfte ich dann kurz bei ihm selber sein; ich erzählte ihm alles, was ich erlebt hatte, und er freute sich, daß der liebe Gott nun auch diesen Seelen die Tür zum Vaterhaus auftun wolle . . .“

Wieviel Freude und Segen wird uns Gotteskindern, wenn wir im Weinberg des Herrn arbeiten! Die Freude an ihm ist die Quelle der Kraft, die uns auf dem schmalen Weg der Nachfolge bewahrt. Es ist ja eigentlich gar keine Arbeit, die wir da verrichten, wir erzählen anderen Menschen von dem, was wir in Gottes Gnadenwerk sehen und hören, was wir in der Gemeinschaft mit den Boten Jesu erleben und was uns so glücklich macht, daß wir es gern auf uns nehmen, wenn uns unverständige Menschen deshalb einmal auslachen. Wir wissen, der liebe Gott bekennt sich ja doch zu dieser Arbeit; wenn wir Seelen finden, die er zu seinen Kindern bereiten möchte, öffnet er ihnen das Verständnis für sein Wort und seinen Willen, und dann erleben sie an sich selbst, wie köstlich es ist, sein Eigentum zu sein. Wie der Sohn Gottes selbst einst unter den Menschen wirkte, und nach ihm die ersten Apostel, so verkündigen die Apostel, die er in unserer Zeit gesandt hat, wiederum sein Wort, und jeder, der es hört und die ihm angebotene Gnade zu schätzen weiß, ergreift das Heil in Christo und wird nicht müde, den Herrn dafür zu preisen und zu loben, weil er sich seiner in unaussprechlicher Liebe angenommen hat. So wird es auch bleiben, bis die letzte Seele gefunden und versiegelt ist und unser himmlischer Vater Feierabend gebietet: Dann dürfen wir heimkehren und immer bei ihm und seinem lieben Sohn sein, und darauf freuen wir uns mit dem Stammapostel, mit allen Aposteln und Brüdern. Wer wollte nicht mit ihnen von Herzen darum bitten, daß dieser Tag bald anbrechen möge!

Liebe Gotteskinder, große und kleine, junge und alte!

Ich freue mich, daß uns der liebe Gott in diesem Zusammensein, das wir heute nachmittag hier haben, mit seiner Liebe und Gnade dienen will. Seine Fürsorge ist ja nicht an unser Lebensalter gebunden, aber ihre Wirkung ist doch in etwa abhängig davon, weil wir wie bei allem in unserem Leben darauf angewiesen sind, was wir aufnehmen können. Ein jeder von uns weiß, daß ein kleines Kind, wenn es soeben auf die Welt gekommen oder ein paar Wochen oder Monate alt ist, nicht mit euch und euren Eltern zusammen am Tisch sitzen und das essen kann, was ihr schon eßt. Ist denn die Speise, die eure Mutti kocht, ist das, was auf den Tisch kommt, nicht gut und nicht schmackhaft? Warum kriegt das Kleine nichts davon, euer jüngstes Brüderchen oder Schwesterchen? Ja, ihr greift schon, das kann es noch nicht vertragen, weil es ja noch keine Zähne zum Beißen hat. Es wird wohl auch sonst noch nicht mit all dem, was ihr schon essen könnt, zurechtkommen, und vielleicht gibt man euch daheim am Tisch auch noch nicht alles, was der Vati und die Mutti auf ihren Tellern haben.

Aber mit dem, was ihr daheim zu essen bekommt, eure Kleinsten und ihr selber, werdet ihr allmählich stark und wachst heran; eines Tages wird dann euer Appetit auch mit dem gestillt, was die Erwachsenen essen.

So ist es auch im Werke unseres Gottes.

Ihr könnt schon manches von der Predigt verstehen, aber es mag auch noch etliches geben, was euch unklar ist. Da rate ich jetzt schon, laßt euch erklären, was ihr nicht versteht, damit ihr immer tiefer in unseren schönen Glauben hineinwacht und euch das, worin ihr lebt, ganz selbstverständlich wird.

Das ist zunächst einmal mein Anliegen an euch.

Nun werdet ihr auch von mir etwas hören wollen, was ihr leicht versteht und für eure Zukunft nützlich ist. Ich habe nun nicht einfach die Bibel aufgeschlagen und irgendein Wort genommen, das mir gefallen hat, sondern ich habe dem lieben Gott gesagt: „Du weißt, ich bin mit den Kindern zusammen. Da sind auch die Eltern dabei und noch andere Erwachsene, Amtsbrüder aus ihren Gemeinden und auch Geschwister, die sich eingestellt haben und auch etwas davon mit abbekommen wollen. Darum gib uns ein Wort, das wir alle verstehen und das uns allen Segen und Nutzen bringt.“ Da wurde ich auf das gelenkt, was einst der Prophet Maleachi gesagt hat: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage.“ Der liebe Gott ist darum besorgt, die Herzen zueinander zu führen, und zwar nicht irgendwelche Herzen, sondern die der Väter zu den Kindern und die Herzen der Kinder zu ihren Vätern. Mit den Vätern meint die Heilige Schrift nicht nur die Familienväter, sondern die Eltern. Der liebe Gott hat den Kindern zu Anfang ja geboten, Vater und Mutter zu ehren, also die Eltern zu ehren und liebzuhaben, und er hat daran die Verheißung gebunden, daß die, die das tun, Segen und ein langes Leben haben werden. Das hat der liebe Gott den Kindern versprochen. Wenn man von bekehren spricht, dann bedeutet dies doch, daß man wieder zueinander geführt werden muß, sich also nicht mehr in dem ursprünglichen Zustand befindet.

Wenn ihr einmal etwas angestellt habt, eure Eltern schelten euch, so wird in euch doch das Verlangen entstehen, daß es nicht so bleiben möge, und ihr werdet die Eltern bitten, euch wieder gut zu sein.

Was macht ihr denn da? Ihr versucht, die Herzen der Eltern wieder zu gewinnen; sie sollen sich euch wieder zuwenden, ihr wollt wieder ihr Vertrauen

und ihre Liebe spüren, es soll kein Streit zwischen euch und ihnen sein. Dieser Zustand besteht nicht immer und überall. Deshalb bemüht sich der liebe Gott auch, ihn wieder herbeizuführen. Es gibt ja auch Verhältnisse, in denen die Eltern nicht gut auf ihre Kinder zu sprechen sind. Auch das ist dem lieben Gott nicht recht. Er möchte, daß auch die Herzen der Väter, der Mütter, den Kindern zugewandt sein sollen. Vielleicht ist euch schon aufgefallen, daß es unter euren Bekannten, euren Spielkameraden oder euren Schulfreunden welche gibt, bei denen es zu Hause nicht schön ist. Da empfinden die Eltern keine große Liebe zu ihren Kindern. Laßt euch nicht dazu hinreißen, das irgendwie zu verurteilen oder Stellung dazu zu nehmen, sondern freut euch viel mehr darüber, daß es bei euch anders ist, daß ihr von euren Eltern herzlich geliebt werdet, und erkennt auch darin das Walten und Wirken unseres Gottes. Der macht das im übrigen nicht vom Himmel herunter, sondern der Prophet Maleachi, der bedient sich da eines besonderen Ausdrucks. Er spricht von einem Elia, der das machen soll, und weil dieser Elia einmal ein großer Gottesmann war, so läßt der Prophet dadurch erkennen, daß hier eine Aufgabe der Knechte Gottes liegt; sie sollen die Herzen der Eltern zu ihren Kindern führen und die der Kinder den Eltern zuwenden. Eine Grundlage hierfür ist etwas, was draußen in der Welt – und ihr werdet das auch wissen und wohl auch schon erfahren haben – immer weniger wird: Das ist der Gehorsam, das Achten auf das Wort, der herzliche Wille, das gern zu tun, was einem gesagt wird. Wenn nun der Prophet Elia das machen soll, so muß es doch wohl so sein, daß die Väter diesen Gottesknechten auch folgen und tun, was diese sagen, sonst kommt immer wieder Streit in den Familien auf und Unfrieden, und ihr fühlt euch nicht wohl. Das ist dann eine schlimme Erfahrung. Aber die gute Seite davon, nämlich die Folgen des Gehorsams, zeigt sich nicht nur für euch in eurem Leben daheim oder in der Schule, bei den älteren Kindern später dann auch in ihren Beziehungen zu ihren Lehrherren, sondern die Folgen des Gehorsams ziehen sich durch unser ganzes Glaubensleben, ja durch unser Leben überhaupt. Auf das Wort zu achten, ist, wie die Erfahrung lehrt, eine sehr wichtige und segensreiche Angelegenheit. Was haben wir nicht schon alles falsch gemacht, weil wir nicht richtig verstanden haben, was man uns geheißen hat! Und hatten wir es dann verkehrt gemacht, so konnten wir nur noch sagen: „Wir haben ja gar nicht verstanden, was du wolltest!“ Dann hat man uns, oft mit Recht, vielleicht vorgehalten: „Ja, das hätte ich dir voraussagen können; du hast ja gar nicht richtig zugehört, als ich dir das gesagt habe.“ Wer nicht richtig zuhört, der kann auch nicht richtig folgen; nur der kann seine Sache richtig machen, der genau weiß, was er tun soll.

Ich denke jetzt daran, daß viele unter euch ein Musikinstrument zu spielen wünschen, und eine Anzahl von euch hat auch schon damit angefangen zu üben. Hier und da bilden sich in den Gemeinden kleine Gruppen, da spielen Mädels und Buben auf Blockflöten. Sie haben einen kleinen Instrumentalchor, dabei vielleicht auch Geigen und Flöten, und helfen so mit bei der Verschönerung des Kindergottesdienstes und auch der großen Gottesdienste. Sie wissen aber auch, daß sie üben müssen. Aber das Üben besteht nicht darin, daß man so ein Ding in die Hand nimmt und vor sich hinbläst. Da wird jedem Kind genau gesagt, welche Löcher an seiner Flöte es mit den Fingern abdecken und welche es offenlassen muß, damit ein ganz bestimmter Ton herauskommt, nämlich der, der als Note im Buch steht oder auf dem Liederblatt. Darauf kommt es an, und niemand kann in seiner Unvernunft sagen: „Ach, das ist doch egal, da sind Löcher genug; ich such' mir welche 'raus, und wie's am besten geht, so wird geblasen und gedrückt.“ Was dabei herauskäme, wäre allenfalls Katzenmusik, aber kein Lied.

Und bei der Geige ist es genauso. Da sind die vier Saiten, und jede will, wenn ihr mit dem Bogen darüberstreicht, an einer bestimmten Stelle gedrückt und festgehalten werden, damit genau der Ton herauskommt, der erklingen soll. Und das nehmt euch mal mit: So geht's überall im Leben! Wer danebengreift, trifft den falschen Ton, und wer den falschen Ton trifft, nun, der benimmt sich manches Mal so, daß es nicht zum Anhören ist. Beharrt dann jemand darauf, so wird es ein bißchen schwierig, die Herzen, die Stimmungen wieder zueinander zu führen, damit ein Wohlklang entsteht und jeder, vor allem ihr selbst, seine Freude und seinen Genuß daran hat.

Ihr müßt nicht denken, daß ich solche Dinge irgendwo gelesen habe. Ich habe das einmal selbst erfahren und erlebt. Ich war acht Jahre alt, als ich im Kindergottesdienst die Orgel gespielt habe. Das hat auch nicht immer sauber geklungen; ich mußte üben, bis ich das Instrument so beherrschte, daß die anderen Kinder auch danach singen konnten. Ich habe auch einmal eine Blockflöte und eine Geige gehabt; die Geige ist auch noch da, aber zum Spielen komme ich nicht mehr. Ich habe das, was ich euch jetzt erzählt habe, alles schon einmal selber gemacht. Nun habe ich fünf Enkelkinder, von denen das älteste, ein Mädchen, dreizehn Jahre alt ist; das jüngste kann noch keine Flöte und auch noch nicht Geige spielen — es ist eineinhalb Jahre alt. Ich habe also alle Sorten, so wie ihr hier sitzt, und weiß, wie die Kinder leben. Deshalb weiß ich auch, was sie bedrückt, und versuche, ihnen immer wieder zu helfen, wie ich das jetzt hier mit euch auch mache. Und da seht ihr einmal, wie dieses ernste Wort, das ihr, wollte man es euch so auf den Teller legen, gar nicht essen könnt, weil ihr es nicht versteht, doch zu einer Speise wird, von der wir alle genießen können. Und es schadet gar nichts, wenn sich auch die Erwachsenen ihr Teil mit nach Hause nehmen. Es kommt vielleicht die Gelegenheit, daß der Vati zur Mutti sagt: „Du, hör mal, was du eben gesagt hast, klingt aber nicht gut!“ Und umgekehrt ist es dann auch so, daß eines das andere in Liebe darauf verweist, doch das Rechte zu tun. Da möchte ich noch auf ein altbekanntes Sprichwort verweisen: Der Ton macht die Musik!

So ist es also überall in unserem Leben. Man muß richtig hinhören, daß man das Richtige tun kann, denn nur der, der verstanden hat, was er tun soll, kann auch gehorsam sein. Ihr müßtet vielleicht schon einmal, weil ihr etwas mißverstanden hattet, einen beschwerlichen Weg hinter euch bringen, der sich hernach als überflüssig erwies. Da solltet ihr irgend etwas aus einer Stube holen und seid, weil ihr es falsch verstanden habt, in den Keller gelaufen und habt dort herumgesehen. Nach einer Weile seid ihr dann wieder heraufgekommen und müßtet dann hören: „Ach, du Dummerchen, du solltest doch nur nebenangehen, und da rennst du in den Keller. Dort habe ich dich doch gar nicht hingeschickt!“ Geht es uns nicht allen manchmal so? Da wollen wir zwar gern etwas tun, aber weil wir nicht recht hingehört haben, machen wir uns umsonst Mühe, wo es so leicht gewesen wäre, den Erfordernissen gerecht zu werden. Das liebe Wort am rechten Platz — ich will hier die Herzen der Eltern zu den Kindern führen! — ein bißchen Verständnis für die, die noch nicht über ihren Dorfplatz hinausschauen können! Kleine Entlein können, wenn sie aus dem Ei schlüpfen, gleich schwimmen. Wir müssen das Schwimmen erst lernen! Und wenn so ein kleines, gelbes Küken das Ei verläßt, ihr habt so etwas vielleicht schon gesehen, so kann es sofort laufen; wir müssen es erst lernen. Der liebe Gott hat Unterschiede gemacht. Dennoch dürfen auch die kleinen Entlein nicht herumschwimmen, wo sie wollen. Das seht ihr, wenn ihr an einen Teich kommt, zu der Zeit, in der es junge Enten gibt;

da schwimmt die Mutter, und die Kleinen sind alle ganz dicht bei ihr, und wenn Gefahr da ist, suchen die Kleinen Schutz bei der Alten, die dann mit ihnen irgendwo am Ufer ins Gestrüpp flüchtet, wo man sie nicht mehr sieht. Bei den Hühnern ist es auch so; die kleinen Küken halten sich auch zu den Eltern. Mit diesem einfachen Beispiel zeigt uns der liebe Gott schon, wohin wir gehören, nämlich zu Vater und Mutter!

Wir gehören nicht zu den Fremden. Wir haben Vertrauen zu den Menschen, die uns Wissen und Kenntnisse beibringen, aber in dem Augenblick, in dem wir spüren, daß aus ihren Reden etwas kommt, was sich gegen unsere Familie, gegen unsere Schwestern und Brüder, gegen den Vater und die Mutter richtet, dürfen wir das nicht in unsere Herzen lassen. Darin sollen an erster Stelle die sein, zu denen wir gehören. Unsere Familien, Vater, Mutter und Kinder, die Großeltern, alles, was zur Familie zählt, sind nicht zufällig zusammengelaufen, sondern sind eine Gemeinschaft, die aus dem Willen und den Absichten Gottes entstanden ist. Diese Gemeinschaft hat er selber gemacht. Wir Großen haben zur Zeit unsere Last mit Entwicklungen, die auf diese Gemeinschaft Einfluß nehmen und sie zersetzen wollen. Ich möchte hier nicht darauf eingehen, sondern nur mit ganzer Entschiedenheit bekennen, daß diese Bestrebungen, unter welchem Namen sie auch in der Welt offenbar werden, vom Teufel kommen und nicht von dem, der gesagt hat, daß er die Herzen der Väter zu den Kindern und die der Kinder zu den Eltern bekehren will. Gesagt werden muß das und vertreten wird es auch, nur nicht jetzt und hier.

Laßt euch durch nichts von den Herzen eurer Eltern drängen! Sie sind die Menschen in der Welt, die euch am liebsten haben und die alles, was sie können, für euch tun. Das muß man ihnen nicht erst sagen; das liegt in der Tatsache, daß ihr die Kinder eurer Eltern seid. Sie werden euch auch später beistehen und euch helfen.

Und dann gibt es noch eine Anzahl Leute, die euch ebenfalls sehr liebhaben und die euch nahe sind und euch helfen möchten. Das sind unsere Geschwister in unseren Gemeinden, die Menschen, die ihr in den Gottesdiensten trifft, eure Amtsbrüder, die Geschwistern im Chor, vielleicht sind eure Eltern auch mit drin, der Dirigent, und alle Geschwister in der Gemeinde; sie haben euch lieb, sie sind alle mit auf dem Weg, die Herzen zueinander zu führen, weil sie sich nämlich auch nicht wohl fühlen, wenn irgendwo Trennungen und Störungen auftreten und sich irgend etwas ergibt, was nicht nach dem liebevollen Willen unseres Gottes geschieht. Gott hat keine Freude am Streit, er hat auch keine Freude daran, wenn Menschen einander mißverstehen. Er möchte, daß sie sich alle gut sind und jeder das tut, was in seinen Kräften steht, damit seinem Nachbarn nichts Böses geschieht. Alle Menschen sollen in Frieden leben, wie das auch einer der ersten Apostel gesagt hat: So es an euch liegt, habt Frieden mit jedermann! Wir können nicht verhindern, daß einmal jemand böse auf uns ist. Wenn er dazu ein Recht hat, bitten wir um Entschuldigung und versuchen, den Schaden, den wir verursacht haben, wieder gutzumachen. Verhalten wir uns so, daß niemand Anstoß an uns nimmt; dabei dürfen wir immer fröhliche Gotteskinder sein. Ich möchte nicht haben, daß ihr traurig seid und denkt: Nun dürfen wir nicht mehr lachen und uns auch nicht mehr freuen, wir müssen uns nach allen Richtungen umschauen, daß wir keinem Menschen auffallen und sich niemand über uns ärgert, müssen also ganz fürchterlich brav sein. Ihr sollt euch eurer Jugend freuen! Was glaubt ihr, wenn meine Enkel bei uns sind, wie's da zugeht; sie toben sich auch aus und freuen sich, mit uns zusammen zu sein. Natürlich dürfen sie nicht

das ganze Haus auf den Kopf stellen, aber sie dürfen ihre Freude haben. Und so soll es auch bei euch sein. Ihr sollt auch in den Gottesdienst kommen, nicht gezwungen und unter dem Gedanken: Ich muß morgen wieder in die Kirche! Wie hört sich das an! Wir kommen doch mit Freuden zu denen, die uns liebhaben, zu unseren Amtsbrüdern, zu unseren Geschwistern, der Chor singt doch auch für euch, und ihr werdet's vielleicht noch erleben, daß auch ihr in den Chor kommt, wenn der liebe Gott seinen Sohn nicht vorher sendet. Ich habe nach meiner Konfirmation auch im Chor mitgesungen, das war selbstverständlich. Und so ist es auch allen ergangen, die sich wirklich zum Werke Gottes gehalten haben. Sie wollten mittun, mitarbeiten und ihren Platz ausfüllen. Das macht man aber nur, wenn man freudig dazugehört.

Ihr lieben Kinder und großen Geschwister, ich habe heute einen jungen Mann in meiner Begleitung, den jüngsten unter unseren Bezirksämtern, und ich habe ihn mitgebracht, auch so ein bißchen unter dem Gedanken, daß der junge Bezirksevangelist zu den Herzen der jungen Gotteskinder noch ein besonderes Verhältnis hat. Er soll euch auch noch dienen.

Nach dem *Chorlied*: „O welche Wonn' und Freude...“ wandte sich der Bezirksevangelist an die Kinder und Geschwister und sprach zu ihnen:

Ihr lieben Gotteskinder!

Auch ich darf diese wunderschöne Anrede benutzen, denn wieviel liegt doch in diesem ganz großen Wort, daß wir nicht irgendwelche Kinder sind, sondern Gottes Kinder, welches Alter wir auch haben mögen. Wenn ich daran zurückdenke, was ich schon unter dem erlebt habe, was hinter diesem Wort steht, würden Tage, Wochen und Jahre nicht ausreichen, meine Gefühle, meinen Dank, meine Freude und mein Glück auszusprechen, und Worte wären ja auch nicht das Rechte. Es bewegt mich sehr, wie brav ihr bisher, besonders die Kleinen, hier gesessen habt, obwohl es ja recht warm ist, und das ist doch auch ein ganz wunderbares Zeugnis für eure neuapostolische Erziehung, für das, was euer Vater, eure Mutter, vielleicht auch die Oma und der Opa euch gelehrt haben. Wenn man in die Kirche geht, so heißt es, ist Gott gegenwärtig, alles in uns schweige. Da denken wir nicht an das Spielen, auch nicht an die Schule und auch nicht an sonstige Beschäftigungen; wir haben heute schon gelernt, was Ehrfurcht heißt. Der liebe Gott redet zu uns, er spricht mit uns heute durch seinen Gesalbten, durch unseren Apostel, den der liebe Gott an seines lieben Sohnes Statt gesandt hat. Das Wort vom guten Hirten diene uns heute als Eingangslied. Damals war der Herr Jesus der gute Hirte, und wir haben heute nachmittag die Liebe des guten Hirten in unserem Apostel gespürt. Wie schön, wenn sich die Herzen der Eltern zu den Kindern und die der Kinder zu den Eltern kehren!

Als der Apostel ganz am Anfang davon sprach, daß wir nicht alle dasselbe zu uns nehmen, sondern daß die Babys noch das Fläschchen kriegen und die größeren mit vom Tisch essen, da dachte ich noch einen Schritt weiter. Wenn es Abend ist, sind wir alle in derselben Wohnung. Ist uns etwas geschehen, sind wir hingefallen oder haben wir uns verletzt, so eilen wir, so schnell es unser Zustand erlaubt, heim zur Mutti. Der Apostel Higelin sagte einmal, daß wohl jedes Kind mitunter das Bedürfnis hat, sich in der Mutter Schoß einmal richtig auszuweinen. Dann ist alles wieder in Ordnung. Ob nun Kinder ein paar Wochen oder Monate alt sind oder sieben, acht oder vierzehn Jahre, eines empfinden sie alle, die Liebe! Sie macht keine Unterschiede und kennt kein Alter, und wenn das Kleine auch noch nicht reden kann, es streckt die Arme aus, um die Mutti liebzuhaben, und greift nach dem Fläschchen!

Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen ihn Josef und Maria mit nach Jerusalem. Als sie ihn vermißten, suchten sie ihn überall, bis sie ihn mit einigen Schriftgelehrten und Pharisäern im Tempel fanden. „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?“ sagte er zu ihnen, sie aber verstanden ihn nicht. Haben mitunter nicht schon Kinder ihre säumigen Eltern daran erinnert, wenn es Zeit war, in den Gottesdienst zu gehen? Da denkt man ja auch immer an die eigenen Kinder. Auch ich habe zwei, die jetzt, wie man so sagt, in einem besonders kritischen Alter sind. Es sind auch keine besonders braven Kinder, trotzdem verbindet uns eins, es sind meine Kinder, und ich bin ihr Vater, und meine Frau ist ihre Mutter! Und wenn's einmal ganz schlimm ist, hilft uns immer wieder eins, die Liebe. Wenn es einmal so ist, wie der Apostel gesagt hat, daß sie nicht richtig hingehört haben und etwas geschehen ist, oder sie haben etwas zu leichtgenommen und mußten dann die Folgen tragen, bemühen wir uns, sie immer wieder spüren zu lassen, daß wir sie von ganzem Herzen liebhaben. Dann redet man auch einmal über manchen Fehler und sagt: „Siehst du, das nächste Mal kommst du vorher zu mir!“ Es muß nicht erst eine schlechte Zensur sein, die das Zeugnis entstellt. Wie schwer ist es, bis ein Fünfer wieder gutgemacht ist! Es soll ja auch Eltern geben, die da sagen: „Dafür habe ich keine Zeit!“ Wenn uns aber unsere Kinder etwas wert sind und wir behaupten, wir haben sie lieb, können wir doch nicht sagen, daß wir keine Zeit für sie haben. Da ist doch das Verhältnis der Eltern zu den Kindern getrübt, und umgekehrt ist es auch so. Wie heißt es in einem Wort? Alles kannst du, will's die Liebe! Ich darf aber noch einmal zurückkommen auf das, was der zwölfjährige Jesus im Tempel gesagt hat: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?“ Selbst wenn man erst sechs oder sieben Jahre alt ist, kann man schon etwas für den Herrn tun. Wir sind jetzt ja auch in dem, was unseres Vaters ist, und wir können da auch schon mithelfen. Der Stammapostel Streckeisen sagte oft: „Ich bin schon als Kind selig geworden beim Abstauben der Stühle!“ Es gibt so viele schöne Dinge im Werk Gottes, die man tun kann.

Nun hat unser Apostel, als er vom Musizieren sprach, auch erwähnt, daß man angelernt werden muß. Man kann nicht alles selbständig lernen. Es gibt Ausnahmen; begabte Menschen greifen zu einem Instrument und können etwas spielen. Will man aber in einer Musikgruppe mitwirken, kann man nicht mehr spielen, wie man will, sondern muß auch auf die anderen hören. Ein solches Spielen muß man lernen, und ich glaube, das ist auch im Werke Gottes etwas sehr Wichtiges. Es ist nicht gut, wenn die Kinder Gottes „Solisten“ sind, Solisten in der Arbeit, Solisten in der Gemeinde, Solisten als Brüder; zum Hirten gehört eine Herde! Also ist es ganz, ganz wichtig, daß man sich in eine Musikgruppe, in einen Chor, in eine Gemeinde, in einen Brüderkreis einfügen kann. Da denke ich an das Wort Jesu von den Sanftmütigen; die können sich immer und überall einfügen!

Ich möchte den Gedanken von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel zum Schluß noch einmal aufgreifen. Unser Apostel diene schon einmal anderen Kindern, und da sagte er, daß es im Englischen heißt: „Muß ich nicht in meines Vaters Geschäft sein?“ Was liegt da alles drin! Wenn wir alle, wie alt wir auch sein mögen, von ganzem Herzen in unseres Vaters Geschäft sind, so ist es gut um uns bestellt. Und was ist denn unseres Vaters Geschäft, das Geschäft unseres himmlischen Vaters? Der Vater will die Menschen wieder zu sich führen, er will, daß sie mit ihm wieder Gemeinschaft haben. Und da kann jeder mitarbeiten. Haben wir nicht oft schon gehört, daß Kinder die Herzen von Vater und Mutter,

die entzweit waren, wieder zusammenbrachten? Wie groß ist die Aufgabe der Kinder! Und da, ihr Lieben, sei auch euch der Rat gegeben: Werdet glücklich im Werke Gottes! Was an uns liegt, den Älteren, wir wollen es euch leichtmachen und euch versprechen, allezeit voller Liebe, voller Verständnis und in herzlicher Fürbitte für euch da zu sein. Amen!

Der Bezirksapostel:

Wir wollen nun nicht auseinandergehen, ohne daß wir noch das heilige Abendmahl zusammen gefeiert haben. Ich denke dabei noch an etwas. Ihr wart bestimmt schon da und dort zu Besuch bei anderen Leuten. Dann seid ihr wieder nach Hause gekommen, und daheim hat man euch gefragt: „Na, wie war's denn?“ Manchmal war's schön, ihr habt euch gefreut, ihr wußtet etwas zu erzählen; ein andermal war's nicht so, wie ihr euch das gewünscht hättet. Wenn ihr fühlen konntet, daß ihr bei jemand nicht so recht willkommen wart, so habt ihr euch vielleicht vorgenommen, da nicht wieder hinzugehen. Ihr habt das bestimmt nicht davon abhängig gemacht, ob ihr dort etwas bekommen habt oder nicht, sondern ihr habt gefühlt, wo man euch gern hat und wo man euch nicht mag. Nun sind wir ja heute mittag nicht hier nur unter uns zusammen, sondern wir sind im Haus unseres Gottes, und ich dachte daran, als der Bezirksevangelist von dem Herrn Jesus sprach, daß ihr nicht zu fremden Leuten eingeladen seid. Wenn ihr hierher kommt, seid ihr daheim, gleichgültig, welche Gemeinde das ist. Unsere Kirchen sind auch eure, die Versammlungsstätten des Volkes Gottes, und das kommt auch darin zum Ausdruck, daß der gute Hirte seine Schäflein nicht einfach so wieder fortschickt, wie sie gekommen sind, sondern ihnen etwas mitgibt, was sie stärkt. Wenn ihr das auch heute noch nicht ganz begreift, so werdet ihr doch bei dem gemeinsamen Genuß des heiligen Abendmahles Freude empfinden. Schöpft daraus das Bewußtsein: Hier liebt man uns, hier wird uns etwas Großes und Segensreiches geschenkt!

Nach dem „Unser Vater“ folgte die *Freisprache*, die *Feier des heiligen Abendmahles* und das *Schlußgebet*. Dann legte der Apostel auf alle Versammelten den Segen.

Liebe Kinder,

es ist schon ein besonderes Weihnachtsgeschenk, das Euch der „Gute Hirte“ diesmal auf den Gabentisch legen kann; aus den Herzen der ersten Knechte unseres Gottes wird Euch viel Gutes angeboten! Wenn Ihr diese Sondernummer aufhebt, so werdet Ihr bald merken, daß Euch ihr Inhalt, je öfter Ihr darin lest, immer wertvoller wird. So ist das, wenn uns der liebe Gott etwas darreicht; es behält nicht nur seinen Wert, sondern wird uns im Lauf der Zeit immer kostbarer. Ja es wird uns in den verschiedensten Anfechtungen zu einem Quell der Kraft, des Trostes und der Hilfe, den wir nicht missen möchten, erleben wir doch immer wieder, daß sich der treue Gott zum Wort seiner Gesalbten bekennt. Es wird nicht alt, auch wenn wir, solange wir noch hier sind, jeden Tag, den wir durchschreiten, hinter uns lassen müssen.

Mit den besten Wünschen für die Festtage grüßt Euch

in herzlicher Verbundenheit
„DER GUTE HIRTE“